H. un. 253.

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

4. Φ. V. 6094. a.

Hist. univ. ~~gen 2ii~~
253

Hegewisch

Grundzüge der Weltgeſchichte

in der Manier

des ſel. Prof. Büſch,

um mit

deſſen Grundriß der Welthändel

verbunden zu werden,

von

Profeſſor Hegewiſch

zu Kiel.

Hamburg,

bey Carl Ernſt Bohn.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

§. 1. Von der Geſchichte überhaupt.

Die Beywörter, merkwürdig, wichtig, lehrreich u. ſ. w., wodurch man die Thatſachen und Begebenheiten, die den Inhalt der Geſchichte ausmachen ſollen, zu charakteriſiren pflegt, ſind zu unbeſtimmt, als daß ſich aus ihnen ſichre Regeln herleiten ließen, nach welchen der Geſchichtſchreiber bey der Wahl ſeiner Materialien, bey der Anordnung und bey dem Vortrage derſelben zu verfahren hat.

Geſchichte, wenn ſie wiſſenſchaftlich behandelt wird, iſt eine zuſammenhängende Darſtellung der Thatſachen und Begebenheiten, die, zuſammen genommen, in dem Zuſtande, es ſey des ganzen menſchlichen Geſchlechts, oder einzelner Portionen deſſelben, in dem Zuſtande gewiſſer Völker oder Staaten, gewiſſe Reſultate hervorgebracht haben. Aus dieſer Definition fließen ungezwungen und von ſelbſt alle die Regeln, deren Inbegriff die Theorie, und deren Befolgung die Praxis der hiſtoriſchen Kunſt ausmacht.

Ein hiſtoriſches Werk, das intereſſant, anziehend und lehrreich ſeyn ſoll, muß die Auflöſung einer Aufgabe enthalten. Die Aufgabe iſt, den Zuſtand entweder des ganzen menſchlichen Geſchlechts oder gewiſſer Portionen deſſelben, gewiſſer Völker oder Staaten aus den Thatſachen und Begebenheiten, die dieſen Zuſtand herbeygeführt haben, zu erklären. Dieſer

Definition entſprechen z. E. ſelbſt die Jahrbücher des Tacitus. Obgleich ihre Form nur ein Aggregat von einzelnen, unverknüpften Begebenheiten zu verſprechen ſcheint; ſo enthalten ſie doch nichts, was ſich nicht auf Einen Hauptzweck bezöge. Dieſer Zweck war, die gänzliche Erniedrigung und Verdorbenheit der Römer in allen ihren Verhältniſſen, als Staatsbürger, als Krieger, als Menſchen, aus der von Auguſt eingeführten Verfaſſung augenſcheinlich herzuleiten.

Da der Zuſtand der Menſchen oder Völker entweder im Ganzen, oder in verſchiednen Hinſichten, nehmlich in Hinſicht auf ihre phyſiſche und ökonomiſche, oder auf ihre intellectuelle, oder auf ihre moraliſche, oder auf ihre politiſche Exiſtenz betrachtet werden kann; ſo entſtehen aus den verſchiednen Geſichtspunkten, aus welchen wir den Zuſtand der Menſchen und Völker betrachten, die verſchiednen Claſſen und Abtheilungen der hiſtoriſchen Werke, die wir Kirchengeſchichte, Sittengeſchichte, Kunſtgeſchichte, politiſche Geſchichte u. ſ. w. zu benennen pflegen.

§. 2. Von den Quellen der Geſchichte.

Unter den Quellen der Geſchichte verſteht man die Mittel, wodurch das Andenken der Begebenheiten auf die Nachwelt gebracht wird. Solcher Mittel konnte es vor der Erfindung der Schreibkunſt nur wenige und nur ſehr unvollkommne geben. Das erſte, natürlichſte und einfachſte war, daß die Menſchen, was ſie Merkwürdiges erlebt hatten, ihren Kindern erzählten, und dieſe erzählten es wieder ihren Nachkommen. Die Natur ſelbſt hat die Menſchen den Geſang gelehrt, durch den ſie ihre lebhaften, angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ausdrücken. Beym Grabe einer geliebten oder verehrten Perſon verſammelten ſie ſich und ſangen Lieder, wodurch ſie ſich das Bild des Verſtorbenen und ſeine Thaten zu vergegenwärtigen

ſuchten.

ſuchten. Lieder ſangen ſie ebenfalls, um Begebenheiten, die ſtarken Eindruck auf ſie gemacht hatten, in ihrer Einbildungskraft zu erneuern. An dem Platze, wo ſich für ſie etwas Großes, etwas Wichtiges zugetragen hatte, errichteten ſie irgend ein rohes Denkmal, wenn es auch nur zuſammengehäufte Steine waren, um ſich dabey der daſelbſt vorgefallenen Begebenheit zu erinnern. Sie begiengen den Tag, der ſich durch eine merkwürdige Begebenheit ausgezeichnet hatte, jährlich mit gewiſſen Feyerlichkeiten. Sie gaben dem Orte, wo ſich die Begebenheit zugetragen hatte, einen auf ſie beziehenden Namen. Dieſes ſind alle Quellen der Geſchichte in den Zeiten, wo die Schreibkunſt noch keine beſſern Mittel, die Begebenheiten der Nachwelt bekannt zu machen, darbot: mündliche Ueberlieferungen, (Traditionen, Sagen;) hiſtoriſche Lieder; ſtumme, d. i. mit keinen Inſchriften verſehene Denkmäler; Feſttage und Feyerlichkeiten; Namen der Oerter. Alle dieſe Mittel ſind wenig geeignet, die Begebenheiten in ihrer wahren Geſtalt und mit allen ihren Umſtänden auf die Nachwelt zu bringen.

Die mündlichen Ueberlieferungen muß man doch nicht alle gleich verachten. Es iſt wahr, ſie werden leicht verfälſcht, von Seiten der Zuhörer durch Unaufmerkſamkeit, von Seiten der Erzähler durch Untreue des Gedächtniſſes, durch Täuſchung der Einbildungskraft, durch Begierde, Bewunderung und Erſtaunen zu erregen. Aber man denke ſich ein kleines, mit andern Völkern wenig Verkehr habendes, abgeſondertes Volk, bey welchem ſelten etwas Neues, etwas Ungewöhnliches vorgeht. Geſchieht einmal etwas Außerordentliches bey demſelben, ſo wird die Aufmerkſamkeit aller darauf gerichtet ſeyn; man wird lange davon ſprechen; jeder wird davon ſprechen. Bey einem ſolchen Volke können ſich die Erinnerungen an alte Begebenheiten lange unverdorben erhalten. Auch wird bey ſolchen Völkern das Gedächtniß, weil es ſich auf geſchriebne Hülfsmittel nicht verlaſſen kann, mehr geübt

und folglich ſtärker, als bey Völkern, wo man ihm mit geſchriebnen Nachrichten zu Hülfe kommt. Dieſe Bemerkung hat Cäſar ſchon gemacht*), und ſie wird durch das, was man von dem bewundernswürdigen Gedächtniß der Wilden in America berichtet hat, vollkommen beſtätigt. Hieraus ergiebt ſich, daß die Ueberlieferungen aus der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts einen gewiſſen Grad von Glaubwürdigkeit verdienen.

Was aber die Ueberlieferungen und die hiſtoriſchen Lieder weniger brauchbar für die Geſchichte macht, iſt in jenen die Verwirrung der Zeiten, in dieſen ihre bildliche Sprache, worin die Begebenheiten oft bis zur Unkenntlichkeit verhüllt werden. Lieder wurden zuerſt durch ſtarke Affecten eingegeben; der Affect vergrößert, übertreibt; er ſucht und häuft die ungeheuerſten Bilder, um tiefen Eindruck zu machen. Durch dieſe Bilder, wenn ſie in ſpätern Zeiten buchſtäblich verſtanden wurden, ſind wahre Begebenheiten zu Fabeln geworden. — Die Zeit, aus der ſich nur mündliche Ueberlieferungen und hiſtoriſche Lieder, oder auch nur der Inhalt derſelben erhalten haben, nennt man die dunkle oder Fabelzeit.

Sichrer und vollſtändiger werden die Begebenheiten durch die Schreibkunſt aufbewahrt. Aber die Schreibkunſt iſt ſtufenweiſe erfunden. Man zeichnete erſt Bilder körperlicher Gegenſtände; man kürzte dann dieſe Bilder ab; man brauchte dieſe Bilder körperlicher Gegenſtände, unkörperliche, die mit jenen eine gewiſſe Aehnlichkeit hatten, zu bezeichnen; man erfand endlich willkührliche Zeichen für die geläufigſten Begriffe. Aber dieſe Bilderſchriften oder Hieroglyphen waren nur ſo lange verſtändlich, als der Schlüſſel dazu, oder die Deutung der Zeichen nicht verloren war.

Endlich machte man die Entdeckung, daß die Sprache

*) Caes. de B. G. VI, 14.

Sprache ſich in eine kleine Anzahl Töne auflöſen läßt. Man gab jedem Tone, den man von den andern unterſchied, ſein eignes Zeichen; die Buchſtabenſchrift ward erfunden.

Aber lange Zeit fehlte es an Materialien, auf die, und an Materialien, womit man viel dieſer neuen Zeichen, dieſer Buchſtaben leicht und dauerhaft zugleich hätte darſtellen können; lange ſchrieb man, d. i. ſchnitt man die Buchſtaben ein, auf Palmenblätter, auf hölzerne Tafeln, auf Steine, auf Metalle, bis Papier, Pergament und Dinte erfunden wurde. Durch dieſe Erfindungen wurde erſt Geſchichtſchreibung möglich.

§. 3. Von den Geſchichtſchreibern.

Sie ſind entweder Zeugen der Begebenheiten, die ſie erzählen, oder Referenten, die nur das erzählen, was ſie ſelbſt von Zeugen vernommen haben. Man pflegt alle gleichzeitige, d. i. mit den Begebenheiten, die ſie vortragen, zu gleicher Zeit lebende Geſchichtſchreiber als Zeugen zu betrachten. Dieß ſind ſie aber nicht, wenn ſie nicht entweder ſelbſt Theilnehmer an den Begebenheiten, oder doch hinlänglich nahe Beobachter, Zuſchauer derſelben waren. Zeugen ſind wir nur, wenn die Begebenheiten unter unſern Augen vorgehen; dazu reicht bloße Gleichzeitigkeit nicht hin; dazu wird auch hinlängliche Nähe des Orts erfodert.

Bey der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit eines Zeugen kommt es, außer der innern Möglichkeit der Sache ſelbſt, als einer vorauszuſetzenden nothwendigen Bedingung, auf das Können und Wollen des Zeugen an. Hat er die Wahrheit wiſſen können? Hat er ſie ſagen wollen? In Anſehung beider Fragen kommen ſeine äußern und innern Umſtände, die Zeit und der Ort, wo er lebte, ſeine bürgerlichen Verhält-

hältniſſe, ſeine Geiſtesfähigkeiten, ſeine Leidenſchaften, ſeine Vorurtheile, ſeine Freundſchaften, ſeine Feindſchaften, die Vortheile, die Nachtheile, die ihm Wahrheit oder Unwahrheit ſeiner Erzählung bringen konnte, in Betrachtung.

Die Ausſagen eines Zeugen betreffen entweder bloß das Geſchehenſeyn einer Begebenheit, oder auch die mit ihr verknüpften Umſtände, die ſowohl äußere als innere Umſtände ſeyn können. Aeußere Umſtände ſind alle diejenigen, die in die Sinne fallen, z. E. die Zeit, der Ort, die Ordnung, wie die einzelnen Vorfälle auf einander folgten, die Werkzeuge, die gebraucht, die Worte, die geſprochen wurden u. dgl. Innere Umſtände ſind die Veränderungen, die in der Seele der an der Begebenheit theilnehmenden Perſonen entweder vor oder während oder nach der Begebenheit vorgiengen. Dergleichen ſind die Beweggründe, die Abſichten, die Geſinnungen, die Leidenſchaften.

Die Erfahrung lehrt, daß die Ausſagen der Zeugen, in Anſehung der äußern Umſtände einer Begebenheit, ſehr von einander abweichen, daß ſie ſogar einander widerſprechen, und doch das Geſchehenſeyn der Begebenheit erweiſen können. Solche Abweichungen der Zeugen von einander, ſolche Widerſprüche unter ihnen, in Anſehung der äußern Umſtände, ſind nicht ſelten, ſind natürlich und unvermeidlich.

In Anſehung der innern Umſtände einer Begebenheit kann keines Zeugen Ausſage etwas, als gewiß, beweiſen. Die übereinſtimmenden Ausſagen der glaubwürdigſten Zeugen können einen Umſtand dieſer Art doch nur wahrſcheinlich machen.

Ueberhaupt muß die Glaubwürdigkeit eines Zeugen wieder durch andere Zeugniſſe erwieſen werden. Ein vernünftiger Mann gründet ſeinen Glauben an eine Geſchichte nicht auf einzelne, ſondern auf concurrirende Zeugniſſe.

Ob nun gleich eine Geſchichte, in Anſehung der innern

innern Umſtände der Begebenheiten, nie etwas mehr, als wahrſcheinlich ſeyn kann; ſo giebt es doch keinen beſſern Unterricht zur Menſchenkenntniß und Klugheit, als Geſchichte, welche die innern Umſtände der Begebenheiten entwickelt. Der Geſchichtſchreiber, der nicht ſelbſt Zeuge war, hat ein ähnliches Geſchäft mit dem eines Referenten in einem Gerichte. So wie dieſer aus den vollſtändigen Acten eines Proceſſes die Geſchichtserzählung (die ſpeciem facti) herauszieht, um ſie dem Gerichte vorzulegen, ſo zieht der Geſchichtſchreiber ſeine Erzählung aus allen vorhandenen Nachrichten und legt ſie dem Publico vor. Nur iſt dieſer Unterſchied: dem gerichtlichen Referenten werden die Acten vollſtändig gegeben; der hiſtoriſche Referent muß ſie erſt ſelbſt ſammeln. Die geſammelten prüft er und vergleicht ſie mit einander, um das Wahre oder Wahrſcheinliche in Anſehung der Begebenheiten herauszubringen. Zum Sammeln, Prüfen und Wählen wird hiſtoriſche Kritik erfodert. Zur Darſtellung des gefundnen Wahren oder Wahrſcheinlichen, die Gabe oder die Kunſt zu erzählen.

§. 4. Vom Nutzen der Geſchichte.

Sie hat einen großen Vorzug vor der eignen Erfahrung. Sie ſtellt eine Reihe von Urſachen und Wirkungen in deutlicherm Zuſammenhange und vollſtändiger dar, als es die eigne Erfahrung vermag. In dieſer ſieht man nur einen Theil der ganzen Reihe, und dieſen nicht immer im rechten Zuſammenhange. Von dieſer Seite betrachtet, haben die Geſchichtſchreiber von der Claſſe der Referenten auch noch einen großen Vorzug vor denen, die als Selbſttheilnehmer oder Zeugen geſchrieben haben.

Immer verſchafft uns das Studium der Geſchichte, wenn es zu dieſem Zweck geleitet wird, eine größere Fertigkeit, den Lauf menſchlicher Dinge in einem

einem gegebnen Zeitpunkte nach analogiſchen Fällen zu beurtheilen, als die eigne Erfahrung.

§. 5. Von der Weltgeſchichte oder Univerſalhiſtorie.

In der allgemeinen Weltgeſchichte, bey welcher Benennung das Wort Welt in einem Sinne genommen wird, den der gemeine Sprachgebrauch verträgt, indem es nicht ungewöhnlich iſt, den Ausdruck Welt zu brauchen, um das menſchliche Geſchlecht zu bezeichnen, hat man zum Zweck, den jedesmaligen Zuſtand, worin ſich das menſchliche Geſchlecht, ſeit ſeiner Entſtehung, in allen folgenden Jahrhunderten ſucceſſive befunden hat, und die Thatſachen und Begebenheiten, die entſcheidenden Einfluß auf ihn hatten, kennen zu lernen.

Im gegenwärtigen Zuſtande ſtehen die Europäer hoch über allen andern Völkern aller andern Welttheile, nicht nur in Abſicht auf alles dasjenige, was wir Cultur zu nennen pflegen, ſondern auch in Abſicht auf die Macht, indem die Europäer in allen andern Welttheilen eine mehr oder weniger ausgedehnte Herrſchaft erlangt haben. So war es ehemals nicht, ſondern in andern Welttheilen befanden ſich Völker, die durch ihre Cultur hervorſtachen, und ihre Macht über einen großen Theil der Erde ausgebreitet hatten. Und wenn wir bis zum erſten Anfange zuverläſſiger hiſtoriſcher Denkmäler hinaufſteigen, ſo finden wir, daß es von dieſem Anfange an eine Succeſſion von Völkern gegeben hat, die, in Abſicht auf Cultur oder Macht, eines an die Stelle des andern traten, dergeſtalt, daß entweder die Cultur, oder die Macht von einem frühern Volke zu einem ſpätern übergieng, bis endlich die heutigen Europäer in beiden Hinſichten den erſten Rang erlangten.

Dieſe Succeſſion der Völker, wie eines nach dem

andern entweder durch ſeine Cultur das Muſter für die andern wurde, oder durch ſeine Macht das Schickſal der andern entſchied, oder in beiden Hinſichten ſich auszeichnete, iſt der eigentliche Gegenſtand der allgemeinen Weltgeſchichte. Sie unternimmt alſo nicht, die Geſchichte aller Völker umſtändlich vorzutragen. Wenn ſie dieſes leiſten wollte, ſo würde ſie nur eine Sammlung einzelner Gemählde ſeyn können. Sie ſoll aber, nach ihrer Beſtimmung, nur ein einziges Gemählde ſeyn, in welchem alle die Züge, wodurch diejenigen Völker, die in Abſicht auf Cultur den Ton angaben, oder in Abſicht auf Macht die erſte Rolle ſpielten, zuſammengefaßt und in ihren Verhältniſſen zu einander dargeſtellt werden.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, läßt ſich die allgemeine Weltgeſchichte nach einem einfachen, leicht zu überſehenden Plane vortragen, und ſie bekommt ein großes, anziehendes Intereſſe. Wenn man hingegen lauter Specialgeſchichten von einzelnen Völkern nach einander oder neben einander aufſtellt, — dieſe Völker mögen noch ſo merkwürdig geweſen ſeyn; ſo mag man ſich noch ſo viele Mühe geben, den Plan zu vereinfachen, er wird immer gekünſtelt und verwickelt ſeyn. Und die allzugroße Menge der Thatſachen, die man ſich alsdann verleiten läßt, in die Erzählung aufzunehmen, — Thatſachen, die in andern Hinſichten wichtig genug ſeyn konnten, für das ganze menſchliche Geſchlecht aber nicht erheblich waren, — zerſtreut und ermüdet nicht allein die Aufmerkſamkeit, ſondern vernichtet auch das große Intereſſe, welches bloß aus der Betrachtung der abwechſelnden Schickſale der Menſchheit, in Abſicht auf ihr Fortſchreiten zu einem vollkommnern Zuſtande oder auf ihren Rückfall in einen ſchlechtern, entſpringen kann.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſoll die allgemeine Weltgeſchichte in Abſicht auf die Zeit eben das leiſten, was in der allgemeinen Geographie in Abſicht auf den Raum geleiſtet wird. So wie uns

nehm-

nehmlich dieſe letzte Wiſſenſchaft mit dem gegenwärtigen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts, ſo weit es ſich auf der Oberfläche der Erde von einem Pole bis zum andern verbreitet hat, bekannt macht; ſo ſoll uns die allgemeine Weltgeſchichte mit den ehemaligen Zuſtänden deſſelben, von ſeinem Urſprunge an in allen folgenden Jahrhunderten bis auf unſre Zeiten bekannt machen, und dabey zeigen, wie ein Zuſtand aus dem andern entſprungen iſt. Beide Wiſſenſchaften ſollen den menſchlichen Geiſt auf den erhabnen Standpunkt führen, wo die Jahrhunderte, wie ein Schauſpiel, vor ſeinen Augen vorübergehen, und die ganze Erde ſich, wie eine überſehbare Fläche, vor ſeinen Blicken darſtellt.

Hier findet ſich aber ein großer Unterſchied zwiſchen beiden Wiſſenſchaften zum Nachtheil der Geſchichte. Die vielen und großen Lücken, womit die Geographie behaftet war, ſind großentheils durch die in den drey letzten Jahrhunderten von den Europäern angeſtellten Forſchungen und Entdeckungsreiſen ſchon ausgefüllt, und die noch übrigen werden wahrſcheinlich ausgefüllt werden, wenn ähnliche Unternehmungen mit Beharrlichkeit fortgeſetzt und von Succeß begleitet werden. Alle bisherigen Irrthümer werden aus der Geographie verſchwinden, und ſie wird mit der Zeit zu einem vollkommen richtigen und genauen Gemählde der Erde werden.

Aber die noch zahlreichern und größern Lücken in der Geſchichte wird das fleißigſte Forſchen nie ergänzen können, wenn nicht etwa ein ſchwerlich zu hoffender Glücksfall bisher unbekannt gebliebene Denkmäler und Nachrichten zu Tage bringen ſollte.

Wir haben vorhin bemerkt, daß ſich in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts eine Succeſſion von Völkern wahrnehmen läßt, deren eines nach dem andern großen Einfluß auf die übrigen und auf den ganzen Zuſtand wenigſtens eines ſehr großen Theils des menſchlichen Geſchlechtes hatte. Jedes dieſer Hauptvölker,

völker ragte entweder durch ſeine Cultur oder durch ſeine Macht oder durch beides über die andern empor, und nachdem es, während einer von dem Schickſale beſtimmten Periode, dieſen Rang behauptet hatte, mußte es ihn einem andern Volke überlaſſen. Dieſe Bemerkung muß jedoch genauer beſtimmt werden; ſie paßt eigentlich nur auf den Theil des menſchlichen Geſchlechts, der ſich von den Grenzen Oſtindiens und der aſiatiſchen Tartarey, oder vom Sindfluß ungefehr, weſtwärts bis an das atlantiſche Meer erſtreckt. Dieſer Schauplatz, auf welchem ſich faſt alles zugetragen, was von der alten Geſchichte bekannt iſt, geht im Süden nicht über die africaniſchen Küſtenländer am mittelländiſchen Meer hinaus, im Norden aber bekam er mit dem Verfolg der Jahrhunderte immer weitere Grenzen. Von dem Theile des menſchlichen Geſchlechts innerhalb dieſer ungefehr angegebnen Grenzen gilt es eigentlich, daß ſeine Geſchichte von der Urzeit an eine zuſammenhängende Kette von Begebenheiten, die wie Urſachen und Wirkungen mit einander verbunden ſind, ausmacht. Innerhalb dieſes Bezirks ſind Macht und Cultur von Oſten nach Weſten gewandert, und wenn wir die Cultur der heutigen Europäer bis zu ihrer erſten Quelle verfolgen wollen, ſo werden wir, indem wir ihrem Gange bis ins höchſte Alterthum nachgehen, immer weiter nach Oſten hin bis an die Grenzen von Oſtindien und der aſiatiſchen Tartarey geleitet.

Wenn wir bey dieſem Geſichtspunkte eine Weile ſtehen bleiben, ſo finden wir Anlaß zu einer neuen Eintheilung des menſchlichen Geſchlechts, in Abſicht nehmlich auf ſeine Cultur. Die vorderaſiatiſchen und europäiſchen Völker haben Wiſſenſchaften, Künſte, Religion, Sitten, Geſetze und geſellſchaftliche Einrichtungen aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, durch Mittheilung eines Volkes an das andre, empfangen. Die ſpätern Völker, die auch immer weſtlicher lagen, haben nur das, was ſie von ihren mehr öſtlichen, früher gebildeten Nachbarn empfiengen, verändert, verbeſſert, modificirt;

daher

daher kann man ſagen, daß alle dieſe Völker diejenige Art von Familienähnlichkeit haben, die eine Frucht von einerley Erziehungsart iſt. Hingegen alle die ganz öſtlich aſiatiſchen Völker, die Chineſer, Japaneſer und Hindoſtaner ſind, in Abſicht auf ihre Cultur, ihren eignen Weg gegangen, und es ſcheint nicht, daß ſie von ihren weſtlichern Nachbarn irgend etwas empfangen oder ihnen mitgetheilt haben. — Die Geſchichte eines jeden dieſer öſtlichen Völker iſt überhaupt mehr iſolirt; die Geſchichte aber, wenigſtens eines jeden Hauptvolks in Vorderaſien und Europa, hängt mit der Geſchichte der übrigen, durch wechſelſeitigen Einfluß, zuſammen.

Auf dieſe beiden großen Portionen des menſchlichen Geſchlechts, die ſich durch den verſchiednen Urſprung und Gang ihrer Cultur unterſcheiden, folgen drittens die africaniſchen Völker, die ſich gar nicht oder wenig vom Naturſtande entfernt haben, und viertens die urſprünglichen Americaner, die, ſtatt ſich aus dem Naturſtande zu erheben, eher noch tief unter denſelben in Verwilderung geſunken waren, als ſie von den Europäern zuerſt entdeckt wurden.

Die aus der lateiniſchen Sprache entlehnte Benennung, Univerſalhiſtorie, welche auch im Deutſchen üblich geworden iſt, kommt von einem lateiniſchen Worte her (Univerſum), welches ein Ganzes bedeutet. Univerſalhiſtorie iſt die Hiſtorie, die das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßt (Hiſtoria univerſalis univerſum complectitur genus humanum.)

§. 6. Von den verſchiedenen Methoden, die allgemeine Weltgeſchichte vorzutragen.

Von den drey Methoden, deren der Vortrag der Univerſalhiſtorie fähig iſt, und deren jede ihre Anhänger gehabt hat, von denen ſie, als die zweckmäßigſte und vollkommenſte, den beiden andern vorgezogen wurde, ſcheint mir jede ihren eigenthümlichen Werth,

ihre

ihre eigne Vollkommenheit zu haben, und keine vor der andern einen unbedingten Preis zu verdienen.

Die annaliſtiſche, jetzt vielleicht zu sehr verachtet, iſt gleichwohl die einfachſte, auf die zu allen Zeiten, bey allen Völkern der ſich ſelbſt überlaſſene Verſtand der Geſchichtſchreiber verfiel, ſo lange ſie noch durch keine Muſter gebildet, durch keine Regeln der Kunſt geleitet wurden. Sie läßt die Begebenheiten in der nehmlichen Ordnung, worin ſie in der wirklichen Zeit, eine auf die andre, folgten, in unſrer Einbildungskraft vorüber gehen; ja, man kann ſagen, daß ſie die natürliche Ordnung der Begebenheiten ſelbſt dem Auge ſichtbar macht. Durch die mechaniſchen Mittel, welche die Schreibkunſt und Druckerkunſt an die Hand geben, durch Vorrückung der Jahreszahlen, durch Bemerkbarmachung der Namen und der Hauptumſtände der Begebenheiten vermittelſt größerer oder auch nur andrer Lettern, drückt ſie dieſe drey wichtigen Punkte erſt dem körperlichen, dann auch dem geiſtigen Auge und dadurch auch dem Gedächtniß tiefer und bleibender ein, als der ſchönſte Vortrag ohne dieſe Mittel vermöchte. Die Erfahrung eines jeden, der Geſchichte zu lernen anfieng, wird die Wahrheit dieſer Behauptung bezeugen.

Allein es ſind nicht bloß die einzelnen Begebenheiten, die auf den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts gewirkt haben; große und wichtige Veränderungen in demſelben ſind oft durch den ganzen Charakter eines Volkes, durch ſeine Sitten, Ideen, Wiſſenſchaften und Künſte hervorgebracht. Nicht bloß durch ihre Siege, auch durch ihre Geſetze haben die Römer entſcheidenden Einfluß auf Europas Schickſal gehabt. Wir haben alſo zweyerley Urſachen, die großen Veränderungen in dem Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts zu erklären, Begebenheiten und Völkercharaktere. Jene wirkten oft ſchnell und augenſcheinlich; dieſe langſam und kaum merklich, bis die völlige Wirkung ſichtbar wurde. Die Umbildung der

Römer,

Römer, die ſchon um die Zeit des erſten karthaginienſiſchen Krieges begonnen hatte, durch griechiſche Philoſophie, Beredſamkeit und Dichtkunſt, wurde erſt in Ciceros Zeiten vollendet. In Darſtellung nun jener erſten Art von Urſachen iſt die annaliſtiſche Methode unſtreitig vollkommner; ſie führt die Urſachen und Wirkungen in der Ordnung auf, wie ſie in der wirklichen Zeit auf einander folgten. Aber in Anſehung der zweyten Art von Urſachen, in Darſtellung des Eigenthümlichen, wodurch ein Volk ſich auszeichnete, und wodurch es oft noch mehr auf die Welt wirkte, als durch einzelne Thaten, kann die annaliſtiſche Methode nicht anders als ſehr mangelhaft und unvollkommen bleiben. In dieſer Hinſicht hat die ethnographiſche Methode, welche Ein Volk nach dem Andern aufführt, und den Charakter, Geiſt und Einfluß eines jeden auf den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechtes darſtellt, unleugbar einen großen Vorzug; ſie allein iſt dieſem wichtigen Zwecke der Univerſalhiſtorie angemeſſen. Indem wir aber die Schickſale des menſchlichen Geſchlechts betrachten, finden wir, daß oft zu gleicher Zeit, oder doch ungefehr zu gleicher Zeit, aber in ganz verſchiedenen Orten des Raumes, ſich einzelne Begebenheiten zutrugen, oder Völker exiſtirten, die wichtige Veränderungen, anfangs nur für einen Theil der Erde, nur für einen Theil der Menſchheit wirkten. Die Veränderungen hier und die Veränderungen dort bilden anfangs zwey verſchiedene, weit von einander entfernte Kreiſe; aber dieſe Kreiſe, in beſtändiger Bewegung, erweitern ſich, nähern ſich, berühren ſich, ſtoßen endlich zuſammen, und bringen nun entweder durch Entgegen- oder durch Zuſammenwirken eine dritte, neue Art großer Veränderungen hervor, die ſich, allgemeiner und wichtiger, über noch weit mehr Theile der Erde und des menſchlichen Geſchlechts, wo nicht gar über das Ganze erſtrecken. Dieſe Gleichzeitigkeit wichtiger Begebenheiten und wichtiger Völker; dieſer parallele Gang der Vorfälle; dieſer wechſelſeitige Einfluß der

Völker

Völker auf einander ſcheint, um eine befriedigende Einſicht in ihren Zuſammenhang zu erhalten, eine dritte Methode, die ſynchroniſtiſche zu erfodern. Ihre Zweckmäßigkeit zum philoſophiſchen Studium der Geſchichte wird niemand leugnen. Aber ſchwerlich wird auch jemand, der mit dieſer Methode ſelbſt Verſuche gemacht hat, die faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten verkennen, die mit der Anordnung eines ſynchroniſtiſchen, leicht überſehbaren und die Aufmerkſamkeit immer gleich ſtark anziehenden Planes verknüpft ſind.

Was zur Vollkommenheit einer jeden dieſer drey Methoden erfodert wird, und was jede, in ihrer Vollkommenheit, zur Bearbeitung, zum Erlernen und zum Benutzen der Geſchichte, Eigenthümliches leiſten kann, verdiente vielleicht ausführlicher gezeigt zu werden. Aber dieſes würde eine eigne Abhandlung erfodern. Gegenwärtig beſchränke ich mich auf zwey Bemerkungen, welche die Gründe enthalten, warum ich in dieſem Werke die annaliſtiſche Methode gewählt habe. 1) Die ſynchroniſtiſche Methode ſcheint mir durchaus nicht für Anfänger zu ſeyn. Sie erſchwert das Erlernen der Geſchichte, ſtatt es zu erleichtern. In allen Fächern der Wiſſenſchaften müſſen wir damit anfangen, die einzelnen Gegenſtände nach einander kennen zu lernen. Die Richtung der Aufmerkſamkeit auf einen einzelnen Gegenſtand, bis wir einen vollſtändigen Begriff von ihm haben, iſt die erſte Operation des Verſtandes, die ihm ſelbſt die natürliche Logik vorſchreibt, wenn er einen leichten und ſichern Weg zur Erkenntniß gehen will. Erſt, nachdem er ſich eine deutliche und vollſtändige Erkenntniß von mehreren Gegenſtänden nach einander erworben, darf er ſich eine zweyte Operation, das Vergleichen, erlauben; er wird ſie dann ohne Mühe und Schwierigkeit vornehmen können. Will er aber mit dem Vergleichen anfangen, ſo wird die Aufmerkſamkeit, weil ſie, eh ſie ihr Geſchäft mit einem einzelnen Gegenſtande vollendet hat, zugleich auf einen zweyten gerichtet iſt, doppelt angeſtrengt, getheilt,

theilt, zerſtreut; ſie wird an dem einzelnen Gegenſtande manches Wichtige überſehen, bloß weil ſie ihn zu sehr in Beziehung auf den andern betrachtet. Aus dieſem Grunde hat mir die ſynchroniſtiſche Methode, zum erſten Unterricht in der Geſchichte, von jeher eine verkehrte Methode geſchienen; ſie beſteht in einem beſtändigen Vergleichen ganz verſchiedener Folgen von Begebenheiten, die ſich, zwar in einerley Zeitraum, aber auf ganz verſchiedenen Theilen der Erde, auf ganz verſchiednen Theatern zugetragen. Wer auf dieſe Weiſe in der Geſchichte unterrichtet wird, ſcheinet mir in dem Falle eines Schülers der Malerkunſt zu ſeyn, den man in einer Galerie herumführte, erſt ihn alle die Köpfe, dann die Stellungen, darauf die Draperien u. ſ. w. bemerken ließe: wie ſauer würde man es einem ſolchen Jünglinge machen, eine richtige Idee von jedem der vorhandenen Gemählde aufzufaſſen? Man laſſe ihn hingegen jedes einzelne Gemählde ſo lange betrachten, als er ſelbſt etwas daran zu betrachten findet; am Ende wird er, wenn er Anlage zum Denken hat, von ſelbſt Vergleichungen anſtellen; ſie werden ihm keine Mühe machen; das Vergnügen, das ſie ihm dann, aber auch nur dann geben werden, wird die Frucht ſeiner vorher auf jedes einzelne Gemählde unzertheilt, unzerſtreut gerichtet geweſenen Aufmerkſamkeit ſeyn.

2) Bey allen Beſchäftigungen mit der Geſchichte, wir mögen ſie, als Kritiker, unterſuchen, oder, als Philoſophen, über ſie räſonniren, muß die chronologiſche Folge der Begebenheiten unſerm Gedächtniß gegenwärtig ſeyn. Das hiſtoriſche Studium muß alſo damit anfangen, ſich dieſe chronologiſche Folge hinlänglich bekannt und geläufig zu machen; folglich iſt die annaliſtiſche Methode die zweckmäßigſte, wenn man Geſchichte zu ſtudiren anfängt. Man bilde ſich aber nicht ein, daß ſie deswegen nichts anders als eine trockene Darſtellung von Jahreszahlen, Namen und nackten Thatſachen ſeyn müſſe. Durch wenige, am rechten Orte, leicht hingeworfne, aber wohlgewählte, bedeu-

tende

tende Züge, kann ſie nicht allein ſehr unterhaltend gemacht werden, ſondern auch zum ethnographiſchen und ſynchroniſtiſchen Studium vorbereiten.

Ob die Vorzüge, die aus obigen Gründen der annaliſtiſchen Methode an ſich, beym erſten Unterricht, vermöge der Natur der Sache, nothwendig vor den beiden andern bisher beliebten zukommen müſſen, in gegenwärtigem Verſuche ſich bewähren werden, darüber muß ich das Urtheil des Publici erwarten. Vielleicht wird es meinem Werke nicht günſtig ſeyn; zuverſichtlich aber hoffe ich, daß meine Gründe mit der Zeit bey denen, die ſie aufs ſtrengſte prüfen, Ueberzeugung bewirken, und ſonach meinen Behauptungen über den Werth der verſchiednen Methoden allgemeinen Beyfall verſchaffen werden. Sollte dann mein Verſuch veranlaſſen, daß die ſynchroniſtiſche Methode, von der ich in vollem Ernſte glaube, daß ſie das Erlernen der Geſchichte ohne Noth und Nutzen unendlich erſchwere, und daß ſie manchen guten Kopf davon abgeſchreckt habe, aus dem erſten Unterricht verbannt werde; ſo würde ich glauben, der Wiſſenſchaft ſelbſt und ihren künftigen Liebhabern in Deutſchland, einen nicht unwichtigen Dienſt erwieſen zu haben.

§. 7. Von der Chronologie.

Die Muthmaßungen einiger Naturforſcher und die Traditionen einiger Völker geben der Erde ein hohes Alter. Den bibliſchen Nachrichten zufolge, die Aufmerkſamkeit verdienen, wenn wir ſie auch als bloß menſchliche Nachrichten betrachten, hat die Erde ihre jetzige Geſtalt vor etwa ſechstauſend Jahren bekommen, — iſt ſeitdem erſt der Wohnſitz des jetzigen Menſchengeſchlechts geworden. Alles, was wir bisher Zuverläſſiges von der alten Geſchichte, von der Verbreitung der Menſchen auf der Erde, von dem Entſtehen der Nationen und der Staaten, von der Erfindung der gemeinſten und nöthigſten Künſte wiſſen, läßt kein höheres Alter des menſchlichen Geſchlechts, folglich

auch nicht der Bewohnbarkeit der Erde für ſolche Geſchöpfe, wie die Menſchen, vermuthen.

Von den verſchiedenen Syſtemen, worin gelehrte Männer geſucht haben, das Alter der Erde und ihrer jetzigen Geſtalt und des menſchlichen Geſchlechts, nach Maßgabe jener bibliſchen Nachrichten, in beſtimmten Zahlen zu berechnen, — (es giebt dieſer Syſteme ein paar hundert) — ſind vier zu vorzüglichem Anſehn gelangt. Scaliger rechnete von der Schöpfung bis zur Geburt Chriſti 3949 Jahre; Petavius, 3984; Uſſerius, 4003; Frank, 4181. Uſſerius hat den meiſten Beyfall in England erhalten, Petavius im übrigen Europa. Gatterer, ein Geſchichtſchreiber vom erſten Range, gab dem Frankiſchen Syſteme den Vorzug.

In der Geſchichte vor Chriſti Geburt pflegte man noch vor einiger Zeit die Begebenheiten nach den Jahren der Schöpfung oder der Welt, d. i., unſrer Erde, zu rechnen. Dieſe Rechnungsart hatte große Unbequemlichkeiten. 1) Das Schöpfungsjahr iſt ungewiß; wie kann ein Factum, deſſen Zeit ungewiß iſt, zur Grundlage eines chronologiſchen Gebäudes dienen? 2) Man mußte die Chronologie nach allen vier Syſtemen lernen, wenigſtens nach den zweyen, die die meiſten Anhänger hatten. Denn wer nur eines, z. B. das Petaviſche kannte, konnte ein Buch, worin das Uſſeriſche befolgt wurde, nicht benutzen. 3) Je mehr man ſich der Geburt Chriſti nähert, deſto mehr weichen die Syſteme von einander ab; man muß alſo viel und lange Zahlen behalten. Ein fertiger Chronolog mußte auf die Frage, wann Rom erbaut ſey? nicht bloß aus Einem, ſondern aus mehrern Syſtemen antworten können.

Roms Erbauung fällt
nach Scaliger in das Jahr der Welt 3196;
nach Petavius — — — 3231;
nach Uſſerius — — — 3250;
nach Frank — — — 3429;

Eine kürzere, leichtere, und in allen Syſtemen über-

übereinſtimmende Rechnungsart iſt die jetzt immer mehr beliebt werdende nach Jahren vor der Geburt Chriſti. Wenn man die Leichtigkeit dieſer Methode und die Kürze der zu behaltenden Zahlen für keine wichtigen Gründe will gelten laſſen, weil der Chronologe, wie jeder Gelehrte, ſich nicht durch das Leichte und Bequeme, ſondern durch das Richtige in der Wahl einer Methode müſſe beſtimmen laſſen; ſo ſind doch Leichtigkeit und Bequemlichkeit nicht zu verachtende Vortheile, ſobald ſie mit der Richtigkeit beſtehen können. Ein entſcheidender aber und alles überwiegender Vortheil iſt die Uebereinſtimmung, nicht allein der vier, ſondern aller möglichen Syſteme, die durch dieſe Rechnungsart erhalten wird. Auf obige Frage von der Zeit der Erbauung Roms muß der Petavianer, der Scaligerianer, der Uſſerianer, der Frankianer, und ſo viel es immer Syſtematiker geben mag, alle müſſen ſie antworten: im Jahre 753 vor Chriſti Geburt.

§. 8. Urſprünglicher Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts, und muthmaßliche älteſte Geſchichte deſſelben.

Der Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, ſein anfänglicher Zuſtand, ſeine allmähliche Verbreitung auf der Erde, die Entſtehung der verſchiednen Völker und der verſchiednen Sprachen, die Einführung des Eigenthums, die Entſtehung bürgerlicher Geſellſchaften, die Erfindung der nothwendigen Künſte, des Ackerbaues, der Bearbeitung der Metalle, der Schifffahrt, der Weberey u. ſ. w. — alle dieſe Punkte, mit denen die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts anfangen ſollte, fallen in die Urzeit, wo man die Begebenheiten noch nicht durch Schreiben, ſondern bloß durch mündliche Ueberlieferungen auf die Nachwelt bringen konnte. Was ſich von ſolchen Ueberlieferungen bey einigen alten Völkern erhalten hatte, und, nachdem es Schriftſteller gab, von dieſen aufgezeichnet

wurde, iſt zu ungewiß und dunkel, als daß man wahre Geſchichte darauf gründen könnte.

Es bleibt alſo nichts anders übrig, als unſre Wißbegierde in Anſehung jener Punkte durch Muthmaßungen zu befriedigen. Aber dieſe Muthmaßungen reichen bloß hin, das Wie und das Warum einigermaßen zu erklären, z. E. wie war der anfängliche Zuſtand der Menſchen beſchaffen? warum verbreiteten ſie ſich auf der Erde? wie wurden die Menſchen veranlaßt, die Metalle in der Erde zu ſuchen und zu bearbeiten? Aber das Wo und Wann, z. E. wo und wann entſtanden die erſten bürgerlichen Geſellſchaften? wo und wann wurde der Ackerbau erfunden? wird ewig unbekannt bleiben.

Obgleich einige Naturhiſtoriker verſchiedene Racen des menſchlichen Geſchlechts annehmen (z. E. Schwarze und Weiße), deren jede ihre eignen Stammeltern gehabt haben müſſe; ſo ſind doch andre der Meinung, daß das ganze Geſchlecht, der anſcheinend verſchiednen Racen unerachtet, von Einem Urpaare habe abſtammen können. Die älteſten glaubwürdigen hiſtoriſchen Nachrichten bezeugen, daß die Erde nach und nach bevölkert und angebaut worden. Je höher wir in das Alterthum hinaufgehen, deſto dünner iſt die Erde bewohnt, deſto geringer iſt ihr Anbau. Alles ſcheint von Einem Punkte ausgegangen zu ſeyn. Jene älteſten Denkmäler bezeugen ebenfalls, daß Aſien in ſeinen mittlern Gegenden früher wie andere Welttheile, früher wie die mehr nördlichen und ſüdlichen, mehr weſtlichen und öſtlichen Länder, dicht bewohnt und angebaut geweſen. Das mittlere Aſien ſcheint das urſprüngliche Vaterland des menſchlichen Geſchlechts geweſen zu ſeyn. Dort giebt es Länder, deren Klima und Naturproducte dem erſt entſtandnen Menſchen ohne Kenntniſſe und Erfahrung eine ſichre und ſeinen Bedürfniſſen entſprechende Exiſtenz verſchaffen konnten. Dergleichen Länder liegen am Euphrat und Tiger. Ein ſolches Land iſt Kaſchemir.

Daß

Daß die Art, wie die erſten Menſchen exiſtirten, keine complicirte Art habe ſeyn können, wie ſie wurde, nachdem Künſte erfunden und geſellſchaftliche Einrichtungen gemacht waren, — daß ſie die einfachſte war, die ſich denken läßt, — daß die erſten Menſchen ſich nur von Früchten nährten, die die Natur freywillig gab, — daß ſie Schutz und Obdach gegen unangenehme Witterung nur in Höhlen und natürlichen Lauben ſuchten, kann wohl nicht bezweifelt werden. Daß ſie aber bloß, wie Thiere, und wie ungeſellige Thiere, exiſtirt hätten, iſt wohl eine irrige Vorausſetzung, die aus dem Irrthum entſtanden iſt, daß man von dem Einfachen in der urſprünglichen Exiſtenz der Menſchen ſich einen übertriebenen Begriff machte, und von demſelben auch diejenigen Wirkungen der Naturanlagen, die doch ſelbſt im erſten Augenblick wirkſam ſeyn mußten, ausſchloß. Die von der Natur in den Menſchen gelegten Fähigkeiten zur Aufmerkſamkeit und zum Beobachten mußten ſich als thätige Kräfte äußern, ſo bald ſie durch ihnen vorkommende Gegenſtände zur Thätigkeit gereizt wurden. Die ſympathetiſchen Triebe, die Triebe zur Mittheilung ſeiner Empfindungen und Vorſtellungen, der Trieb der Neugier oder Wißbegierde mußten ebenfalls ihre Wirkſamkeit äußern, ſo bald die beiden erſten Menſchen einander begegneten. Die Scheu des einſamen Wilden beym Anblick ihm unbekannter Menſchen iſt nicht natürlich, ſie iſt die Folge der Begegnung, die er oder ſeine Vorfahren von ungerechten, gewaltthätigen Fremdlingen erlitten haben. So wie der Inſtinct zur Geſelligkeit bey den Thierarten, die in Geſellſchaft leben, von dem Augenblick ihrer Exiſtenz an, ſeine volle Wirkſamkeit äußert, ſo haben auch die in das menſchliche Gemüth von der Natur gelegten geſelligen Triebe keinen Augenblick ohne Wirkſamkeit ſeyn können. Selbſt die Anlage zur Sprache mußte ſich entwickeln, ſo bald zwey Menſchen nur einige Zeit bey einander waren. Die Mittheilungsbegierde, die Sympathie und die Neugier mußten eben

eben ſo früh anfangen mit den Sprachwerkzeugen Verſuche zu machen, als die Begierde zu eſſen den erſten Menſchen antrieb, ſeine Hände, ſeine Zähne und ſeine Zunge in Bewegung zu ſetzen, um ſich einer den Appetit reizenden Frucht zu bemächtigen, und ſie zu verzehren. Die Erfindung der Sprache iſt eben ſo wenig wunderbar, als die Erfindung des Gehens, Laufens und Kletterns, — des Beſchauens und Betaſtens.

Eben ſo natürlich mußten ſich den erſten Menſchen gewiſſe, wenn gleich dunkle Vorſtellungen aufdringen, daß er von einem unſichtbaren mächtigen Weſen abhängig ſey; daß alles um ihn her von der Macht und dem Willen eines mächtigen Weſens veranſtaltet ſey. In frohen Augenblicken, wo er ſeiner Exiſtenz angenehm genoß, mußte er mit Freude, mit einer Art dankbarer Bewegung — in Augenblicken, wo er litt, mußte er mit einer gewiſſen Furcht an dieſes Weſen denken.

Die Beobachtung, die der erſte Menſch an den ſanfteren um ihn her befindlichen Thierarten zu machen Gelegenheit hatte, daß ſie mit ihrer Milch ihre Jungen ernährten, mußte ihn veranlaſſen, ſobald es ihm an Früchten fehlte, ſeinen Hunger zu ſtillen, erſt die ſaugenden jungen Thiere nachzuahmen und ſich an die Brüſte ihrer Mütter zu legen, und ſodann, nachdem er dieſes reichlichere Nahrungsmittel entdeckt hatte, mehrere dieſer ſanftern, milchgebenden Thiere um ſich zu verſammeln, ſie als die ſeinigen zu hüten, um ſich ihrer Milch auf den Fall, wenn ihn hungerte, zu verſichern. Er wurde zu dieſem Verfahren noch mehr bewogen, nachdem er die Entdeckung gemacht hatte, daß die Haut eines Thieres, beſonders die wollenreiche eines Schaafes, ihm zur Decke wider Kälte und Regen dienen konnte. Viehzucht war die erſte Lebensart der Menſchen, und ſchon mit der Viehzucht, nicht erſt mit dem Ackerbau, wurde Eigenthum eingeführt.

Die elterliche Liebe macht das Entſtehen der Familien

lien begreiflich. Laßt uns aber geſtehen, daß die dem Menſchen ſo natürliche Herrſch- und Habſucht Antheil daran hatte. Der Hausvater hatte ſeine Freude an der Vergrößerung ſeiner Heerden, und obgleich die Menge derſelben ſeine Bedürfniſſe ſchon weit überſtiegen, ſo theilte er ſie doch nicht mit ſeinen erwachsnen Kindern, ſondern brauchte dieſe zur Wartung derſelben. Der Sohn, der an des geſtorbnen Vaters Stelle trat, gewöhnte ſeine jüngern Geſchwiſter noch mehr zur Unterwürfigkeit. Die ſpätern Abkömmlinge der jüngern Geſchwiſter wurden von dem Hausvater, der ſie ſchon nicht mehr als Verwandte betrachtete, volle ds als bloß Knechte und Mägde behandelt. Alles dieß geſchah, ohne daß noch die Menſchen deutliche Begriffe von Herrſchaft und Unterthänigkeit hatten; die Menſchen gewöhnten ſich an dieſe Verhältniſſe, eh ſie ſie zu benennen wußten, eh ſie ſich das Befehlen als ein Recht des Einen, und das Gehorchen als eine Pflicht der Andern dachten. Gewohnheit führte ſie in dieſe Verhältniſſe hinein, ohne Abrede, ohne Vertrag.

Indeß oft entſtanden aus Einer Familie mehrere, wenn entweder der ſterbende Vater die Heerde unter ſeine gleichgeliebten Söhne theilte, oder wenn nach ſeinem Tode die Söhne ſich über die Theilung vertrugen. Die Vermehrung der Familien gab Anlaß zum Wandern derſelben. Sie wanderten aber weder ſchnell noch weit; nur neu entſtandne Familien wanderten, und ſie wanderten nicht weiter, ſobald ſie hinlängliche Weiden für ihre Heerden gefunden hatten. Die Richtung ihrer Wanderungen wurde wahrſcheinlich durch den Lauf der Flüſſe beſtimmt, da ſie ſchon beobachtet haben konnten, daß längs Flüſſen die waſſer- und grasreichſten Gegenden gefunden werden.

Ob die zuſammen wandernden Familien immer Hirtenvölker bleiben, oder Jäger oder Ackervölker werden — ob ſie verwildern oder die beſſern Anlagen der Menſchheit ausbilden ſollten, ſcheint von der phyſiſchen Beſchaffenheit der Länder, wohin ſie geriethen,

abge-

abgehangen zu haben. Auf einer unermeßlichen ausgedehnten Oberfläche, wo ſie in eins weg Weiden genug fanden, ſo ſehr ſich auch Familien und Heerden vermehrten, blieben ſie, was ſie waren, Hirten. Keine Noth zwang ſie, andere Nahrungswege zu ſuchen. Dieſe phyſiſche Urſache erklärt hinlänglich, warum die nordaſiatiſchen Völker bis auf den gegenwärtigen Tag Hirtenvölker geblieben ſind. Aber wo Mangel an Weiden, oder ein der Viehzucht nachtheiliges Klima ſie ihrer Heerden beraubte, trieb ſie der Hunger, die Raubthiere nachzuahmen; ſie wurden Jäger aus Noth. In dieſem Falle mögen ſich die Urväter der amerikaniſchen Wilden befunden haben.

Glücklicher waren diejenigen, deren Wanderungen Meere und Gebirge unüberſteigliche Grenzen ſetzten. Denn ob hier gleich anfangs die anwachſenden Familien und Heerden, bey nicht mehr hinreichenden Weiden, ihrer Nahrung wegen in Verlegenheit kamen; ſo wurde doch eben der hieraus entſtandne Mangel der mächtige Sporn, der zum Ackerbau antrieb. In Ländern, die von Meeren engbegrenzt waren, iſt früher Cultur entſtanden, als auf weit ausgedehnten Flächen.

In eben dieſer Lage, welche das Erfinden neuer Nahrungswege zum Bedürfniß machte, befanden ſich die in dem Stammſitz der erſten Menſchen zurückgebliebenen Familien. Auf allen Seiten von andern Familien umringt, die ihnen keine Ausbreitung geſtatteten, wurden ſie gezwungen, auf Mittel zu ſinnen, die den nicht mehr hinreichenden Ertrag der Heerden erſetzen konnten. Zufällige Beobachtungen, daß Pflanzen mit eßbaren Körnern in einem fetten und lockern Boden ſich wuchernd vermehrten, konnten auf die erſten Verſuche, einen feſtern Boden mit irgend einem Werkzeuge umzuwühlen, und einen magern zu düngen, leiten.

Zur Entdeckung der Metalle gab wahrſcheinlich ihr Schimmer an den Seiten der damals noch reichlich damit angefüllten Berge den erſten Anlaß. Dieſer Schimmer mußte etwas Reizendes für den neu-

neugierigen Menſchen haben, und die erſten Erzklumpen, die er fand, dienten ihm vielleicht bloß zur Beluſtigung, zum Spielzeug, allenfalls zum Zierrath ſeiner Hütte.

Man kann mehrere zufällige Veranlaſſungen denken, wie er auf die Entdeckung kam, daß geſchmolzen Metall, eh es in den Zuſtand der Härte zurück kehrt, ſich zu allerley Geſtalten bilden läßt. Ein Stück Erztes, das er ſtatt eines Steines an ſeinem Heerde anbrachte, oder ein in Brand gerathener Wald auf einem Berge, der das in ihm enthaltene Metall zum Fließen brachte, konnten zu dieſer Beobachtung Anlaß geben. Die ſpitzigen oder ſcharfen Ecken der wieder kalt gewordnen Erzte ließ ihre Brauchbarkeit zu allerley Werkzeugen erkennen. Die Stücken Holz oder die Steine, die man anfangs brauchte, dem noch weichen Metall beliebige Geſtalten zu geben, leiteten auf die Erfindung der Zange, des Amboßes und des Hammers. — Aus ſo kleinen Anfängen erwuchſen die erſten, die wichtigſten, die unentbehrlichſten Künſte, die es dem Menſchen möglich machten, auszuführen, was ſein Schöpfer ihm, bey ſeinem Entſtehen, ſoll verheißen haben: Herrſchet über die Thiere auf Erden, über die Vögel des Himmels und über die Fiſche im Meere.

Die den wandernden Familien vorkommenden neuen Gegenſtände, und die Einwirkungen des rauhern oder mildern Klimas auf die Sprachorgane veranlaßten das Entſtehen der verſchiednen Sprachen. Die nach Oſten wanderten, entdeckten z. E. ihnen bisher unbekannte Pflanzen oder Thiere, ſie gaben ihnen Namen. Vielleicht die nehmlichen Pflanzen und Thiere wurden von den nach Weſten Gewanderten entdeckt, aber mit ganz andern Namen bezeichnet. Daß die Beſchaffenheit der Luft auf die Sprachorgane Einfluß habe, iſt wahrſcheinlich. In den Sprachen der Bergvölker wird man

häufig

häufig Gutturalbuchſtaben finden; ſeltner in Sprachen, die in niedrigen, flachen Ländern geredet werden.

Ohne alles Privateigenthum läßt ſich auch die einfachſte Geſellſchaft nicht denken. Eine Hütte, einige Stücke Vieh, einige Geräthſchaften wurden gleich Eigenthum, ſobald die Menſchen anfiengen, Hütten zu bauen, Vieh zu ihrem Bedürfniß um ſich zu verſammeln, und ſich Geräthſchaften zu allerley Gebrauch zu verfertigen. Aber Privateigenthum an mehr Grund und Boden, als eine Hütte bedeckte, war eine natürliche Folge des erfundnen Ackerbaus.

So lange die wandernden Hirtenfamilien ihre Lebensart nicht verließen, war das Anſehn des Hausvaters der Stammfamilie hinreichend, Ordnung und Frieden unter ihnen allen zu erhalten. Es war die ſogenannte patriarchaliſche Regierung. Solche unter Einem Hausvater, der im Arabiſchen der Emir oder der Schech, und in vielen andern morgenländiſchen Sprachen der Khan genannt wird, vereinigte Familien heißen in eben dieſen morgenländiſchen Sprachen eine Orde; welches Wort aber auch von ihrem Lager, in welchem ſie ihre Hütten oder Zelte rings um die Hütte oder das Gezelt des Oberhaupts aufſchlagen, gebraucht wird. Dieſes Wort Orde iſt in die europäiſchen Sprachen aufgenommen, wo man es aber Horde ausſpricht und den Nebenbegriff eines rohen, verwilderten Volkes damit zu verbinden pflegt.

Schon unter dieſen Hirtenvölkern konnte der ſtreitige Beſitz gewiſſer Weiden, Quellen oder Flüſſe zu Kriegen Anlaß geben, und die öftere Wiederkunft ähnlicher Kriege konnte die ſonſt friedfertigen Hirtenvölker in raubgierige Krieger ausarten laſſen, zumal wenn ſie zugleich durch mancherley denkbaren Anlaß ſich an das Jägerleben gewöhnten.

Sobald Grundeigenthum eingeführt war, ſo wurde von denen, deren Beſitzungen einander nahe lagen, das Bedürfniß empfunden, die unter ihnen entſtehenden Streitigkeiten nach verabredeten Regeln von dazu beauftragten Männern entſcheiden zu laſſen. Die Geſetzgebung nahm durch mündliche Verabredungen benachbarter Landeigenthümer ihren Anfang, und die erſten Obrigkeiten waren gewählte Richter.

Leſern von einiger Einbildungskraft kann es nicht ſchwer fallen, ſich alle die möglichen Veranlaſſungen ſelbſt zu denken, wodurch ſich aus dieſen erſten Keimen alle geſellſchaftlichen Einrichtungen, bis zur verfeinertſten Staatsverfaſſung, allmälich entwickelt haben. Solchen Leſern würde es mehr Langeweile, als Vergnügen, machen, ſich die einzelnen Fortſchritte dieſer Entwickelung erzählen zu laſſen.

Wir wollen uns nur noch dieſe Anmerkung erlauben, daß das ſtädtiſche Leben, ſobald es entſtanden war, zum Erfinden und Ausbilden geſellſchaftlicher Verfaſſungen, Einrichtnngen und Anſtalten am wirkſamſten beytrug, und dieſer Umſtand hat Gelegenheit gegeben, daß die Wiſſenſchaft, welche dieſe Gegenſtände unterſucht, und die Geſchicklichkeit, in Anſehung dieſer Gegenſtände etwas Vorzügliches zu leiſten, von den Griechen die Politik genannt wurde. Polis heißt im Griechiſchen eine Stadt; ein politiſcher Mann (ανηρ πολιτικος) hieß bey ihnen derjenige, der ſich auf die Anordnung und Verwaltung ſtädtiſcher Angelegenheiten vorzüglich verſteht.

Auch der Urſprung der Vielgötterey läßt ſich überhaupt leicht erklären, nehmlich aus der Unbekanntſchaft der erſten Menſchen mit den wahren Urſachen großer, ihnen auffallender Naturbegebenheiten, des regelmäßigen Ganges der Sonne, des Mondes und

und der Geſtirne, der bald regelmäßigen, bald unregelmäßigen Witterung, des Donners, der Stürme, der in Kriegen einen Streiter zu Zeiten befallenden paniſchen Furcht, und der zu andern Zeiten in ihm vorgehenden, ihm ſelbſt unbegreiflichen Exaltation ſeines Muthes und ſeiner Kräfte, ferner der Träume, worin ihm abgeſchiedne lieb oder theuergeweſne Perſonen wie gegenwärtige erſchienen. Specielle Religionsbegriffe und Gebräuche einzelner Völker ſind durch die ſpecielle Geſchichte derſelben oder durch Localumſtände veranlaßt worden.

§. 9. Von der ſogenannten Sündfluth.

Daß einſt ein großer Theil der jetzt bewohnten Erde durch eine große Naturbegebenheit völlig unter Waſſer geſetzt worden, bezeugen die zurückgebliebnen, von den Naturhiſtorikern beobachteten Spuren dieſer Ueberſchwemmung zu deutlich, als daß ſich ihre ungeheure Ausdehnung ſowohl als ihre Gewaltſamkeit bezweifeln ließe. Durch dieſe von der Natur ſelbſt gegebnen Zeugniſſe werden die Traditionen verſchiedner Völker von ſolchen Sündfluthen, — Traditionen, die außerdem nicht ohne alle Veranlaſſung entſtehen konnten, als im Ganzen genommen glaubwürdig, beſtätigt. Der bibliſchen Nachricht zufolge hat ungefehr 2500 Jahr vor Chriſti Geburt eine außerordentliche Uberſchwemmung oder Sündfluth, wie man ſie zu nennen pflegt, das damalige Menſchengeſchlecht bis auf eine einzige Familie, die erhalten wurde, vertilgt. Wenn man auch Gründe hat, eine buchſtäblich allgemeine, die ganze Erde bedeckende Sündfluth zu bezweifeln; ſo muß ſie doch in dem Sinn, daß die damals bekannte und bewohnte Welt von ihr getroffen wurde, zugegeben werden. Den bibliſchen Nachrichten zufolge ließen ſich die Nachkommen der geretteten Familie, von der

der das Menſchengeſchlecht wieder fortgepflanzt wurde, in den Ländern am Euphrat und Tiger nieder. Auch in dieſem Stück wird die Glaubwürdigkeit jener Nachrichten durch den hiſtoriſch gewiſſen Umſtand beſtätigt, daß in dieſen Ländern die erſten Nationen und Staaten entſtanden. Von hier aus iſt die zweyte Verbreitung des menſchlichen Geſchlechts auf der Erde durch ähnliche Urſachen veranlaßt und auf ähnliche Weiſe erfolgt, als die erſte, im 8ten §. beſchriebene.

§. 10. Die älteſten geographiſchen Nachrichten.

Dieſe findet man im zehnten Kapitel des erſten Buchs Moſe. Daſſelbe enthält keine Genealogie der Abkömmlinge Noahs, wie man ehemals glaubte, ſondern ein Verzeichniß der damals bekannten Völker und Länder nebſt ihrer Lage neben einander. Sem, Ham und Japhet ſind die damaligen drey Abtheilungen der damals bekannten Welt. (Man ſehe Schlözers Einleitung in die allgemeine Nordiſche Geſchichte; man wird daſelbſt einen vortrefflichen Commentar über dieſe moſaiſche Geographie finden.)

Das erſte Buch Moſe iſt, wie jetzt alle gründlichen Schriftforſcher wiſſen, aus frühern Schriften zuſammengeſetzt. Das zehnte Kapitel muß, ſeines Inhalts wegen, unleugbar einen Verfaſſer gehabt haben, der unter einem Volke lebte, wo man ſchon durch ausgebreiteten Handel von vielen Ländern und der Lage derſelben Kenntniß hatte, wo man ſchon durch die Schifffahrt mit den Küſtenländern des mittelländiſchen Meeres bekannt war. Dieſes älteſte Länder- oder Völkerverzeichniß iſt alſo wahrſcheinlich von einem Phönicier; denn die Phönicier ſind das älteſte Volk, das ausgebreiteten Han-

Handel und Schifffahrt hatte. Die den Phöniciern bekannte Welt begriff, dieſem Verzeichniß zufolge, die Länder am ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, Kleinaſien, die Länder am Euphrat und Tiger, Perſien, Syrien, Arabien, Aegypten, einen Theil der öſtlichen Küſte von Africa, die griechiſchen Inſeln und die ſüdliche Küſte von Europa, von Griechenland bis Spanien hin.

Erſtes

Erſtes Kapitel.

Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts bis zu der Geburt Chriſti.

Ungefehr 2000 Jahr vor Chr. Geb. entſtehen am Euphrat und Tiger die beyden älteſten, kriegeriſchen, erobernden Monarchien, die in der Geſchichte bekannt ſind: die babyloniſche und die aſſyriſche.

Die älteſten hiſtoriſchen Denkmäler, die ſich erhalten haben, die moſaiſchen Schriften, erwähnen dieſer Entſtehung, aber nur mit wenig Worten, und ſie geben die Zeit nicht an, da dieſe für die Schickſale der Menſchheit ſo äußerſt wichtige Begebenheit ſich zutrug. 1 B. Moſe, Kap. X. V. 8-12. Als Stifter der einen Monarchie wird Nimrod genannt, und es wird bloß von ihm hinzugefügt, daß er ein großer Jäger geweſen ſey. Man kann die Entſtehung großer Monarchien nicht anders als durch die Gewalt kriegeriſcher Völker, und die Entſtehung kriegeriſcher Völker nicht anders als durch den ſchädlichen Einfluß des Jägerlebens auf den ſittlichen Charakter der Völker erklären.

Das Land, in dem der Sitz dieſer Monarchie war, wird Sinear genannt, ein Name, der ſich, zwar nicht immer zur Bezeichnung des ganzen Landes, ſondern nur bald eines beſtimmten Ortes, bald eines Diſtrictes, aber doch in der nehmlichen Gegend bis in die mittlern Zeiten erhalten hat. Vier Städte dieſes

Reichs

Reichs werden genannt, die alſo die älteſten ſind, die in Geſchichtbüchern vorkommen, die erſte iſt Babel, eine Stadt, die es, wie aus allen Umſtänden erhellet, ihrer Lage zu danken hatte, daß ſie, aller verheerenden Kriege ungeachtet, immer wieder aufblühte und bis ſpät nach Chriſti Geburt eine große und volkreiche Stadt blieb. Die drey andern Städte ſind Erech, Acad und Chalne, vermuthlich eben die Städte, die die Griechen und Römer Edeſſa, Noſibis und Kteſiphon nannten; oder doch in den Gegenden gelegen, wo dieſe von den Griechen und Römern ſo genannten Städte lagen.

Die zweyte Monarchie, deren in der angeführten Stelle gedacht wird, iſt die von Aſſur. Es kann aber Aſſur ſowohl der Name des Volks, das dieſe Monarchie errichtete, als des erſten Monarchen ſeyn. Auch in dieſem Reiche lagen vier große Städte, Ninive, Rehoboth Jr, Calah und Reſſan.

Dieſe Länder am Euphrat und Tiger ſind von Natur der Menſchenvermehrung ſo günſtig, daß ſie auch in allen folgenden Jahrhunderten bis auf unſre Zeiten, der häufigſten, verwüſtendſten Kriege ungeachtet, immer ſtark bewohnt geweſen ſind. Immer waren hier große Städte, ſo oft ſie auch zerſtört wurden. Ihr immer wieder erfolgter Aufbau und ihr Fortblühn iſt theils eine Folge der großen Menſchenmenge in den dortigen Gegenden, theils der Lage, indem der Handel der verſchiednen aſiatiſchen Völker mit einander in dieſen Gegenden große Handelsſtädte nothwendig macht.

Wenn nun dieſe Länder die erſten Wohnungen der Menſchen waren, ſo werden die Menſchen natürlicherweiſe hier ſich auch am erſten dergeſtalt vermehrt haben, daß ſie theils enger zuſammen wohnten, theils durch die vermehrten Bedürfniſſe auf mannigfaltigere Erwerbungswege, als bey der bloßen Viehzucht und dem bloßen Ackerbau ſtatt finden, geleitet wurden, welche beyde Umſtände zur Entſtehung der Städte am erſten

Anlaß

Anlaß gaben. Dazu kam dann die Sicherheit, die die erſten Beherrſcher ſolcher durch die Waffen geſtifteten Reiche ihren Beſitzungen durch die Befeſtigung der Städte zu geben ſuchten.

Die Griechen hatten von dieſen frühen Monarchien in Aſien durch das Gerücht gehört, ſo wie die Europäer vor zweyhundert Jahren vom großen Mogol gehört hatten. Einige Griechen ſetzten aus dem, was ſie hie und da von dieſen Reichen vernommen hatten, eine Geſchichte zuſammen, in der das einzige Wahre bloß dieſes iſt, daß Ninive und Babel zwey Hauptſtädte und Sitze morgenländiſcher Monarchen waren, deren Eroberungen ſich über einen großen Theil von Aſien erſtreckt hatten.

Die Griechen nennen den Stifter der einen, von ihnen ſo genannten aſſyriſchen Monarchie Ninus, ohne Zweifel, weil ſie die Hauptſtadt Ninive hatten nennen hören, und nach ihrer Vorſtellungsart die Namen aller Hauptſtädte nach ihrem Erbauer genannt ſeyn ſollten. Zur Nachfolgerin gaben ſie ihm die Semiramis, von der ſie viel fabelhaftes erzählen, deren Name aber durch dieſe Erzählungen den Europäern ſo bekannt geworden iſt, daß ſie, wenn ſie eine Königin von großem, unternehmenden Geiſte bezeichnen wollen, den Namen Semiramis dazu brauchen. Das einzige Wahre in allen dieſen Erzählungen iſt, daß einſt im Morgenland eine große Königin regiert haben muß, die ſich unter andern auch durch Aufführung großer Gebäude berühmt gemacht; denn auch die Morgenländer haben Ueberlieferungen von einer ſolchen Königin, die ſie Homai nennen. Aber wann und wo ſie regiert habe, darüber haben wir keine zuverläſſige Nachricht. Den Stifter der zweyten, der ſo genannten babyloniſchen Monarchie, nennen die Griechen Belus, vermuthlich ebenfalls aus einem ihnen eignen Wahn, daß jedes Volk unter ſeinen vornehmſten Gottheiten ſeine Stammväter oder die Stifter ſeiner Macht verehre. Zu Babel war ein Tempel einer Gottheit,

Baal oder Bel genannt. Dieſer Bel, urtheilten die Griechen, iſt der Urheber des babyloniſchen Reichs, oder der Erbauer Babels geweſen.

Als die Griechen veranlaßt wurden, mehr in Aſien zu reiſen, fanden ſie ein Grabmal eines alten aſſyriſchen Königs, deſſen Namen ſie Sardanapalus ausſprachen. Die Inſchrift auf dieſem Grabmal enthielt eine den morgenländiſchen Völkern ſehr gewöhnliche Betrachtung über die Eitelkeit menſchlicher Größe und menſchlicher Vergnügungen. Die Griechen verſtanden dieſe Inſchrift falſch, als ob Sardanapalus ſich in derſelben noch ſeiner genoſſenen Vergnügungen gerühmt hätte. Der Name Sardanapalus wurde nun unter den Griechen gebraucht, einen ruchloſen Wollüſtling zu bezeichnen.

Als Alexander Babel, oder wie es die Griechen nannten, Babylonien eroberte, 330 vor Chriſto, fand hier Kalliſthenes, der ihn begleitete, aſtronomiſche Beobachtungen, die er dem Ariſtoteles ſandte. Wenn dieſe Beobachtungen wirklich, wie die griechiſchen Nachrichten ſagen, von 1900 Jahren her waren*), ſo war in Babel ſchon 2000 Jahr vor Chr. die Aſtronomie cultivirt worden, mithin mußte die Stadt ſchon früher erbaut ſeyn. Cicero erwähnt dieſer Beobachtungen irgendwo**) und ſagt gar, ſie wären von 470,000 Jahren her geweſen.

Von der Aſtronomie der Babylonier urtheilet einer der größten Aſtronomen unſrer Zeit folgendes: „Die älteſten Obſervationen, von denen ſich hinlänglich umſtändliche Nachrichten erhalten haben, um „noch Gebrauch davon in der Aſtronomie zu machen, „ſind drey zu Babel in den Jahren 719 und 720 vor „Chriſti

*) In den Schriften des Ariſtoteles ſelbſt findet ſich nichts von dieſen Obſervationen, ſondern nur bey ſeinem Commentator Simplicius (in Aristot. de Coelo p. 123.)

**) De Divinat. I, 19.

„Chriſti Geburt beobachtete Mondverfinſterungen. „Ptolomäus erwähnt ihrer in ſeinem Almageſt und „hat ſich ihrer bedient, die mittlere Bewegung des „Mondes zu beſtimmen.“ De la Place Expoſition etc. p. 204. Er erwähnt noch einer, in der Aſtronomie mit Vortheil zu brauchenden, von den Babyloniern erfundnen Periode, deren Erfindung eine lange Reihe von Obſervationen vorausſetze.

2000 J. v. Chr. Geb. ungefehr. Abraham kommt aus den Ländern am Euphrat nach Paläſtina.

Außer den Juden verehren ihn auch einige arabiſche Stämme als ihren Stammvater. Zu Mecca wird noch die Caawah verwahrt; ſo nennen die Mahomedaner ein altes Haus, von dem ſie glauben, daß es Abraham zu einem Tempel erbaut habe. Zu dieſer Caawah oder Kába *) wallfahrteten die Araber ſchon vor Mahomeds Zeiten. Mahomed ſelbſt glaubte, nur zur Wiederherſtellung der reinen Lehre Abrahams von Gott berufen zu ſeyn.

Abraham ſcheint das Oberhaupt einer kleinen herumziehenden Hirtenhorde geweſen zu ſeyn. Dergleichen Horden giebt es noch im Morgenlande. Das Oberhaupt einer ſolchen Horde nennen die Araber einen Emir.

Nach der bibliſchen Erzählung waren, wie Abraham hinkam, mehrere ſolche Hirtenhorden in Paläſtina oder Canaan. Aber es gab auch ſchon viele Städte. Der Ackerbau war ſchon eingeführt. Man hatte ge-

 münz-

*) Von dieſer Kába ſ. Niebuhr Beſchreibung von Arabien S. 361. und eine Vorſtellung davon auf der 21. Kupfertafel.

münztes Geld; wenigſtens ſtempelte man ſchon das Gold und Silber, das man im Handel brauchte. 1 M. XXIII, 10. XXXIII, 19. Folglich wußte man die Metalle ſchon zu bearbeiten, folglich gab es ſchon Bergbau. Man ſchloß ſchon Kaufcontracte über Grundſtücke. 1 M. XXIII, 16. Es gab ſchon koſtbare zur Pracht gehörige Waaren. Abimelech ſchenkte der Sara 1000 Seckel Silber zu einem Schleyer.

1800 J. v. Chr. ungefehr. Der Pharao, oder König in Aegypten ernennt Joſephen, einen Urenkel Abrahams, zu ſeinem erſten Rath.

Schon Abraham war nach Aegypten gekommen, und ſchon damals war Aegypten ein Reich. Joſeph kömmt als Sclave hin mit einer midianitiſchen, d. i. arabiſchen Caravane, die unter andern Waaren auch oſtindiſche Gewürze auf Kameelen nach Aegypten führte. Die Könige in Aegypten haben ſchon einen anſehnlichen Hofſtaat, eine Leibwache, Hofbediente von verſchiednem Range. Schon giebt es einen Prieſter- oder Gelehrtenſtand. Der Hirtenſtand iſt den vornehmen Ständen ſchon ein Greuel, d. i. wird ſchon äußerſt verächtlich gehalten, (eine Abweichung von der urſprünglichen Lebensart der Menſchen, die viele und große Veränderungen in der Verfaſſung einer Nation vorausſetzt). Schon gab es Ausleger der Bilderſchriften, denn das bedeutet der Ausdruck, den Luther durch Zauberer überſetzt hat. Schon balſamirten die Aegyptier ihre Todten. 1 Moſ. L, 1.

1800. J. vor Chr. ſind die Phönicier ſchon ein ſeefahrendes Volk.

Dieſes gründet ſich auf Jakobs Weiſſagung 1 Moſ. XLIX, 13., wo der Stadt Sidon und ihrer

Schiff-

Schifffahrt erwähnt wird. Vielleicht aber könnte man einwenden, daß, ſo wie Jakob in dem ganzen Kapitel von künftigen Dingen redend eingeführt wird, alſo auch die Schifffahrt der Sidonier damals noch nicht exiſtirt habe, ſondern von Jakob, ſo wie alles übrige, nur vorhergeſehen ſey. Ja, nach der Art, wie man heut zu Tage die Weiſſagungen betrachtet, würde ich mich nicht wundern, wenn jemand die ganze Weiſſagung Jakobs als ein lyriſches Gedicht eines ſpätern Dichters betrachtete. In dem Falle wäre dieſe Stelle kein hiſtoriſcher Beweis. In dem Fall ſind die älteſten Nachrichten von den beyden phöniciſchen Hauptſtädten 400 Jahre jünger. Der Stadt Tyrus wird im Buche Joſua XIX, 29. erwähnt, und der Sidonier Richt. III, 3. Dem Herodot verſicherten die Prieſter des Hercules oder Melcarth zu Tyrus, ihre Stadt ſey 2300 Jahr alt. Herod. II, 44. Die Phönicier waren das Volk, das in der Bibel unter dem Namen der Cananiter ſo abgöttiſch und laſterhaft beſchrieben wird. Den Namen Phönicier gaben ihm die Griechen; auf welche Veranlaſſung iſt unbekannt. Der große Newton hatte darüber eine beſondre Vermuthung, die er ſich viel Mühe gab, wahrſcheinlich zu machen. Er meinte, die Phönicier wären die Edomiter. Edom heißt röthlich, und Phönicier im Griechiſchen die röthlichen. Er meinte, die Edomiter hätten zu Davids Zeiten, als ſie von dieſem kriegeriſchen Könige überwunden wurden, ſich an das mittelländiſche Meer gezogen, und nun auf dieſem Meer Seehandel getrieben, wie ſie ihn vorher auf dem rothen Meer getrieben hätten. Er beruft ſich zur Beſtätigung ſeiner Meinung auf eine Stelle bey dem Herodot, wo dieſer eine Sage anführt, daß die Phönicier anfangs am rothen Meere gewohnt hätten. Aber Sidon und Tyrus ſind älter, wie Davids Krieg wider die Edomiter. Indeſſen waren vielleicht die Edomiter am rothen Meere Kaufleute und Seefahrer, und die Phönicier am mittelländiſchen Meere waren

es

es auch. Vielleicht flohen die reichen edomitiſchen Kaufleute, als David ihr Land eroberte, nach Phönicien, wie die brabändiſchen und flandriſchen Kaufleute im niederländiſchen Kriege nach England, Hamburg und Frankfurt flohen.

Die Phönicier bewohnten, nachdem ſie von den Iſraeliten aus Paläſtina verdrängt waren, einen kleinen Strich Landes auf der öſtlichen Küſte des mittelländiſchen Meers. Die beyden heut zu Tage den Türken gehörigen unbedeutenden Oerter, Seide, ein verfallner Hafen, und Sur, eine alte Feſtung mit einigen Fiſcherwohnungen, — waren vor dreytauſend Jahren die größten und reichſten Handelsſtädte auf der Welt. Die Cedern des ihnen nahen Libanons dienten ihnen zum Schiffbau. Sie ſchifften nach allen am mittelländiſchen Meere gelegnen Ländern. Spanien hat nach Bocharts Erklärung ſeinen Namen von den Phöniciern. Spanien ſoll in der phöniciſchen Sprache ein Caninchenland bedeuten. Die phöniciſchen Seefahrer, meint er, hätten das Land wegen der vielen Caninchen ſo genannt, die ſie, bey ihrer Entdeckung des Landes, auf dem Ufer angetroffen. Cadix war ein Handelsplatz der Phönicier. Auf der Küſte von Africa legten die Phönicier eine Pflanzſtadt an, die nachmals berühmte Stadt Karthago. Vielleicht ſchifften ſie nach England, vielleicht noch weiter nach der Oſtſee. Denn Zinn und Bernſtein waren bey den Alten durch die Phönicier bekannte Waaren. Die Phönicier hatten auch Manufacturen; ſie hatten den Alleinhandel mit dem Glaſe und dem Purpur. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller legen ihnen viele Erfindungen bey, der Arithmetik, des Maaßes und der Gewichte, der Färbekunſt, der Bearbeitung der Metalle, der Buchſtabenſchrift;

Phoenices primi, famae ſi creditur, auſi
Menſuram rudibus vocem ſignare figuris.

Lucan.

Ohne

Ohne Zweifel wurden die Phönicier bloß deswegen für die Erfinder in allen dieſen Dingen gehalten, weil ſie darin die Lehrer der Europäer waren. Aus dem phöniciſchen Alphabet entſtand das Griechiſche und das Römiſche; aus dem letztern unſer Deutſches.

Aus dem Homer erhellt, daß ſich die Phönicier in Anſehung des Kunſtfleißes und der Handlungsklugheit zu den Europäern eben ſo verhielten, wie ſich jetzt die Europäer zu vielen Völkern in America und Africa verhalten. Sie führten den Europäern allerley Spielwerk zu, um dafür andre Waaren, auch wohl Menſchen einzukaufen. S. Odyſſ. 13. 14. 15. Geſang. Wenn vornehme oder reiche Perſonen beym Homer mit köſtlichem Geräth oder Kleidungsſtücken prangen, ſo ſind dieſe gewöhnlich von ſidoniſcher oder tyriſcher Arbeit. So befinden ſich in dem Kleidungszimmer der Helene viele Pepla, eine Art weiblicher Kleider, die ſie aus Sidon bekommen hatte. Iliade 23. G.

Sie hatten auch oſtindiſchen Handel. Von Elath, dem Hafen am rothen Meer, den David den Edomitern abnahm, giengen ihre Schiffe vielleicht wohl nicht nach Oſtindien ſelbſt, aber doch nach arabiſchen Häfen, um oſtindiſche Waaren zu holen. Wenn ſie zurückkamen, wurden die Waaren zu Elath ausgeladen und zu Lande nach Rhinocolura, einem Hafen am mittelländiſchen Meer, in einer kleinen Entfernung von Elath, gebracht und hier wieder nach Tyrus eingeſchifft. Den Hafen von Rhinocolura hatten die Tyrer aber deswegen an ſich zu bringen gewußt, um den Landweg abzukürzen, den jene Waaren ſonſt hätten nehmen müſſen. *) Beym Ezechiel Kap. 27. findet man ein intereſſantes Gemälde von

*) Strabo XVI. p. 1128. Diod. Sic. I. p. 70. Dieſe Gewährsmänner laſſen an der Thatſache ſelbſt wohl nicht zweifeln. Aber in welche Zeit der phöniciſchen Handelsgeſchichte ſie gehöre? iſt ungewiß.

von dem Handel, dem Reichthum und dem Luxus der Tyrier.

Aber dieſe ſo handelsverſtändigen Phönicier hatten eine abſcheuliche Religion; ſie opferten Menſchen.

Von ihrer Staatsverfaſſung wiſſen wir ſehr wenig. Sie beſtanden aus mehreren kleinen Staaten; dergleichen war die Inſel Aradus, wie die Griechen ſie nennen, oder Arvad in der Bibel, Berytus u. ſ. w. Ob und auf welche Art dieſe Staaten mit einander vereinigt waren, etwa wie vormals die ſieben Provinzen der vereinigten Niederlande und die ſchweizeriſchen Cantons, davon finden wir nirgends Nachricht. Auch von ihrer Regierungsform wiſſen wir nichts. Die Bibel und die Griechen erwähnen hin und wieder Könige von Tyrus, von Sidon u. ſ. w. Wahrſcheinlich aber waren, wenigſtens die Könige von Tyrus, eingeſchränkt; denn Karthago, die Pflanzſtadt der Tyrier, hatte eine ſehr freye Verfaſſung, und gewöhnlich ſind doch die Pflanzſtädte in dergleichen Dingen Copien der Mutterländer.

14 — 1500 J. v. Chr. G. gehen die Iſraeliten aus Aegypten unter der Anführung ihres Geſetzgebers Moſe. Nach deſſen Tode erobern ſie unter Joſuas Anführung Canaan, oder Paläſtina.

Die Juden ſind nicht nur deswegen in der Weltgeſchichte merkwürdig, weil eine der ausgebreitetſten Religionen auf der Erde, die chriſtliche nehmlich, mit der jüdiſchen Religion in der genaueſten Verbindung ſteht, ſondern auch deswegen, weil die Juden einſt ein ſehr mächtiges Volk waren, und weil ſie das älteſte ſind, von dem ſich ein vollſtändiges Geſetzbuch, eine Sammlung reichhaltiger Geſchicht-

ſchichtſchreiber, Dichter und Moraliſten erhalten hat, Denkmäler voll ausführlicher Gemälde von dem Zuſtande der älteſten morgenländiſchen Völker in Anſehung ihrer Denkarten, Verfaſſungen und Sitten. Mächtig waren die Juden zu Davids und Salamos Zeiten. (S. unten 1006.)

Von der Zeit an, da Jakob, der Stammvater der Juden, ſich mit ſeiner Familie in Aegypten niederließ, rechnete man ſonſt nur 215 Jahr, jetzt beſſer 430. Binnen dieſem Zeitraum war aus einer Familie ein Volk von drittehalb Millionen Menſchen geworden. Paläſtina oder Canaan konnte, ſo lange es von einem fleißigen Ackervolke bewohnt wurde, zwey bis drey Millionen Menſchen ernähren. Die Zeugniſſe der Römer beſtätigen die Fruchtbarkeit des Landes in jenen Zeiten. *) Sein jetziger ſchlechter Zuſtand iſt der elenden türkiſchen Regierung zuzuſchreiben. Die jüdiſche Nation wohnte aber zur Zeit ihrer Größe nicht ganz innerhalb der Grenzen von Paläſtina, ſondern hatte ſich auf der öſtlichen und nordöſtlichen Seite weit, faſt bis an den Euphrat hin, ausgebreitet.

Der Staat der Juden, ſeitdem ſie ſich in Paläſtina niedergelaſſen, hatte mit der Schweizer Eidgenoſſenſchaft einige Aehnlichkeit. Jeder der zwölf Stämme der Juden war für ſich unabhängig, ſo wie es jeder der dreyzehn Schweizer-Cantons bis auf unſre Zeiten war. Aber dieſe Cantons waren durch einen beſchwornen Bund mit einander vereinigt. Das Mittel der Vereinigung unter den Stämmen der Juden war der gemeinſchaftliche Gottesdienſt in der Stiftshütte und der erbliche Prieſterſtand, oder der Stamm Levi.

*) Tacit. Hist. V, 6. **Exuberant fruges nostrum in morem.**

1500 Jahr ungefehr vor Chr. G. ſoll Cecrops aus Aegypten nach Griechenland gekommen ſeyn. Erſte Morgendämmerung in der Geſchichte von Europa.

Keine andre europäiſche Nation hat ſo viele Ueberlieferungen aus ihrer alten Geſchichte vor der Einführung der Schreibkunſt, als die Griechen und die drey nordiſchen Völker, die Dänen, die Normänner und die Schweden. Die Ueberlieferungen der Griechen ſind in die ſchönſte Poeſie eingehüllt. Schon griechiſche Geſchichtsforſcher gaben ſich Mühe, das unter dem poetiſchen Gewande verborgene Wahre hervorzuſuchen. Eine Frucht ihrer Bemühungen war die pariſche Marmorchronik, die die wichtigſten Nationalbegebenheiten der Griechen auch in den älteſten Zeiten chronologiſch angiebt.*) Sie heißt die pariſche Marmorchronik, weil ſie auf eine pariſche Marmortafel eingehauen iſt. Ein Graf von Arundel ließ ſie nach England bringen. Sie wird zu Oxford aufbewahrt. Sie beſtimmt die Zeit der Ankunft des Cecrops in Griechenland ſo, daß ſie nach der Berechnung unſrer Chronologen ungefehr zwiſchen die Jahre 1550 — 1560 vor Chr. G. fallen müßte.

Aus den Ueberlieferungen der Griechen erhellet, daß Griechenland lange der Tummelplatz wilder Völker war, ohne Zweifel, weil die von Aſien her einwandernden Horden, wenn ſie ſich in das auf drey Seiten

von

*) Die Aechtheit der pariſchen Marmorchronik iſt zwar in einem Buche (The Parian Chronicle — with a Diſsertation concerning its Authenticity. Lond. 1788.) mit ſtarken, aber doch nicht entſcheidenden Gründen, beſtritten.

von dem Meer umgebene Griechenland verloren hatten, und nun von nachkommenden Horden gedrängt wurden, nicht fortwandern konnten, und daher Widerſtand zu thun gezwungen waren.

Dieſe Wilden bekamen durch Fremdlinge, die ſich auf ihren Küſten niederließen, einige Anleitung zur Cultur. Die griechiſche Ueberlieferung weiß dieſe Fremdlinge zu nennen; außer dem Cecrops nennt ſie den Danaus, einen aus Aegypten vertriebenen König, den Pelops, ebenfalls einen vertriebenen König aus Kleinaſien; den Cadmus einen königlichen Prinzen aus Phönicien. Es iſt wohl in dieſen Ueberlieferungen nichts weiter hiſtoriſch wahr, als daß Fremdlinge aus genannten drey Ländern ſich unter den griechiſchen Wilden niederließen; einige vielleicht aus Wahl; Kaufleute, die etwa hier Gelegenheit zum Gewinſte fanden; oder vielleicht aus Noth; Flüchtlinge, die entweder begangener Verbrechen wegen, oder weil ſie von einer Gegenparten verfolgt wurden, ihr Vaterland hatten verlaſſen müſſen. Sie trugen zur Cultur der Griechen vielleicht abſichtlich durch Unterricht und Anweiſung, vielleicht aber auch nur gelegentlich durch ihr Exempel bey. Von den Phöniciern lernten die Griechen ſchreiben. Aus den Religionsbegriffen und Gebräuchen dieſer Fremdlinge und den ſchon unter den Wilden entſtandenen Begriffen und Gebräuchen erwuchs die ſehr zuſammengeſetzte Mythologie und die auf dieſe Mythologie gegründete Religion der Griechen.

Die Orakel waren unter den Griechen ſchon zur Zeit ihrer Wildheit entſtanden, und waren urſprünglich nichts anders, als die gewöhnlichen Wahrſagerkünſte, dergleichen man bey allen rohen Völkern antrifft. Nur wurden die Orakel bey den Griechen theils durch die Klugheit ihrer Staatsmänner, theils durch die Schlauheit eigennütziger Prieſter auch noch in Zeiten der Cultur, ſo lange es die ſich verbreitende Aufklärung nur einigermaßen verſtattete, beybehalten.

Von dem übrigen Europa weiß die Geſchichte

noch

noch nichts um dieſe Zeiten. Wahrſcheinlich drängten ſich ſchon in den Ländern am ſchwarzen Meer, am Dan und an der Donau Horden in Menge.

Wenn Spanien ſeine erſten Bewohner auch aus Aſien bekommen hat, ſo muß es am ſpäteſten von allen europäiſchen Ländern auf dem feſten Lande bevölkert ſeyn; denn ſeine erſten Einwohner haben dann erſt den langen Weg vom Dan an bis über die Pyrenäen machen müſſen. Aber wahrſcheinlich bekam Spanien ſeine erſten Bewohner aus dem ihm nahgelegenen Africa. Auf der nördlichen fruchtbaren Küſte von Africa konnte das Menſchengeſchlecht ſich viel ſchneller ausbreiten, als in dem damals noch mit Wäldern und Moräſten bedeckten Europa.

Die Cultur iſt eine langſam wachſende Frucht, die erſt in vielen Jahrhunderten zur Reife gelangt. In Griechenland wurde der Same dazu ausgeſtreut 1500 J. v. Chr. durch die Ankunft einiger Aegyptier, Phönicier und Kleinaſiater; die erſten Blüthen zeigten ſich ungefehr 1000 Jahr vor Chr. zur Zeit des trojaniſchen Kriegs; auf dieſe folgten die erſten Früchte ungefehr 590 J. v. Chr. zu Solons Zeiten. Nicht viel geſchwinder gieng es mit der Cultur der Römer; langſamer noch mit der Cultur der Deutſchen. Und die Griechen, die Römer und die Deutſchen hatten doch die Muſter andrer Völker vor Augen. Man muß aber auch bedenken, daß die alten Griechen, daß die Vorfahren der Römer und die erſten Bewohner Deutſchlands verwildert waren. Eine allgemeine Verwilderung aber des ganzen Menſchengeſchlechts anzunehmen, dazu haben wir keine hinlänglichen Gründe. Die erſten Menſchen und ihre Abkömmlinge, ſo lange ſie unter dem glücklichen Himmel blieben, wo ſie entſtanden waren, waren wohl rohe Kinder der Natur, aber keine Wilde. Zur Verwilderung gab erſt die Zerſtreuung Anlaß. Kümmerliche Nahrung, anhaltende beſchwerliche Arbeit, beſtändiges Kämpfen gegen ein rauhes Klima, ſind hinlängliche Urſachen der Verwilderung. Dieſes

zuge-

zugegeben, ſo wird es begreiflich, warum die erſten Einwohner von Europa lauter wilde Völker waren. Sie waren in Gegenden gekommen, wo der Boden moraſtig, oder mit dicken Wäldern beſetzt, freywillig keine nährenden Früchte hervorbrachte, wo der Himmel unfreundlich und die Witterung rauh war. Man kann ſich leicht die Veränderungen vorſtellen, die in der Lebensart und dem Charakter der erſten Horden, die aus glücklichen Gegenden ſich hieher verloren hatten, vorgehen mußten. Aus Noth mußten ſie nun ſchon ihre Weiden, wenn ſie dergleichen endlich gefunden hatten, hartnäckiger vertheidigen, folglich kriegeriſcher, trotziger, wilder werden.

1180 — 1150 vor Chr. G. Die Griechen zerſtören Troja.

Aus den Zeiten vor dem trojaniſchen Kriege ſind nur noch die Ueberlieferungen von der Schifffahrt der Argonauten und von den Erfindungen des Dädalus zu bemerken. Jene beziehen ſich ohne Zweifel auf die erſten Seeunternehmungen der Griechen nach dem ſchwarzen Meere. Wenn von Dädalus geſagt wird, ſeine Bildſäulen hätten ſich bewegt, hätten gelebt; ſo iſt der Sinn, er habe zuerſt die Figuren in Bewegung vorzuſtellen gewußt; ſeine Figuren lebten in Vergleichung mit den todten ſteifen Bildern der vorigen Künſtler.

Der trojaniſche Krieg iſt die Epoche, wo ſich die Griechen in einem Mittelzuſtande von Barbarey und Cultur befanden. Das herrliche Gemälde, das uns Homer von dem damaligen Zuſtande Griechenlands gegeben hat, iſt bekannt.

In den Städten werden Volksverſammlungen gehalten, theils um gemeiner Angelegenheiten willen, theils zur Gerechtigkeitspflege. Man hatte für alle geſellſchaftliche Tugenden Gefühl. Die Vergnügun-

gen waren nicht mehr ſo roh, wie bey Wilden und Barbaren. Es gab berühmte Künſtler, Muſik und Dichtkunſt wurden allgemein geliebt. Hingegen war man hart im Kriege, grauſam in der Rache. Man opferte noch Menſchen. Die Seereiſenden, die irgendwo landeten, wurden mit der Frage empfangen, ob ſie Kaufleute oder Seeräuber wären? und dieſe Frage war nicht beleidigend. Die Helden tranken aus ſilbernen Bechern, ſaßen aber auf Häuten von Thieren, die ſie mit eigner Hand geſchlachtet hatten. Die Kriegs- und Schifffahrtskunſt waren noch in der Kindheit. Ihre Schiffe waren offene Kähne, die größten faßten etwa hundert und zwanzig Mann. Die Geographie der Griechen war ſehr eingeſchränkt. Klein-Aſien, Thracien, die Länder am ſchwarzen Meer, Phönicien, Aegypten und Sicilien waren alles, was ſie von der Welt kannten. In Sicilien waren noch Menſchenfreſſer.

1006 v. Chr. G. Salomo baut den Tempel zu Jeruſalem.

Dieſes iſt die Epoche, wo die Juden ein ſehr mächtiges und cultivirtes Volk waren.

Sie hatten ihre republikaniſche Verfaſſung mit der monarchiſchen vertauſcht, weil ſie in ihren Kriegen mit benachbarten Völkern oft untergelegen und die Urſache ihrer Niederlagen in ihrer republikaniſchen Verfaſſung hatten zu finden geglaubt. Saul, ihr erſter König, trat die Regierung ungefehr 1066 an. Sauls Nachfolger, David, war ein Eroberer, die meiſten benachbarten Völker, insbeſondre auf der öſtlichen, nordöſtlichen und ſüdöſtlichen Seite machte er ſich unterwürfig. Mächtige Bündniſſe wurden wider ihn geſchloſſen, er aber ſiegte über alle ſeine Feinde. Nach einer Volkszählung, die er veranſtalten ließ, mußte die Nation damals aus ungefehr fünf Millionen Menſchen

ſchen beſtanden haben. Davids Sohn und Nachfolger, Salomo, war mehr für die Künſte des Friedens. Die Juden, die bis dahin bloß Viehzucht und Landbau getrieben hatten, legten ſich nun auch auf die Handlung. Ihr Land war zum Handel zwiſchen Aegypten, Arabien, Phönicien und den Ländern am Euphrat gelegen.

Nach Salomos Tode trennte ſich die Nation in zwey Reiche. Nehmlich zehn Stämme wollten ſeinen Sohn Rehabeam nicht eher für ihren König erkennen, als bis er einige Bedingungen, hauptſächlich die Auflagen betreffend, eingegangen wäre. Dazu wollte er ſich nicht verſtehen. Die zehn Stämme wählten daher einen andern König. Die Hauptſtadt dieſes neuen Staats, den man das Reich Iſrael nannte, war Samaria. Die Könige wurden gewählt.

Nur zwey Stämme behielten Salomos Sohn zum Könige. Jeruſalem war die Hauptſtadt dieſes Reichs, das das Reich Juda genannt wurde. Die königliche Würde blieb hier erblich bey Davids Familie.

1000 J. v. Chr. G. ungefehr lebt Homer.

Hier kömmt er von zwey Seiten in Betrachtung. Einmal als der Schriftſteller, der uns ein ſehr ausführliches, lehrreiches und unterhaltendes Gemälde von dem Zuſtande der Menſchheit in jenen Zeiten in Griechenland und in Kleinaſien hinterlaſſen hat. Zweytens als einer der Schriftſteller, die am meiſten auf die Nachwelt gewirkt haben. Unmittelbar wirkten ſeine Schriften auf die ganze griechiſche Nation. Jeder Grieche, deſſen Erziehung nicht vernachläſſigt war, hatte den Homer geleſen. Auf Homer berief man ſich, es mochte von Sachen der Moral oder des Geſchmacks die Rede ſeyn. Man kann behaupten, der Geiſt der Griechen wurde hauptſächlich durch ihn gebildet. Un-

mittelbar trug er zur Bildung eines Cicero, eines Horaz, eines Virgil und ſo viel anderer großer Römer bey. Unmittelbar wirkt er noch immer fort. Taſſo, Milton, Klopſtock würden zwar auch ohne Vorgänger große Dichter geweſen ſeyn, aber ſie haben doch den Homer als ein Muſter ſtudirt. — Will man auch noch in Rechnung bringen, was er mittelbar gewirkt hat, ſo gehört folgendes dahin. Er war das Muſter, das die Griechen bey der Ausbildung ihrer ſchönen Sprache vor Augen hatten. In dieſer Sprache wurden alle die Werke geſchrieben, die wir als die Quellen betrachten müſſen, aus denen alle unſre Wiſſenſchaften gefloſſen ſind. Nach ihm bildeten ſich die griechiſchen Redner, nach ihm Sokrates, Plato, Ariſtoteles, von denen alle unſre Philoſophie kömmt; nach ihm Herodot und Thucydides, die Stammväter der Geſchichtſchreiber. Welch einen Einfluß hat nicht Homer auf die Bildhauer- und Malerkunſt gehabt! Es war Pedanterey, wenn man in ſeinen Werken die Anfangsgründe aller Wiſſenſchaften und Künſte finden wollte; aber es iſt wahres, gegründetes Lob, wenn man ihn den Vater aller Wiſſenſchaften und Künſte nennt, in dem Sinn nehmlich, daß er zur Bildung der erſten und größten Männer in vielen Wiſſenſchaften beygetragen hat.

Man hat es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß Homer ein Grieche aus Kleinaſien war. Aus Kleinaſien, aus Miletus nehmlich, war auch Thales, der erſte unter den Griechen, der über die Entſtehung der Welt nachdachte und Sonnenfinſterniſſe berechnete; aus Miletus war Anaximander, der erſte Grieche, von dem man weiß, daß er eine Landkarte machte und eine Sonnenuhr aufſtellte; aus Miletus war auch Anaximenes, der erſte, von dem man weiß, daß er einen Quadranten brauchte. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Griechen nicht alles ſelbſt erfanden. Thales war in Aegypten geweſen. Auch mochten ſich von Babel aus mathematiſche und phyſikaliſche Kenntniſſe nach Kleinaſien ausgebreitet

breitet haben. Es hatten ſich zu verſchiedenen Zeiten griechiſche Völkerſchaften, die in einheimiſchen Kriegen aus ihren Sitzen verdrängt waren, auf der Küſte von Kleinaſien niedergelaſſen und Städte gebaut, die durch die Fruchtbarkeit des Landes ſowohl, als durch ihre zur Handlung günſtige Lage ſehr in Aufnahme kamen. Die Nachbarſchaft der aſiatiſchen Völker hatte Einfluß auf dieſe Colonien, die früher cultivirt wurden als das eigentliche europäiſche Griechenland.

880 vor Chr. G. Lykurg giebt den Lacedämoniern oder Spartanern Geſetze.

Man hat den Lykurg lange als einen der größten Geſetzgeber und ſeine Spartaner als ein nachahmungswürdiges Volk betrachtet. Lykurgs Abſichten waren eingeſchränkter, als die eines großen Geſetzgebers ſeyn ſollen. Bloß ein kriegeriſches Volk wollte er bilden. Sieht man aber nur auf die von ihm gebrauchten Mittel, ſo kann ſein Lacedämon zum Exempel deſſen dienen, was ein tief durchgedachtes Syſtem von Geſetzen über die Menſchen vermag; und bloß in dieſer Rückſicht verdienen Lykurg und die Spartaner in der Weltgeſchichte unvergeſſen zu bleiben. Das einzige noch heut zu Tage Nachahmungswürdige in den ſpartaniſchen Einrichtungen iſt vielleicht der Theil ihrer Erziehung, wodurch dem Verſtande jene Schnelligkeit und Schärfe und dem Geiſte jene Entſchloſſenheit und Stärke gegeben wurde, die den Lacedämoniern ſo eigen waren. Was das Phyſiſche und Moraliſche der Erziehung betrifft, ſo war das Syſtem der Lacedämonier mit Abſcheulichkeiten, mit Unmenſchlichkeiten verknüpft. Der Taygetus und die Kryptia ſind eben ſo ſehr die Schande der Menſchheit, als es der Gebrauch der Cannibalen iſt, Kriegsgefangene zu freſſen. In einer

ner Höhle des Berges Taygetus mußten die Kinder geworfen werden, wenn das allgemeine Urtheil ſie für ſchwächlich erklärte. Kryptia war ein geheimer Befehl an die Jünglinge, die Sclaven, wenn deren Anzahl bedenklich angewachſen war, zu ermorden. Die Jünglinge mußten unter ſich den Plan dazu machen. Dieſes ſollte Vorübung zum Kriege ſeyn.

Ein großer Kenner der Menſchengeſchichte hat gegen die Erzählungen der Alten von den in der That erſtaunenden und mit der Natur des menſchlichen Gemüths ſtreitenden gänzlichen Umbildungen der Völker durch ganz neue Geſetze Zweifel vorgebracht. Er iſt der Meinung, jene Geſetze, denen man ſo außerordentlich große Wirkungen zuſchreibt, möchten vielmehr durch ſchon vorhandene Umſtände, Geſinnungen und Wünſche der Völker veranlaßte gelegentliche Einrichtungen, als bloß willkührliche Anordnungen der Geſetzgeber geweſen ſeyn. *)

776. Die Griechen halten ihre olympiſchen Spiele zum acht und zwanzigſten male.

Dieſe Begebenheit bemerken wir in der Weltgeſchichte aus zwey Gründen. Einmal, da die Griechen dem ganzen übrigen Europa auf dem Wege zur Cultur vorgegangen ſind, da ſie immer unter allen cultivirten Völkern, die jemals geweſen, einen vorzüglichen Platz behaupten werden; ſo iſt es wichtig, die Mittel kennen zu lernen, durch welche dieſe außerordentliche Nation gebildet wurde. Zu dieſen Mitteln gehören ihre vier großen heiligen Spiele. Die olympiſchen wurden alle vier Jahre zu Olympia in Elis bey einem Oelbaumwalde gehalten.

Die

*) Ferguson History of Civil Society P. III. S. 2.

Die Sieger bekamen Kränze von Oelzweigen zur Belohnung.

Der zweyte Grund, warum wir dieſe Begebenheit hier anführen, betrifft die Zeitrechnung. Es iſt ſonderbar, daß kein einziges der alten Völker eine Aera oder Zeitrechnung hatte, die von einem feſtgeſetzten Punkte, oder von einer Epoche an ausgeht, und beſtändig fortläuft. Es iſt zu verwundern, daß Moſe, der doch in ſeinen Büchern ſo viele chronologiſche Rechnungen hat, der ſeinen Iſraeliten ſo ſehr empfahl, den Ausgang aus Aegypten ewig nicht zu vergeſſen, der ihnen zu dem Ende Feſte und allerley Gebräuche vorſchrieb, wobey ſie ſich an jenen Ausgang erinnern ſollten, daß dieſer Moſe, ſage ich, nicht das kürzeſte Mittel ergriff, und ihnen nach Jahren ſeit dem Ausgange aus Aegypten zu rechnen gebot. Welch einen Dienſt würde er dadurch der Chronologie erwieſen haben!

Alle alte Völker berechneten die Zeit bloß nach den Jahren ihrer jedesmaligen Könige oder vornehmſten Obrigkeiten. Man ſieht, wie ſchwer dadurch die Chronologie der alten Völker hat werden müſſen. Als die olympiſchen Spiele zum acht und zwanzigſtenmale gehalten wurden, erhielt ein gewiſſer Corobus aus Elis den Oelzweig, und damals wurde zum erſtenmal, dem Sieger zu Ehren, eine Bildſäule mit einer Inſchrift errichtet. Dieſes geſchah nun in der Folge beſtändig. Dieſes gab alſo Anlaß zu einer feſten Zeitrechnung, der ſich die Griechen nun gemeinſchaftlich hätten bedienen können. Dieſes thaten ſie zwar dennoch nicht; in öffentlichen und bürgerlichen Angelegenheiten fuhr man in jedem kleinen Staate fort, die Jahre bloß mit dem Namen der vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen zu bezeichnen. Aber die Geſchichtſchreiber fiengen an, nach Olympiaden zu rechnen. In dieſer Art zu rechnen fieng man mit der Olympiade, da Corobus den Sieg erhielt, als der erſten an.

Die vorhergegangenen ſieben und zwanzig wurden nicht mitgerechnet.

753 vor Chr. G. Rom wird erbaut.

Aus zwey Geſichtspunkten betrachtet ſind die Römer eines der wichtigſten Völker in der Weltgeſchichte. Sie haben den entſcheidendſten und anhaltendſten Einfluß auf das Schickſal dreyer Welttheile gehabt. Noch jetzt dauert dieſer Einfluß in Europa fort, ſowohl in Anſehung ſeines politiſchen Zuſtandes, als in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchaften.

Sodann haben wir von keinem alten Volke eine ſo zuſammenhängende und ausführliche Geſchichte. Die Juden haben eine zuſammenhängende, aber kurzgefaßte Geſchichte; die Griechen ausführliche Werke über einzelne Theile ihrer Geſchichte, über einzelne Staaten, nicht aber über die ganze Geſchichte der ganzen Nation; die römiſche Geſchichte iſt vollſtändig und ausführlich. Aus einer kleinen Stadt, die anfangs ein Gebiet von etwa anderthalb deutſchen Meilen im Umfange beſaß, wurde eine Republik, die die ſchönſten Länder der damals bekannten Welt beherrſchte. Die Republik wurde allmälig zu einer despotiſchen Monarchie. Aus den Trümmern dieſer Monarchie, aus Provinzen dieſes ungeheuern Reichs, ſind viele, ſind die mächtigſten der heutigen europäiſchen Staaten entſtanden.

Wie gelangten die Bürger einer kleinen Stadt zu ſo großer Macht? Machiavell und Montesquieu ſetzen die Urſachen der römiſchen Größe bloß in die Klugheit, in die Kriegskunſt und in die Staatskunſt der Römer; Denina mehr in zufällige, den Römern günſtige Umſtände. — Man muß ohne Zweifel beydes, der Römer eigenes Benehmen und ihr Glück zugleich, aber auch einzelne große

Män-

Männer mit in Rechnung bringen, die Manlier, die Decier, die Scipionen u. a. Aber daß Rom ſo viele, daß es mehr ſolcher großen Männer hatte, wie andere Völker, war dieß Glück? oder eine Folge ihrer Staatsverfaſſung? ihrer öffentlichen Einrichtungen?

Unleugbar iſt auch, daß die Religionsbegriffe der Römer, daß der feſte Glaube, unter dem beſondern Schutze des Kriegesgottes zu ſtehen, zur Bildung ihres kriegeriſchen Charakters mächtig mitwirkte.

Wir bemerken hier noch, — in der Weltgeſchichte iſt es nicht unwichtig, — daß die Griechen und Römer unter den alten Völkern die beyden einzigen ſind, bey denen die Prieſter keinen beſondern Stand ausmachten. Bey den Römern konnte derſelbige Mann, der das eine Jahr die Armee angeführt, oder als Conſul den Staat verwaltet hatte, im folgenden Jahr zum Pontifex oder Oberprieſter erwählt werden.

Die älteſte Geſchichte Roms, ungefehr in den erſten vier oder fünf Jahrhunderten ſeit ſeiner Entſtehung, iſt nicht in allen Stücken zuverläſſig. Das Weſentliche der Begebenheiten ſcheint durch Traditionen, die man erſt ſpät aufſchrieb, mit vielen falſchen Umſtänden verwebt zu ſeyn.

Als Rom entſtand, war in Italien dieſer Zuſtand. Im obern Theile waren eine Menge galliſcher Völker, die Ligurier, die Veneter, die Inſubier u. ſ. w. Im mittlern Theile die Hetruſker, die Umbrier, die Lateiner u. ſ. w. Im untern Theile die Samniter, die Marſer u. ſ. w. nebſt verſchiedenen Republiken griechiſchen Urſprungs. Die meiſten dieſer Völker trieben bloß Viehzucht und Ackerbau, begnügten ſich mit dem Nothwendigen, und mußten alſo in einem ſo fruchtbaren und warmen Lande, wie Italien, ſehr zahlreich ſeyn. Wirklich war Italien, eh es unter die römiſche Herrſchaft kam, volkreicher als nachher, da es durch die Größe der Römer auf mancherley Weiſe entvölkert wurde.

Die griechiſchen Republiken in Unteritalien hatten alle Cultur ihres Mutterlandes, hatten Handlung und Schifffahrt. Auch die Hetruſker hatten Cultur, ſie mögen ſie zuerſt von Phöniciern oder Griechen empfangen, oder auch ſelbſt ſich gegeben haben. Sie beſtanden aus zwölf oder funfzehn Republiken, die eine gewiſſe Verbindung unter einander hatten. Noch ſind viele Denkmäler ihrer Kunſtgeſchicklichkeit und ihrer Größe in Abſicht gemeinnütziger Anſtalten vorhanden. Sie hatten Handlung und Schifffahrt; ſie waren eine Zeitlang mächtig zur See. Das junge Rom entlehnte das meiſte ſeiner politiſchen nnd gottesdienſtlichen Einrichtungen von ihnen.

Aber der alte Staat der Hetruſker war ſchon im Verfall, wie das junge Rom aufblühte.

Cato und Varro waren es, die zuerſt das Alter der Stadt Rom unterſuchten, und das Erbauungsjahr fällt, jenem zufolge, in das Jahr 752, nach Varro in das Jahr 753 vor Chr. G. Varro hat den Beyfall der Chronologen erhalten.

Rom war kein Raubneſt, ſondern ein Zufluchtsort vieler Familien, die aus benachbarten Ländern, wo es oft ſtürmiſch hergieng, vertrieben wurden.

Rom hatte von Anfang an eine ariſtokratiſche Verfaſſung. Die Könige hatten nur den Vorſitz in der Volksverſammlung, und im Kriege waren ſie die Anführer des Heers.

Rom war gleich von ſeiner Entſtehung an ein kriegeriſcher Staat. Das heißt nicht, die Römer nahmen ſich gleich vor, die Welt zu erobern; ſondern da Rom mitten unter kleinen Völkern entſtand, die alle ſehr ſtreitſüchtig waren; da die Mißvergnügten und Vertriebnen aus benachbarten Völkern zu Rom Aufnahme und Schutz fanden; ſo machte dieſe Lage es ihnen von Anfang an nothwendig, gute kriegeriſche Einrichtungen zu machen. Um beſtehen zu können, mußten ſie die Völker, die ihnen zu nahe waren, die ihnen oft ihre Heerden wegtrieben, ihre Erndten verdarben, zu unter-

unterjochen ſuchen. Aus Noth mußten ſie Eroberer werden.

740 vor Chr. G. Das letzte Menſchenopfer in Griechenland.

Die Lacedämonier führten mit ihren Nachbaren, den Meſſeniern, einen Krieg. Das Orakel hatte den Meſſeniern verkündigt, der Krieg würde ihr Untergang seyn, wenn nicht eine Jungfrau aus der Familie der Aepytiden geopfert würde. Es wurde alſo über die Jungfrauen dieſes Hauſes gelooſt. Aber der Vater, deſſen Tochter getroffen wurde, floh mit ihr. Es wird zum zweytenmal gelooſt. Aber die getroffen wird, wird von einem Jüngling geliebt, der nun behauptet, ſie ſey nicht mehr Jungfrau, ſey ſchwanger von ihm. Ihr Vater, abergläubiger, wie der vorige, aufgebracht über dieſe Behauptung des Jünglings, erſticht ſeine Tochter mit eigener Hand. Nun verlangen die Prieſter, daß zum drittenmale gelooſt werde. Aber Edle und Volk laſſen es nicht geſchehen.

Kein andres Volk hat ſo früh die Greuel der Menſchenopfer aus eigner Bewegung abgeſchafft. — Die Römer ließen noch, zur Zeit der Scipionen, um der Götter Zorn zu ſtillen, vier Menſchen lebendig begraben. *)

Auch

*). Liv. XII. 57. Livius, zu deſſen Eigenthümlichen auch ein Gefühl von Menſchlichkeit gehört, das man bey andern römiſchen Schriftſtellern wenigſtens nicht in dem Grade wahrnimmt, will zwar an dieſer Stelle glauben machen, es ſey ſonſt gar nicht der Römer Art geweſen, Menſchen zu opfern. Er nennt es sacrificium minime Romanum. Aber er ſelbſt widerlegt ſich, indem er an eben dieſer Stelle von dem Orte, wo dieſe Unglücklichen begraben wurden, bemerkt, daß er ſchon öfter zu dergleichen Greueln gedient habe, in locum jam

Auch in dieſer Begebenheit iſt die vorzügliche Anlage des griechiſchen Nationalcharakters bemerkbar.

721 v. Chr. G. **Samaria, die Hauptſtadt des Reichs Iſrael, wird von den Aſſyriern erobert; die höhern Claſſen der Einwohner des Landes werden weggeführt, und hingegen Coloniſten aus andern aſſyriſchen Provinzen nach Samaria und den umliegenden Ländern geſandt.**

Das Reich Iſrael war durch alle die Unordnungen, denen ein Wahlreich ausgeſetzt iſt, durch Uneinigkeit, Partheyen, Ohnmacht der Fürſten, Zügelloſigkeit der
Großen

jam ante — hoſtiis humanis imbutum. Selbſt Cäſar, von dem man dieſe Abſcheulichkeit am wenigſten hätte erwarten ſollen, ließ gleich nach dem Antritt der Dictatur zwey Männer opfern. Der Prieſter des Mars verrichtete das Opfer. †) Zwar Plinius erwähnt eines Rathsſchluſſes vom Jahr 657, nach Erbauung der Stadt, oder 96 vor Chr. G., wodurch Menſchenopfer verboten wurden. Allein entweder wurde dieſes Geſetz nicht gehalten, oder es verbot auch bloß, wie einige meinen, Menſchenopfer, die von Privatperſonen, nicht öffentlich im Namen des Staats, gebracht wurden. Denn vom Cäſar kann man es nicht annehmen, daß er, einem allgemeinen und bekannten Geſetz zuwider, dieſe Grauſamkeit ſollte befohlen haben. Nach ſeiner Denkungsart konnte er, wenn es ſein Zweck erfoderte, ſich einem abergläubigen, obgleich unmenſchlichen Gebrauch unterwerfen; aber dieſen Gebrauch wieder einzuführen, wenn er ſchon abgeſchafft war, dazu war er der Mann nicht. Man muß auch wohl darauf Acht geben, daß Plinius ſagt, im Jahr 657 der St. ſey endlich, ſey erſt (demum) der Senatsſchluß wider die Menſchenopfer ergangen. Plin. H. N. XXX. 3.

†) Dio Caſſ. XLIII., 24. p. 359. edit. Reim.

Großen u. ſ. w. zerrüttet. Innerhalb 250 Jahren regierten zwanzig Könige zum Theil ſehr kurze Zeit, einige gewaltſamerweiſe auf den Thron erhoben, andre gewaltſamerweiſe heruntergeſtürzt.

710 v. Chr. G. ungefehr. Der Monarch von Aſſyrien, Sanherib, will Aegypten erobern. Die Staatsverfaſſung in Aegypten iſt ſchon im Verfall.

Daß die Aegyptier in den älteſten Zeiten, eben ſo gut wie die Perſer und die Römer, durch die Waffen ſich zu vergrößern ſuchten, erhellt nicht nur aus ihren eignen, wiewohl ſehr übertriebnen und nicht mehr verſtändlichen (ſ. unten beym Jahr 480 v. Chr.) Erzählungen, die die ägyptiſchen Prieſter den Griechen von den Eroberungen der alten Könige von Aegypten machten, ſondern auch aus der Bibel. Gleich nach Salomos Tode ſuchten die Aegyptier ſich die Juden unterwürfig zu machen. In der Folge ſuchten ſie ſogar ihre Herrſchaft bis an den Euphrat auszubreiten. Hingegen waren am Euphrat und Tiger ebenfalls mächtige Monarchien entſtanden, die immer weiter um ſich griffen. Darüber entſtand eine lange fortdauernde Eiferſucht zwiſchen dieſen Monarchien und den Aegyptiern; die älteſte große Nationaleiferſucht, von der in der uns bekannten Geſchichte Erwähnung geſchieht. Die Bibel giebt ſehr gute Nachrichten davon. Dieſe Eiferſucht war endlich die Urſache von Aegyptens Untergang.

Sanheribs Unternehmung wider die Aegyptier iſt aus 2 Kön. 18 u. 19. 2 Chron. 32 und Jeſ. 36 u. 37 bekannt. Herodot (lib. II. 141.) ſtimmt im Weſentlichen mit der Bibel überein. Er nennt den Monarchen von Aſſyrien Sannacharib; den damaligen König von Aegypten Sethon. Er und vermuthlich mit ihm

ihm der ganze Prieſterſtand, der am meiſten Einfluß hatte, hatten den Kriegsſtand beleidigt. Dieſer wollte alſo nicht fechten, und Sethon mußte mit einem eilends aus Hirten, Landleuten und Handwerkern errichteten Heere dem Feinde entgegen gehen. Aber indem beyde feindliche Armeen gegen einander über ſtanden, wurden in einer Nacht im Lager der Aſſyrier alles Lederwerk an ihren Waffen, die Riemen an den Schilden, die Sehnen an den Bogen u. ſ. w. von Mäuſen dergeſtalt zerfreſſen, daß die Aſſyrier, bey einem Angriff der Aegyptier, ihre Waffen nicht brauchen konnten, und daher mit großem Verluſt die Flucht ergriffen. Man ſieht, dieſes iſt die nehmliche Niederlage Sanheribs, die in der Bibel dem Engel des Herrn zugeſchrieben wird. Sie war eigentlich wohl eine Folge der Peſt, die unter Sanheribs Heer ausbrach. Die Mäuſe in der ägyptiſchen Erzählung müſſen aus ihrer Bilderſchrift gedeutet werden. In dieſer bedeutete eine Maus die verborgene Urſache eines großen Schadens, eines großen Verderbens. *)

Herodot fährt fort, nach Sethons Tode ſey Aegypten in mehrere Staaten zerfallen. Auch damit ſtimmt die Bibel überein. Jeſ. 19. Uberhaupt geben die Nachrichten, die wir von ägyptiſchen Begebenheiten in dieſen Zeiten bey den Griechen finden, und die Nachrichten der Bibel, insbeſondere viele Stellen bey den Propheten, einander viel Licht. Dem Könige Hophra oder Apris prophezeyet Jeremias, 44, 30., daß er durch die Hände ſeiner Feinde, die nach ſeinem Leben trachteten, umkommen würde. Herodot und Diodor von Sicilien erzählen, wie dieſe Weiſſagung erfüllet worden. Apris wurde von Aufrührern erdroſſelt. Aus den Griechen ſowohl, als aus der Bibel erhellet, daß um dieſe Zeit viele innerliche Unruhen in Aegypten waren.

*) Michaelis Anmerk. zum Jeſ.

657 v. Chr. G. Byzanz wird von den Griechen erbaut.

Byzanz war eine Pflanzſtadt der Griechen, entweder der Megarenſer, oder der Athenienſer, denn darüber ſind die Meinungen verſchieden. Es verlohnt ſich der Mühe, den Urſprung dieſer Stadt zu wiſſen, weil aus Byzanz das heutige Conſtantinopel, ſeit vierzehn Jahrhunderten die Hauptſtadt eines großen Kaiſerthums, entſtanden iſt.

Die Anlegung dieſer Stadt macht den Griechen Ehre, theils durch die Wahl des Orts in Anſehung ſeiner Lage zur Handlung, theils als noch fortdauerndes Denkmal des edlen griechiſchen Charakters. Die Griechen waren keine Welteroberer, wie die Römer; aber Anbauer, Verſchönerer der Erde waren ſie, ſo ſehr es je ein Volk geweſen iſt. Alle Küſten, wohin ihre Schifffahrt ſie führte, bekamen von ihnen fleißige Coloniſten und eine Menge großer blühender Städte. Geographiſch betrachtet fiengen die Colonien der Griechen beym ſchwarzen Meere an, das rings herum, und insbeſondre in der heutigen Krim, der alten Cherſoneſus taurica, mit griechiſchen Städten beſetzt war. Sie liefen auf beyden Seiten des ägäiſchen Meers die Küſte von Thracien und Macedonien und die von Kleinaſien herunter, bis nach Africa hin, wo ſie an der Seite Aegyptens Cyrene erbaut hatten, eine der blühendſten Städte in Africa, Vaterſtadt des großen *) Eratoſthenes, des Ariſtippus und Karneades. Im

*) Er war der erſte, der den kühnen Gedanken faßte, die Größe der Erde zu berechnen. Wenn man die Reihe von Schlüſſen erwägt, die er in dieſer Abſicht an einander kettete, ſo kann man ihm den Namen eines großen Mannes nicht verſagen, vorausgeſetzt, was niemand wird leugnen wollen, daß Stärke des Verſtandes ein vorzügliches Recht dazu giebt.

Im Weſten war Sicilien und der untere Theil von Italien, damals Großgriechenland genannt, jetzt das Königreich Neapel, mit griechiſchen großen und volkreichen Städten angefüllt, deren einige jetzt noch fortdauern, Neapel, Tarent, Syracuſa, Meſſina u. ſ. w. Andre ſind untergegangen, Lokri, Sybaris, Cumä u. ſ. w. Alle dieſe Pflanzſtädte waren in Anſehung der Cultur ihres Mutterlandes würdig. Mathematik, Philoſophie, Dichtkunſt und alle edlere Künſte wurden in dieſen Pflanzſtädten mit dem glücklichſten Erfolg cultivirt. Archytas war ein Tarentiner, Archimedes, der Newton der Griechen, ein Syracuſaner; die erſten Luſtſpieldichter, die erſten Lehrer der Beredtſamkeit waren ſicilianiſche Griechen.

Die Bemerkung iſt wichtig, daß die Griechen, wohin ſie auch verpflanzt wurden, allenthalben an Geiſt und Charakter gleich vorzüglich blieben. Der griechiſche Himmel war alſo nicht die Haupturſache dieſer ihrer Vorzüge, die aus andern Gründen müſſen erklärt werden.

600 — 620 v. Chr. G. Pharao Necho macht Eroberungen in Aſien bis an den Euphrat; hier wird er vom Nebucadnezar, König von Babel, zurück geſchlagen. Er läßt Aſien umſchiffen, und will das mittelländiſche Meer mit dem rothen durch einen Canal verbinden.

Hier haben wir eine hinlänglich bezeugte große Eroberungsunternehmung der Aegyptier, die älteſte Nachricht von einer großen in Entdeckungsabſichten unternommenen Seefahrt, und die älteſte Nachricht von großen zur Erleichterung des Handels verſuchten Anſtalten.

In Anſehung der Unternehmungen dieſes Königs, ſein Reich durch die Waffen bis an den Euphrat zu erweitern, ſtimmt die Bibel (2 Kön. 23, 29 — 33. 24, 1 — 7. 2 Chron. 35. 20 — 24. 36, 3.) mit dem Herodot im Weſentlichen überein. Die Aegyptier haben alſo allerdings eine Periode gehabt, wo auch ſie kriegeriſch und unternehmend waren. Aus dem unglücklichen Schickſal des Landes, daß es nun über zweytauſend Jahre beſtändig unter fremden Joche geſtanden, ſchloß Voltaire, es habe die ägyptiſche Nation nie kriegeriſche Eigenſchaften gehabt. Dieſer Schluß war eine Uebereilung. Er hätte eben ſo gut den alten Römern alle Tapferkeit abſprechen können, wenn man aus dem Charakter der Nachkommen immer auf einen ähnlichen Charakter der Vorfahren ſchließen müßte.

Dieſe Eroberungsunternehmung der Aegyptier beſtätigt, was wir ſchon oben (bey 710) bemerkten, daß zwiſchen ihnen und den Monarchien am Euphrat und Tiger eine gegenſeitige Eiferſucht entſtanden war. Sanherib hatte einen Zug nach Aegypten vorgehabt; jetzt giengen die Aegyptier bis an den Euphrat. Die Juden, die mitten zwiſchen dieſen eiferſüchtigen Staaten lagen, und die ſich genöthigt ſahen, bald die eine, bald die andre Partey zu ergreifen, giengen darüber zu Grunde.

Die Fahrt um Africa geſchah durch phöniciſche Schiffer, aber auf Veranſtaltung des Königs Necho. Die Phönicier giengen vom rothen Meer aus, ſegelten längs der Küſte von Africa um das Kap herum, liefen durch die Meerenge bey Gibraltar und kamen ſo über die mittelländiſche See nach Aegypten zurück. Sie erzählten, als ſie ſich an den ſüdlichen Küſten von Africa befunden, hätten ſie, indem ſie nach Weſten ihren Lauf gerichtet, die Sonne zur rechten Hand gehabt. Herodot, der uns dieſen Bericht der phöniciſchen Schiffer aufbehalten, erklärt ihn für unglaubwürdig. Aber gerade dieſe Bemerkung der Phönicier von dem Stand der Sonne auf ihrer Reiſe jenſeits der Linie

iſt uns ein Beweis, daß ſie die Reiſe wirklich gemacht; da ſie jenſeits der Linie von Oſten nach Weſten ſegelten, mußten ſie nothwendig dieſe Beobachtung machen. Herodot hatte nicht genug mathematiſch-geographiſche Kenntniſſe, die Wahrheit der Beobachtung einzuſehen.

Von dem Canal zur Vereinigung des mittelländiſchen Meeres mit dem rothen wurde nur ein Stück fertig, das Herodot noch geſehen hat.

600 Jahr v. Chr. G. ungefehr reiſete Solon nach Aegypten.

Auch Thales, auch Pythagoras, auch Lykurg reiſten nach Aegypten. Es iſt doch merkwürdig, daß es unter den frühern Griechen faſt keinen Mann von vorzüglichen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, oder von vorzüglichen Einſichten in Staatsſachen gegeben hat, von dem nicht verſichert wird, daß er in Aegypten geweſen ſey. So viel große Männer würden nicht einer nach dem andern die Reiſe dahin gemacht haben, wenn die größern Einſichten, die größere Klugheit der erſtern, die aus Aegypten zurückkamen, nicht wären für Früchte ihres Aufenthalts in dieſem Lande gehalten worden.

In den frühern Zeiten, da die Aegyptier ein noch unabhängiges, mächtiges, unvermiſchtes Volk waren, hatten ſie in Einem Stück ihrer Verfaſſung eine beſondere Aehnlichkeit mit den heutigen Völkern in Oſtindien. Die ägyptiſche Nation war, wie jetzt die oſtindiſchen Völker, in erbliche Stände getheilt, aus denen derjenige, der darin gebohren war, in keinen andern verſetzt werden konnte. Die beyden edlern Stände waren in Aegypten, wie noch in Oſtindien, der Prieſter- oder gelehrte Stand und der Kriegsſtand. Die unedlern Stände begriffen die Ackerleute, die Hirten, die Handwerker, die Künſtler. Alle Ländereyen waren in drey Theile

getheilt;

getheilt; ein Theil gehörte dem König, der andre dem Prieſter - oder gelehrten Stande, der dritte dem Kriegsſtande. Aber alle dieſe Ländereyen waren an die Ackerleute verpachtet, ſo wie noch jetzt in Oſtindien die Ackerleute nur Pächter ſind.

Pharao war nicht der perſönliche Name, ſondern der Titel der Könige von Aegypten. Die Gewalt dieſer Könige war eingeſchränkt. Ein Collegium aus dem Prieſterſtande war ihnen an die Seite geſetzt — in der Bibel heißen ſie die Räthe des Pharao. — Dieſes Collegium theilte mit dem Könige die höchſte Gewalt. Die Prieſter oder Gelehrten hatten das ausſchließende Recht zu Aemtern, außer bey der Armee. Dieſe beſtand vorzüglich aus Reutern, deren die Bibel oft erwähnt.

Was wir von ihrer Geſetzgebung wiſſen, zeigt von ihrer geſetzgebriſchen Klugheit ſowohl, als von ihrer Menſchlichkeit. Kleine Kinder durften ausgeſetzt werden, wie bey den Griechen und Römern; alle mußten erzogen werden. Eine Kindermörderin mußte drey Tage öffentlich ihr ermordetes Kind in den Armen halten. Darin beſtand ihre ganze Strafe.

Die Diebe hatten in Aegypten ein Oberhaupt; ſo erzählen uns die Griechen. Man hat dieſe Nachricht für verdächtig gehalten. Aber dieſes Oberhaupt war eine Art von Policeybeamten, denen ein Dieb, der es vielleicht aus Noth war, oder es nicht länger zu ſeyn wünſchte, ſich anvertrauen, und die geſtohlnen Sachen ausliefern konnte, ohne zu fürchten, daß ſein Name bekannt wurde. Dieſe gute Anſtalt hat ſich bis auf unſre Zeiten in Aegypten erhalten. S. Niebuhrs Reiſe 1 Th. S. 138.

Die Aegyptier waren Aſtronomen; ſie kannten das wahre Sonnenjahr; ſie wußten Sonnen - und Mondfinſterniſſe zu berechnen.

Die Pyramiden, die Obelisken, viele andere Trümmer der Künſte, die noch heut zu Tage mit

Bewun-

Bewunderung geſehen werden, deren Menge und Vortrefflichkeit erſt neuerlich durch die franzöſiſche Expedition und durch Denons Beſchreibungen recht bekannt geworden ſind, ſind noch Zeugen von der ehemaligen Größe dieſes nun faſt ausgeſtorbenen Volks. Eine der Hauptſtädte Europens, eine der ſchönſten und an Kunſtwerken die reichſte, hat die Hauptverzierungen einiger ihrer öffentlichen Plätze den alten Aegyptiern zu verdanken; die beyden Obelisken, vor dem Vatican und vor dem Lateran, nebſt noch einigen andern, zu Rom, ſind alte ägyptiſche Arbeit.

Aber kein Volk hat je die Abgötterey ſo weit getrieben, wie die Aegyptier, kein Volk verehrte ſo mancherley, ſo ſeltſame Götter. Sie verehrten den Stier Apis; ſie verehrten Hunde, Katzen, den Crocodil, den Ibis, den Ichneumon. In dem prächtigſten Tempel, im Allerheiligſten wurde ſo ein Thier gehalten und von Perſonen vom erſten Range bedient. — Man kann den Urſprung des ägyptiſchen Götzendienſtes ſo erklären: Wahrſcheinlich erwuchs die Religion der Aegyptier aus den verſchiednen Religionen der einzelnen Familien und Horden, ſo wie die Nation ſelbſt aus der Vereinigung einzelner Familien und Horden entſtanden war. Daher die Menge ihrer Gottheiten oder vielmehr der für heilig gehaltnen Gegenſtände. Vielleicht auch ſollten dieſe Thiere anfangs bloß Erinnerungsbilder gewiſſer göttlicher Eigenſchaften, oder gewiſſer der Geſellſchaft nützlichen Tugenden, oder alter Volksbegebenheiten ſeyn. Vielleicht hatten auch die ſtaatsklugen ägyptiſchen Prieſter anfangs gewiſſen Thieren deswegen eine Art von Heiligkeit beygelegt, damit ſie, weil ſie Aegypten nützlich und ſchwer zu erhalten waren, von dem Volk geſchont und ſorgfältiger gepflegt würden, als ſonſt geſchehen wäre. Endlich iſt zu bemerken — und das kommt vielleicht der Wahrheit näher — daß vermuth-

muthlich die Griechen und Römer ſich irrten, wenn ſie urtheilten, alle dieſe Thiere würden deswegen, weil ſie in den Tempeln der Aegypter ſo heilig gehalten wurden, als Götter verehrt. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen etwas heilig halten und etwas für eine Gottheit halten. Hatten die Römer nicht die heiligen Gänſe im Kapitol? das heilige Feuer der Veſta? Ein Fremder, der dieſes Feuer und jene Gänſe für Gottheiten der Römer angeſehen hätte, würde ſich eine ganz falſche Vorſtellung von der Religion der Römer gemacht haben.

Man hat die Aegyptier beſchuldigt, daß auch ſie Menſchen geopfert hätten. Allein da in der Bibel ihnen dieſer Vorwurf nicht gemacht wird, und da Herodot ſie ausdrücklich davon frey ſpricht, *) ſo ſcheint mir dieſe Beſchuldigung ungegründet. Was Diodor davon anführt, **) iſt eine bloße Sage aus der Fabelzeit.

593 vor Chriſto. Athen bekömmt durch Solon ſeine Staatsverfaſſung und ſein Geſetzbuch.

Was die Griechen für die übrigen Europäer geweſen ſind, das waren die Athenienſer für die übrigen Griechen, die Vorgänger zur Cultur und das Muſter darin.

Es hat in Aſien viel ältere Republiken gegeben, wie Athen. Aber Athen iſt die älteſte in Europa, von deren Verfaſſung wir genaue Kenntniß haben. Das Geſetzbuch der Athenienſer iſt das älteſte geſchriebne Geſetzbuch in Europa. Die Römer zogen es zu Rathe, als ſie zuerſt anfiengen, ihre Geſetze aufſchrei-

*) Lib. II, 45.
**) I, 88.

ſchreiben zu laſſen. Das athenienſiſche Geſetzbuch hat alſo auf unſre heutigen europäiſchen Geſetzbücher gewiſſermaßen Einfluß gehabt.

Athen wurde unter dem Könige Theſeus, nicht lange vor dem trojaniſchen Kriege, aus verſchiednen dicht beyſammen liegenden Flecken und Dörfern in eine Stadt verwandelt. Die Lage der Stadt beförderte ihre Aufnahme. Auf der Landſeite gaben ihr benachbarte Gebirge Sicherheit und Schutz gegen feindliche Anfälle; ein Umſtand, von dem die Aufnahme der Städte in Zeiten, wo es unter kleinen Völkerſchaften oft zu Kriegen kommt, und dieſe Kriege auf eine verwüſtende Art geführt werden, ſehr abhängt. Auf der Seeſeite hatte Athen einen großen, und was ebenfalls für Handelsſtädte in unruhigen Zeiten ein äußerſt vortheilhafter Umſtand iſt, einen ſehr ſichern Hafen. Von dieſem Hafen aus, der ungefehr in der Mitte auf der öſtlichen Küſte von Griechenland lag, konnten alle Häfen am ägäiſchen Meere befahren werden.

Athen hatte vom Anfang an, ſeitdem es eine Stadt war, eine freye Verfaſſung. Die ſogenannten Könige von Athen, ſo wie die übrigen Könige, die in der Fabelzeit der Griechen vorkommen, waren eigentlich nur Anführer von Horden. Von dieſen Königen wurden wohl Burgen, beſtigte Sitze für ſie und ihre Krieger erbaut, aber keine Städte. Der Anbau der Städte geſchah durch die Betriebſamkeit friedliebender Menſchen. Wenn die Einwohner ſolcher Städte, durch ihr Verkehr mit den andern Völkern, durch die Handlung und durch die Schifffahrt, zahlreicher, aufgeklärter und reicher geworden waren, als die noch immer kriegeriſch gebliebnen Horden, ſo mußte es ihnen nicht ſchwer werden, ſich der Herrſchaft der Hordenkönige nach und nach bald durch gütliche, bald durch nachdrücklichere Mittel zu entziehen. Athen hatte ſchon lange keinen König

mehr,

mehr, aber die Verfaſſung hatte die gehörige Einrichtung und Feſtigkeit noch nicht. So wie die Stadt ſelbſt allmälig durch zufällige Urſachen entſtanden und erweitert war, ſo konnte auch ihre Verfaſſung kein Werk eines überlegten Plans ſeyn, ſondern war allmälig durch die verſchiednen Umſtände, worin die Einwohner ſich von Zeit zu Zeit befanden, veranlaßt worden.

Endlich empfanden die Athenienſer die Nothwendigkeit einer regelmäßigen Verfaſſung und eines geſchriebenen Geſetzbuchs. Die Abfaſſung des letztern trugen ſie ihrem damaligen Archon, oder Stadtvorſteher, Draco, auf. Ein Grieche ſagte, dieſer Mann habe ſeine Geſetze mit Blute geſchrieben. Ariſtoteles verachtete ſie, er fand nichts außerordentliches darin, als ihre Grauſamkeit. Sie brauchten nicht abgeſchafft zu werden, denn ſie kamen nie in Kraft; ſie konnten ihrer Strenge wegen nie vollzogen werden.

Etwa dreyßig Jahr nachher wandten die Athenienſer ſich an ihren Mitbürger Solon, der wegen ſeines Verſtandes, wegen ſeiner Kenntniſſe und wegen ſeines liebenswürdigen Charakters in allgemeiner Achtung ſtand. Solon wußte, daß ein Geſetzgeber etwas mehr zu thun hat, als bloße Strafen zu verordnen; daß er durch ſeine Geſetze auf die Denkart und den Charakter ſeines Volks wirken ſoll; daß dieſes Wirken aber nicht in einer plötzlichen, gewaltſamen Umſchaffung, ſondern in einem zwar geheimen und langſamen, aber deſto ſicherern Einfluß beſtehen muß.

Die Bürger von Athen waren in vier Klaſſen getheilt. Die drey erſten Klaſſen enthielten diejenigen, die, weil ſie allein zu den öffentlichen Laſten beytrugen, auch allein zu öffentlichen Aemtern berechtigt waren. Die Bürger der vierten Klaſſe waren, weil ſie zu wenig Vermögen beſaßen, um an öffentlichen Laſten Theil zu nehmen, auch von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſ-

 ſen.

ſen. Aber die Bürger aller vier Klaſſen hatten Recht zu Sitz und Stimme in der Volksverſammlung. Hier war es, wo durch die Mehrheit der Stimmen Geſetze gegeben und Beſchlüſſe über alle Sachen von Wichtigkeit genommen wurden. Es durfte aber über nichts geſtimmt werden, als was der Senat vortrug. Der Senat beſtand anfangs aus vierhundert, endlich aus ſechshundert Perſonen, deren Wahl jährlich durch das Loos geſchah. Urſprünglich, nach Solons Einrichtung, war die Mehrheit der Stimmen in der Volksverſammlung noch nicht genug, um einem Geſetze oder Volksſchluſſe völlige Kraft zu geben. Dazu war noch die Beſtätigung vom Areopagus, dem höchſten Gerichtshofe, nöthig. Hiedurch, ſo wie durch das ausſchließende Recht des Senats zum Vortrage, waren der Volksgewalt die gehörigen Gränzen geſetzt. Aber das Beſtätigungsrecht des Areopagus wurde in der Folge abgeſchafft; auch giengen noch andre Veränderungen vor, und nun artete die Verfaſſung in eine übelgeordnete Volksherrſchaft aus; nun ließ das Volk ſich durch eigennützige, ehrſüchtige, unruhige Redner oft zu äußerſt verderblichen Beſchlüſſen verleiten.

Neun Archonten, die jährlich durch das Loos erwählt wurden, waren die höchſten Staatsbeamten zu Athen, denen die Vollziehung der Geſetze und der Volksſchlüſſe oblag. Der Name des Archonten, der vor den übrigen achten den Rang hatte, wurde in allen öffentlichen Schriften vorangeſetzt, und die Jahre wurden nach dieſen Archonten gerechnet.

588 vor Chr. G. Jeruſalem wird vom Nebucadnezar zerſtört; die vornehmſten Einwohner des Reichs Juda werden nach den Provinzen des babyloniſchen Reichs weggeführt. Dieſe Verſetzung der Juden nennt man die babyloniſche Gefangenſchaft.

Das Reich Juda hatte drey hundert und funfzig Jahre geſtanden, alſo hundert Jahr länger als das Reich Iſrael, und binnen dieſem Zeitraum hatte Juda nur 21 Könige. Beynahe eben ſo viel regierten in einem ſehr viel kürzern Zeitraum in Iſrael. Das Exempel dieſer beyden Reiche beſtätigt die großen Vorzüge, die ein Erbreich vor einem Wahlreich voraus hat.

Der Untergang der beyden Königreiche war eine Folge theils ihrer durch innere Fehler veranlaßten Schwäche, theils ihrer Lage zwiſchen großen mit einander wetteifernden Staaten (S. 710 Sanherib u. 600—620. Pharao Recho.)

536 v. Chr. G. In dieſes Jahr ſetzt man den Anfang der Perſiſchen Monarchie.

Dieſe Monarchie iſt wichtig. Sie iſt die älteſte von denen, die, hiſtoriſch gewiß, ihre Herrſchaft über mehr, als einen halben Welttheil verbreiteten, und ſolche große Monarchien haben wichtige Folgen für das menſchliche Geſchlecht gehabt. — Sodann ſind die Gränzen des eigentlichen Perſiens, oder des Landes, deſſen Einwohner nach und nach ganz in Perſer, an Sprache, Sitten und Denkart verwandelt wurden, von der Zeit an bis auf den heutigen Tag die nehmlichen geblieben. Auch

die Nation hat im Grunde noch den nehmlichen Charakter. — Endlich ſind die Perſer in der allgemeinen Weltgeſchichte auch merkwürdig, weil ihre Religionsvorſtellungen viel Einfluß auf die Religionsideen unſerer europäiſchen Völker gehabt haben.

Die Griechen nennen den Cyrus, als den Stifter der perſiſchen Monarchie. Und ſie verdienen darin Glauben, obgleich die morgenländiſchen Geſchichtſchreiber, die nach Chriſti Geburt geſchrieben, von Koreſch oder Kireſch, wie ſie ihn nennen, nur als von einem Unterkönige reden. So ſehr unwiſſend konnten die Griechen in der Geſchichte der Perſer, ihrer Zeitgenoſſen, mit denen ſie ſo viel zu thun hatten, nicht ſeyn, daß ſie den Namen des Stifters der perſiſchen Monarchie nicht gewußt hätten, und auch ſtimmen die Geſchichtbücher der Juden, Bücher, die zu den Zeiten geſchrieben ſind, als die Juden von den Perſern abhängig waren, mit den Griechen überein; denn ſie nennen den erſten König in Perſien Cores, welches von Cyrus wenig verſchieden iſt.

Den Griechen zufolge waren die Perſer anfangs ein kleines, den Monarchen von Medien unterworfenes Volk. Cyrus, ein Enkel des mediſchen Monarchen, Aſtyages, von ſeiner Tochter Mandane, die mit einem vornehmen Perſer, Kambyſes, vermählt war, machte ſeine Nation zur herrſchenden in Aſien; er ſtiftete die perſiſche Monarchie. Ihm folgte ſein Sohn Kambyſes, der Aegypten eroberte. Dann wurde der Thron von einem Magier, Smerdis, uſurpirt. Er wurde bald geſtürzt, und Darius, ein Sohn des Hyſtaſpes, wurde durch eine Art von Loos König. Deſſen Sohn und Nachfolger Xerxes wandte ſeine ganze ungeheure Macht vergeblich an, die Griechen zu unterjochen. Die folgenden Könige ſcheinen unthätige und ihrem Vergnügen ergebene Fürſten geweſen zu ſeyn, wie es die morgenländiſchen Fürſten, denen ihre Vorfahren große eingerichtete Staaten hinterließen, gewöhnlich geweſen ſind. Der letzte König der Perſer, Darius

Codo-

Codomannus, wurde vom Alexander überwunden. Die Monarchie hatte vom Cyrus bis zum Tode des letzten Darius im Jahr 330 v. Chr. G. unter dreyzehn Königen 206 Jahr geſtanden.

Die morgenländiſchen Geſchichtſchreiber nach Chriſti Geburt wiſſen von keinem Cyrus, von keinem Xerxes, von keinen ſo ſchimpflichen Niederlagen, als dieſer letzte von den Griechen ſoll erlitten haben. Sie nehmen in der alten perſiſchen Geſchichte zwey Dynaſtien von Königen an, erſtlich die der Piſchdadier, die aber in der Fabelzeit regierten, zweytens die der Kajanier, mit denen die wahre perſiſche Geſchichte, nach der Behauptung der Morgenländer, anfängt. Aus der Dynaſtie der Kajanier haben neun Könige regiert, aber die Namen dieſer neun Könige haben wenig Aehnlichkeit mit den Namen, die ihnen die Griechen geben.

Unſtreitig verdienen die gleichzeitigen griechiſchen Schriftſteller in dem, was zwiſchen ihrer Nation und den Perſern vorgefallen, mehr Glauben, als die viel ſpätern Morgenländer. Und bloß dieſer Theil der perſiſchen Geſchichte iſt in Anſehung des Weſentlichen der Begebenheiten ſelbſt unwiderſprechlich gewiß. Aber in Anſehung der übrigen, insbeſondre der einheimiſchen perſiſchen Geſchichte ſind die Griechen weniger glaubwürdig. Sie waren in Sachen, die Griechenland nicht angiengen, keine ernſthaften Geſchichtforſcher, und ſie hatten zu wenig Gelegenheit, die einheimiſche Geſchichte der Perſer zu unterſuchen. Auch die Morgenländer verdienen wenig Glauben; ſie erzählen bald offenbare Fabeln, bald widerſprechen ſie den Griechen, wo die Wahrheit unleugbar auf der Griechen Seite iſt. Endlich widerſprechen ſie erwieſenen chronologiſchen Wahrheiten.

In den Erzählungen der Griechen von ihren Kriegen mit den Perſern muß man die Uebertreibungen von den wahren Begebenheiten ſelbſt unterſcheiden, und dieſe nicht um jener willen verwerfen. Die Griechen können in Anſehung der perſiſchen Namen, Gebräuche

und Sitten aus den morgenländiſchen Schriftſtellern erläutert werden.

Zwey Denkmäler von der Kunſt dieſes alten Volks ſind noch vorhanden. Nehmlich die ſogenannten Ruinen von Perſepolis oder Iſthakar, eigentlich Säulen von einem alten Pallaſte mit Sculpturen, die entweder eine gottesdienſtliche Proceſſion, oder einen Triumph vorſtellen, und die in einen Felſen eingehauenen Theile eines alten Helden, Ruſtan genannt.

Die Religion der Perſer unterſcheidet ſich weſentlich von allen andern uns bekannten Religionen der alten Völker. Keine war von Abgötterey ſo ſehr entfernt. Sie war nicht das Werk der Tradition noch der rohen Vorſtellungsart, aus welchen beyden Quellen die Religionen der meiſten andern Völker gefloſſen ſind, ſondern ſie war durch metaphyſiſche Speculation über die erſte Urſache aller Dinge und über den Urſprung des Uebels, wo nicht entſtanden, doch wenigſtens ſyſtematiſch ausgebildet. Vorſtellungen von mächtigen, theils guten, theils böſen Geiſtern werden bey allen rohen Völkern angetroffen; ſie werden durch die Eindrücke der äußerlichen Dinge auf den noch ganz ſinnlichen Menſchen veranlaßt. Solchen Vorſtellungen, die auch den Perſern geläufig waren, gab der Stifter oder Verbeſſerer ihrer Religion folgende metaphyſiſche Ausbildung. Der höchſte, der vollkommen gute Geiſt, Ormuzd, ſagte: wie kann meine Macht offenbar werden, wenn nichts ihr widerſteht? Mit dieſem Gedanken erſchuf Ormuzd einen böſen Geiſt, Ahriman. Dieſer führt nun beſtändig einen Krieg wider jenen; alles Böſe kommt von Ahriman. In allen Geſchöpfen iſt die Güte des höchſten Geiſtes ſichtbar. Ormuzd wirkt Gutes durch alle ſeine Werke. Die Sonne, Mithra, iſt das wohlthätigſte und reinſte unter den Geſchöpfen, das iſt, in ihm zeigt ſich die Güte und die Kraft des Ormuzd am ſichtbarſten; ſie hat nichts von Ahrimans bösartiger Natur. Sie iſt daher das vollkommenſte Bild von Ormuzd. Nächſt der Sonne iſt das Feuer

wegen

wegen ſeiner wohlthätigen Wirkungen und wegen ſeiner Reinigkeit ebenfalls ein Bild der guten Gottheit. Dieſes waren die Grundſätze der perſiſchen Lehre.

Ihre praktiſche Religion war auf ihre Lehre gebaut. Die Menſchen müſſen dankbar alles das Gute erkennen, das ihnen Ormuzd durch jedes Geſchöpf erweiſt, beſonders durch die Sonne und durch das Feuer. Daher die Sonne und das Feuer Gegenſtände des Gottesdienſtes bey den Perſern; nicht daß der Gottesdienſt ſelbſt, der in Anbetung und Verehrung beſtand, ſich auf die Sonne und das Feuer ſelbſt, als Gottheiten bezogen hätte; ſondern ſie waren der Anlaß, ſie waren nur Denkmäler, ſich der Güte und Macht des höchſten Weſens zu erinnern. Die Hauptpflicht der Menſchen nach dieſer Lehre war, den Sieg des guten Geiſtes über den böſen durch Güte, durch Wohlthätigkeit, durch Reinigkeit zu befördern. Vermöge dieſer Grundſätze war es in den Augen der Perſer ein Greuel, Gott blutige Opfer zu bringen; nichts war ihren Begriffen von Güte und Reinigkeit mehr zuwider. — Vermöge dieſer Grundſätze war auch der Anbau und die Verſchönerung der Erde eine Hauptpflicht, und ein rechtſchaffener Perſer mußte nicht aus der Welt gehen, ohne wenigſtens ein Stück Feldes angebaut, ohne wenigſtens einen Baum gepflanzt zu haben.

Aber der wahre Sinn dieſer Religionslehre war nur wenigen erreichbar, war für den großen Haufen unverſtändlich. Sein Hang zu ſinnlichen Vorſtellungen gab den eigennützigen und meiſtens ſelbſt unwiſſenden Prieſtern, die unter den Perſern einen beſondern erblichen Stand mit großen Vorrechten ausmachten, Anlaß, jene metaphyſiſche Dichtung in eine fabelhafte Geſchichte von Geiſtern, die wirklich exiſtiren und einen Krieg unter ſich führen ſollten, zu verwandeln. Und ſtatt jene ſchöne Moral von der Güte und Reinigkeit zur wirklichen Verminderung des Elends und zur Vermehrung menſchlicher Glückſeligkeit anzuwenden, erdachten ſie eine unendliche Menge willkührlicher Regeln, von Geſchenken

ſchenken an die Prieſter und von körperlichen Reinigungen, auf die der Menſch einen großen Theil ſeiner Zeit auf die läſtigſte Art verwenden ſollte. Nur der Prieſter konnte von dieſen Reinigungen diſpenſiren und that es für Geld.

Dieſe Religion in ihrer urſprünglichen Lauterkeit konnte offenbar nur in Zeiten entſtehen, wo man über das Verhältniß Gottes zur Welt ſchon angefangen hatte zu philoſophiren. Zerduſcht, oder, wie die Griechen ihn nennen, Zoroaſter, der Stifter oder Verbeſſerer dieſer Religion, ſoll in den Zeiten des erſten Darius, ohngefehr 550 Jahr vor Chr., gelebt haben. Er trug ſeine durch einſames Nachdenken ausgedachte Lehre am Hofe dieſes Königs als eine ihm geſchehne Offenbarung vor, ohne Zweifel, weil dieſes damals der einzige Weg war, eine neue Religion beym Volcke einzuführen. Nachdem er den König zu ſeiner Lehre bekehrt hatte, verleitete er ihn, entweder aus Schwärmerey oder aus Stolz, ſie auch mit dem Schwerte auszubreiten. Die Perſer waren intolerant gegen andre Religionen. Wo ſie hinkamen, in Griechenland, in Aegypten, zerſtörten ſie Tempel und Altäre. Daher wurden ſie von den Griechen und Aegyptiern für Religionsverächter und Atheiſten angeſehen. Das Betragen dieſer drey Völker gegen einander in Religionsſachen iſt ein lehrreiches Exempel, wie die Menſchen dadurch, daß ſie ſich keine Mühe geben, ſich einer in des andern Vorſtellungsart hineinzudenken, zu Religionshaß und Verfolgung erbittert werden. Wiewohl hier offenbar die Perſer, bey aller Vortrefflichkeit ihrer Lehre von der Einheit Gottes, weit ſtrafbarer waren, als die abgöttiſchen Griechen und Aegyptier, die die Religionsbegriffe andrer Völker nicht verdammten, kein Volk der Religion wegen haßten, verachteten oder verfolgten.

Die Frage vom Urſprung des Uebels iſt aus der perſiſchen Lehre in die europäiſche Philoſophie gekommen. Vielleicht hat die Lehre von den Teufeln, oder von Geiſtern, die ſich wider Gott empörten, und

immer

immer noch wider ihn ſtreiten, eben den Urſprung. Alexander, der als Grieche und als Schüler des Ariſtoteles in der Religion tolerant war, machte den perſiſchen Prieſtern oder Magiern, wie die Griechen ſie nannten, ſchon Vorwürfe, daß ſie die Religion mißbrauchten, das Volk zu unterdrücken, und ließ deswegen ihr heiliges Buch verbrennen. Als die Araber 636 nach Chr. Geb. Perſien eroberten, unterdrückten ſie, die ſonſt Juden und Chriſten duldeten, die perſiſche Religion mit Gewalt. Viele Perſer flohen nach Oſtindien, deren Abkömmlinge noch heut zu Tage die Religion, Gebräuche und Sitten ihrer Vorfahren beybehalten. Man nennt ſie Parſis oder Gebern. Ihr heiliges Buch, Zend-Aveſta genannt, das ſie dem Zoroaſter beylegen, enthält eigentlich ihre Liturgie, die aber ſchon zu viel Aberglauben, zu viel bloß willkührliche Vorſchriften enthält, als daß ſie vom Zoroaſter ſelbſt ſeyn könnte. Auch wird das vorgegebene hohe Alter des Buchs aus andern wichtigen Gründen beſtritten.

536 vor Chr. G. Der Stifter der perſiſchen Monarchie, Cyrus, giebt den von Nebucadnezar aus ihrem Vaterlande weggeführten Juden die Freyheit, nach Paläſtina zurück zu kehren, und Jeruſalem und den Tempel wieder aufzubauen.

Die Juden bekommen wieder ihre eigne Verfaſſung. Ein Collegium von 70 Männern, das Sanhedrin oder Synedrium genannt, deſſen Sitz zu Jeruſalem war, und worin der Hoheprieſter den Vorſitz hatte, regierte das Land, aber abhängig von dem perſiſchen Statthalter in Syrien. Die Juden waren von dieſem Zeitpunkt an die eifrigſten Bekenner der Einheit Gottes, ſtatt daß der Hang ihrer Vorfahren zur Abgötterey überwiegend war. Eben ſo waren ſie von

der

der Zeit an hartnäckige, buchſtäbliche Beobachter ihrer Geſetze, von denen ſie vorher, laut der Zeugniſſe ihrer Geſchichtſchreiber ſowohl als ihrer Propheten, häufig und ſtark abzuweichen pflegten.

Dieſe Erlaubniß der Rückkehr in ihr Vaterland gab Cyrus nur den Juden, d. i. denen von den beyden Stämmen Juda und Benjamin, die das Königreich Juda bewohnt hatten, und die vom Nebucadnezar, nach der Eroberung Jeruſalems, weggeführt waren in die ſogenannte babyloniſche Gefangenſchaft. Denen aber von den übrigen zehn Stämmen, die das Königreich Iſrael bewohnt hatten, und die ſchon hundert Jahr früher von den aſſyriſchen Königen, nach der Eroberung Samarias, weggeführt waren, gab Cyrus dieſe Erlaubniß, heimzukehren, nicht. Wo ſind denn dieſe zehn Stämme geblieben? Dieſe Frage hat ehemals die Gelehrten viel beſchäftigt. Man hat die Abkömmlinge dieſer zehn Stämme in den americaniſchen Wilden, man hat ſie in den Lappländern finden wollen. Vor einigen Jahren hat ein Engländer*) eine neue Meinung darüber vorgetragen. Nach ihm ſtammen die Afganen, dieſes noch jetzt in Aſien ſo bekannte kriegeriſche Volk, von den zehn Stämmen ab. Die Gründe des Engländers ſind: 1) Unter den Ländern, wohin die Iſraeliten von den aſſyriſchen Königen transportirt wurden, wird eines Arſareth genannt; im Lande der Afganen iſt ein Diſtrict, Haſaret genannt. 2) Die Sprache der Afganen hat viel Aehnlichkeit mit der chaldäiſchen. 3) Es giebt Familien unter ihnen, die die Namen der iſraelitiſchen Stämme führen. Die beyden letzten Gründe wären nicht unwichtig, wenn die Thatſachen hinlänglich erwieſen wären.

Aber

*) Ein Aufſatz von H. Van Sittart Esq. in den Asiatic Researches Vol. II. nebſt einer Note von S. W. Jones.

Aber hat man ſich eine richtige Vorſtellung von der ſogenannten babyloniſchen Gefangenſchaft oder von dem Wegführen der Juden aus ihrem Lande gemacht? Sollten die weggeführten zehn Stämme, die man ſo ängſtlich aufgeſucht und wie von der Erde verſchwunden angeſehen hat, das ganze Volk, das in dem Königreich Iſrael wohnte, begriffen haben? ein Volk von mehreren Millionen? Laſſen ſich Millionen Menſchen ſo leicht wegführen? wie unterhält man ſie unterwegens? findet man an den Oertern, wo man ſie hinführt, gleich wieder Brod für ſie? Das Transportiren einer ganzen Nation von Millionen Menſchen möchte wohl ein Wunder erfodern. Es wurden wohl nur einige Claſſen, denen die Eroberer entweder nicht trauten, oder die ſie in andern Provinzen nützlicher brauchen konnten, Prieſter, Krieger, Künſtler, weggeführt. Vom Nebucadnezar wird ausdrücklich geſagt, er habe die beſten Künſtler von Jeruſalem weggeführt; das wäre nicht nöthig geweſen zu erwähnen, wenn er alle Einwohner Jeruſalems weggeführt hätte. Die, nach der von Cyrus gegebenen Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückgekommenen Juden wurden, wie Eſra berichtet, gezählt; es fanden ſich 42,360 Freye, 7337 Knechte. Wenn die ganze Nation weggeführt wäre, ſollte ſie innerhalb ſiebzig Jahren ſo ungeheuer, bis zu einer ſo geringen Zahl, abgenommen haben? oder ſollte die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen nach dem Lande der Verheißung, nach dem Tempel, nur bey ſo wenigen wirkſam geweſen ſeyn?

525 v. Chr. G. Aegypten wird von den Perſern erobert.

Der perſiſche Eroberer wird von den Griechen Kambyſes genannt; der letzte König der Aegyptier Pſamminitus. Die Veranlaſſung des Kriegs war

wohl nicht eine perſönliche Beleidigung, die Kambyſes von dem Vorfahren des Pſamminitus erlitten haben ſollte, ſondern die Eiferſucht der Perſer über die Macht der Aegyptier, die ihre Herrſchaft bis an den Euphrat hin auszubreiten geſucht hatten. Die Eroberungsſucht der Aegyptier zog ihnen alſo dieſes traurige Schickſal zu, das für ihre Nachkommen noch trauriger wurde: denn dieſe gelangten nie wieder zu der Unabhängigkeit ihrer Väter. Sie verſuchten es einigemal, ſich von der perſiſchen Herrſchaft zu befreyen, aber ſie waren nicht glücklich. Das fremde, harte Joch, unter dem die Aegyptier nun ſeit ungefehr drittehalb tauſend Jahren geſtanden, hat ſie allmälig aufgerieben. Nur einige tauſend Familien, Abkömmlinge der alten Aegyptier, — aber nicht reine, ſondern mit andern Völkern vermiſchte Abkömmlinge — ſind heut zu Tage noch übrig; traurige Ueberbleibſel einer Nation, die einſt in Anſehung der Macht und Cultur die erſte auf Erden war. Die übrigen Einwohner des heutigen Aegyptens ſind Abkömmlinge der verſchiednen Völker, die eins nach dem andern ſich des Landes bemeiſtert haben, der Griechen, der Römer, der Araber, der Türken.

509 v. Chr. G. wird die königliche Regierung zu Rom abgeſchafft.

Sieben Könige hatten regiert, Romulus — Numa Pompilius — Tullus Hoſtilius — Ancus Martius — Tarquinius Priſcus — Servius Tullius — Tarquinius Superbus.

Dem Numa Pompilius wird die gottesdienſtliche Verfaſſung der Römer zugeſchrieben.

Unter Tarquinius Priſcus ſollen die Waſſerleitungen gebaut ſeyn; Werke, dergleichen auszuführen heut zu Tage die Kräfte der größten und reichſten Städte erfordert würden.

Unter dem Servius Tullius wurde der Cenſus, oder

oder die alle fünf Jahre wiederholte und mit gottesdienſtlichen Feierlichkeiten begleitete Zählung und Muſterung der wehrhaften Bürger und ihre Claſſificirung nach ihren Vermögensumſtänden, eingeführt. Zugleich wurde nun eingeführt, daß in den Volksverſammlungen über die wichtigſten Angelegenheiten die Stimmen nicht mehr von jedem einzelnen Bürger, ſondern von den ſo genannten Centurien gegeben wurden. Dieſe Centurien waren Eintheilungen der Bürger nach der Größe ihres Vermögens. Die Reichern machten mehr Centurien aus als die Aermern. Sie hatten alſo immer, ſo oft ſie wollten, die Mehrheit der Stimmen. Dieſe Einrichtung alſo rührte ſchwerlich vom Könige ſelbſt her, indem er ſonſt ſelbſt dadurch den Ariſtokraten, oder den Patriciern das Uebergewicht verſchafft hätte.

Dieſe ſo früh ſchon gemachte Einrichtung beweiſt auch, daß die Römer von Anfang an eine gute Staatskunſt verſtanden. Die neuen Europäer haben erſt ſeit dem jetzigen Jahrhunderte die Wichtigkeit ſolcher Zählungen einſehen gelernt.

Durch die Abſchaffung der königlichen Regierung geſchah eigentlich weiter nichts, als daß ſtatt des beſtändigen Vorſitzers im Senat und beſtändigen Feldherrns — denn mehr war ein König von Rom nicht — jährlich zwey neue Vorſitzer und Anführer der Kriegsvölker unter dem Titel von Conſuln errichtet wurden.

Während dieſes Zeitraums der königlichen Regierung waren die Einwohner Roms von 3000 Mann Fußgängern und 300 Reutern auf 80,000 wehrhafter Männer angewachſen.

508 v. Chr. G. Die Karthaginienſer ſchließen ein Freundſchafts- und Handlungsbündniß mit den Römern.

Es iſt das älteſte Bündniß dieſer Art, von dem wir umſtändliche Nachrichten haben.

Karthago war eine Pflanzſtadt der Phönicier auf der ſchönen, fruchtbaren Küſte von Africa, ungefehr da, wo jetzt Tunis liegt. Zu bedauern iſt es, daß wir ihre Geſchichte nur durch die Griechen und Römer kennen. Die Zeit, wenn dieſe Pflanzſtadt von den Phöniciern angelegt wurde, iſt ungewiß; die Nachrichten der Römer ſind in dieſem Stücke ſehr unzuverläſſig. Indeſſen wenn man ſie gelten laſſen will, müßte die Hauptſtadt Karthago entweder 818 oder 846 v. Chr. erbaut ſeyn. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus beſtimmt ihr Erbauungsjahr ſo, daß es 878 v. Chr. ſeyn müßte.

Zur Größe der Karthaginienſer trug der Verfall der phöniciſchen Schifffahrt und Handlung bey. Gewöhnlich nimmt man an, erſt nach der Zerſtörung Tyrus durch Alexander wären die phöniciſchen Handlungsörter am mittelländiſchen Meer, insbeſondre in Spanien den Karthaginienſern zugefallen. Mir iſt wahrſcheinlich, daß dieſes früher geſchah, nehmlich ſchon damals, wie Tyrus unter die Herrſchaft der Perſer gerieth und die Griechen ſo mächtig wurden, daß ſie perſiſchen Schiffen nicht erlaubten, die um Griechenland herum gelegenen Meere zu beſchiffen. Dadurch mußte natürlicherweiſe die Schifffahrt der Phönicier nach dem Weſten von Europa unterbrochen werden.

Die Karthaginienſer waren nicht bloß ein Handlung und Schifffahrt treibendes Volk wie die Phönicier, ſondern auch ein eroberndes. Sie beherrſchten den größten Theil der nördlichen Küſte von Afrika. Die Inſeln des mittelländiſchen Meers, Corſica, Sardinien,

nien, Majorca und Minorca waren ihnen unterwürfig. Sie ſuchten auch Sicilien zu erobern. Auch Spanien gerieth endlich unter ihre Herrſchaft.

Die Hauptſtadt Karthago hatte zur Zeit ihres höchſten Wohlſtands 700,000 Einwohner. Die Verfaſſung war republikaniſch. Der Senat hatte das Recht vorzutragen. Das Volk in der Verſammlung entſchied. Zwey Suffeten, von denen man aber nicht weiß, ob ſie jährlich neu erwählt wurden, oder es lebenslang blieben, waren ohngefehr das, was die beyden Conſuln in Rom. Der Vertrag, den ſie 508 vor Chr. mit den Römern ſchloſſen, iſt ein Beweis, daß ſie ſich eben ſo gut auf die Handelspolitik verſtanden, wie die heutigen Europäer. Es wird darin aufs genauſte beſtimmt, was den Römern in der Handlung und Schifffahrt in Anſehung der Karthaginienſiſchen Provinzen und Beſitzungen erlaubt ſeyn ſoll oder nicht; in welche Häfen ihre Schiffe ſollen einlaufen, wie lange ſie ſich aufhalten, und was für Handlung ſie treiben dürfen.

Dieſer Vertrag wurde 347 v. Chr. erneuert und mancher Punkt darin anders oder genauer beſtimmt.

500 vor Chr. G. ungefehr. Darius I., König von Perſien, geht über den Hellespont oder die Meerenge bey Conſtantinopel, um die Scythen in Europa zu bekriegen.

Durch dieſen Krieg wurde das öſtliche Europa von der Donau an, und der an das öſtliche Europa ſtoßende Theil von Aſien den Griechen etwas bekannter. Hier wohnten noch lauter wilde Völkerſchaften oder Horden, die meiſt von Viehzucht lebten, Pferdemilch tranken, ſich mit Häuten von Thieren, auch wohl von Menſchen bedeckten; dabey ſehr kriegriſch, gute Reuter

 und

und Bogenſchützen waren. Oft waren ſchon viele Horden unter einem gemeinſchaftlichen Anführer, oder König vereinigt. Wer zum erſtenmal einen Feind erlegte, trank deſſen Blut. Sie ſcalpten erlegte Feinde und aus ihren Köpfen machten ſie Trinkbecher. Sie wuſchen ſich nicht, hatten aber eine Art von Dampfbädern. Einige dieſer Völkerſchaften fiengen an, etwas Ackerbau zu treiben. Die Griechen, die dieſe Völkerſchafften nicht genauer kannten, nannten ſie alle Scythen. Einige dieſer Völkerſchaften hatten einigemal die angebautern ſchönern Länder Aſiens durchſtreift und verheert, wie die Hunnen im fünften Jahrhundert nach Chr. G. Europa durchſtreiften. Die Perſer, um dieſe Zeit auf dem Gipfel ihrer Macht, wollten die Scythen, um ihnen künftig dergleichen Streifereyen zu verwehren, in ihren eigenen Ländern aufſuchen und ſie unterjochen. Aber von Perſien aus zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meer durch war den Scythen nicht beyzukommen, welches die Perſer ſchon mochten erfahren haben. Daher unternahmen ſie den außerordentlichen Zug über den Helleſpont, um, wie ſie ohne Zweifel glaubten, die Scythen von der Seite, wo ihr Laud offen wäre, anzugreifen. Die Perſer mußten ſich aber mit großem Verluſt zurück ziehen.

Von den älteſten Zeiten her war Aſien in Anſehung ſeiner Einwohner, wie in Anſehung ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit, in zwey große, ſehr mit einander abſtechende Hälften getheilt. Die nördliche rauhe, von der Natur wenig begünſtigte Hälfte war immer von eben ſo rauhen Hirten= oder Jägervölkern bewohnt, aus denen oft wilde Krieger wurden, die nur aus Raubſucht Krieg führten. Die ſchönen Länder der ſüdlichen Hälfte ſind oft, zumal wenn deren Bewohner in Weichlichkeit verfielen, von jenen nördlichen Völkern unterdrückt worden.

490 vor Chr. G. Die Griechen gewinnen die Schlacht bey Marathon wider die Perſer. (S. unten 479.)

480 vor Chr. G. Herodot, ein Grieche, kommt nach Aegypten; der erſte Reiſende, der von den Ländern, die er ſah, Beſchreibungen hinterlaſſen hat.

Er war aus Halykarnaß, einer griechiſchen Pflanzſtadt in Karien auf der Küſte von Kleinaſien. Man kann ihn den Patriarchen wißbegieriger Reiſenden nennen. Eine faſt leidenſchaftliche Begierde, die Beſchaffenheit der Länder, die Sitten und Meinungen der Völker und ihre Geſchichte zu kennen, trieb ihn, große und in jenen Zeiten gewiß ſehr beſchwerliche Reiſen zu unternehmen. Sein Werk trägt allenthalben viel Spuren des Eifers, womit er ſich aller Orten nach allem, was die Gegenſtände ſeiner Neugier betraf, erkundigte. Daß er nicht leicht glaubte, erhellt aus ſeinen Anmerkungen über die Antworten, die er manchmal auf ſeine Fragen bekommen hatte. Aber er glaubte und urtheilte oft aus falſchen Gründen, weil manche Wahrheit, ohne die man über gewiſſe Dinge nicht urtheilen kann, und über die er doch zu urtheilen ſich unterfieng, entweder noch nicht entdeckt, oder ihm noch nicht bekannt war. So leugnete er, wie wir oben geſehen, den Bericht der Phönicier von ihrer aſtronomiſchen Beobachtung auf ihrer Fahrt um Africa, weil dieſer Bericht mit ſeiner falſchen Vorſtellung von der Geſtalt der Erde im Widerſpruch ſtand.

Die Beſchreibungen, die Herodot von der natürlichen Beſchaffenheit Aegyptens macht, ſind äußerſt anziehend. Sie ſtimmen ſo ſehr mit den Beſchreibungen einſichtsvoller Reiſenden in unſern Zeiten über-

ein, daß man dem Mann, der in dieſen Dingen als ein ſehr ſorgfältiger Forſcher und treuer Erzähler befunden worden, auch in andern Dingen dieſen Charakter, ſo lange das Gegentheil nicht erwieſen iſt, nicht verſagen kann.

Wie Herodot nach Aegypten kam, war Aegypten ſchon kein unabhängiger Staat mehr, ſondern ſchon ſeit 50 Jahren ungefehr eine perſiſche Provinz.

Er unterredete ſich viel mit den ägyptiſchen Prieſtern, unter andern auch über die Geſchichte ihres Landes. Sie laſen ihm aus ihren heiligen Büchern vor. Aus demjenigen, was er davon anführt, erhellt, daß die Aegyptier in ihrer Geſchichte, ſo wie alle Völker, eine Fabelzeit und eine Zeit hiſtoriſcher Gewißheit hatten. Schon in ihrer Fabelzeit war ihre Hauptſtadt Thebe gebaut, waren Canäle gegraben, war ſchon den Prieſtern der dritte Theil aller Ländereyen zum Eigenthum gegeben. In der Fabelzeit hatten ihre Helden und die Erfinder ihrer Wiſſenſchaften und Künſte gelebt; Oſiris, der den Ackerbau, Iſis, die den Flachsbau, oder eigentlich die Bearbeitung der Baumwolle gelehrt hatte; Hermes, der Erfinder der Bilderſchrift. Die hiſtoriſche Zeit fieng mit dem König Menes an. Die ſorgfältigſten Chronologen ſind der Meinung, daß die Zeit des Menes ungefehr um das Jahr 2300 vor Chriſti Geb. zu ſetzen ſey.

Allein wenn nun Herodot aus dieſer hiſtoriſchen Zeit Thatſachen, die in den heiligen Büchern aufgegezeichnet waren, anführt, ſo ſehen dieſe Thatſachen den albernſten Märchen ähnlich. Bey einigen merkt man, daß ihr märchenhaftes Anſehen bloß daher rührt, weil ſie mit Bilderſchrift aufgezeichnet waren, die die Prieſter entweder ſelbſt nicht recht mehr zu deuten wußten, oder ſich nicht die Mühe gaben, dem Herodot zu erklären. Hier ſind noch ein paar Exempel von Hieroglyphen, deren buchſtäbliche Deutung wahre Begebenheiten in Märchen verwandelte. Einer der alten Könige von Aegypten war ſo geizig, daß er ſeine Tochter

ter für Geld preis gab. Die Hieroglyphe will ſagen: er gab die Gerechtigkeit, die ein König wie ſeine Tochter halten ſoll, für Geld preis. Ein anderer König wurde in den Schlachten, die er ſeinen Feinden lieferte, von einem Löwen begleitet; der Löwe ſoll des Königs perſönlichen Muth bedeuten.

Die Perſer hatten anfangs, wie ſie Aegypten eroberten, wider die Religion der Aegyptier gewüthet. In den Augen der Perſer war ſie ein Greuel. Aber die Intoleranz der Perſer gab bald der Politik nach. Die Perſer begriffen, daß eine ſo ſchöne Eroberung nicht ruhig würde behauptet werden können, wenn ſie die abergläubigen Einwohner um ihrer Religion willen drückten. In allem übrigen ließen ſie das Land in der Verfaſſung, worin ſie es gefunden hatten. In den Sitten der Aegyptier, in ihrem Charakter und in ihren Neigungen war ſeit der erſt funfzigjährigen Abhängigkeit von den Perſern noch keine Veränderung vorgegangen. Das Gamälde alſo, was Herodot von den damaligen Aegyptiern und von ihrer Verfaſſung macht, paßt auch auf die vor der perſiſchen Eroberung hergegangenen Zeiten. Als das älteſte Gemälde dieſer Art verdient es nie vergeſſen zu werden.

Herodot erzählt, ein anderer Grieche, der vor ihm in Aegypten geweſen, habe, um ſich ſelbſt und ſeiner Abkunft Ehre zu machen, gegen die Prieſter gerühmt, daß er im ſechzehnten Gliede von einem Gott abſtamme. Die Prieſter hätten ihm geantwortet, in Aegypten wären ſeit eilftauſend dreyhundert und vierzig Jahren keine Götter mehr ſo herablaſſend geweſen, daß ſie ſichtbar geworden und Söhne erzeugt hätten. Darauf, ſagt Herodot, hätten die Prieſter dieſen genealogiſirenden Griechen in einen großen Tempel geführt, und ihm 345 Bildſäulen hoher Prieſter gewieſen, die nach einander dieſe Würde bekleidet hätten. Dieſe alle, hätten ſie hinzugefügt, wären lauter Söhne ehrlicher ſterblicher Menſchen. Herodot bemerkte ſelbſt, daß wenn man drey hohe Prieſter auf ein Jahrhun-

dert

dert rechnet, die obige Zahl herauskomme. Die Prieſter führten Herodoten auch in jenen Tempel, ob er ihnen gleich, wie er ſelbſt hinzuſetzt, nicht vorgenealogiſirt hatte, und auch ihm verſicherten ſie, daß ſie ſeit eilftauſend dreyhundert und vierzig Jahren von keiner ſichtbaren Erſcheinung der Götter unter ihnen wüßten.

479 v. Chr. G. Leonidas und drey hundert Spartaner opfern ſich bey Thermopilä für Griechenland auf.

479 v. Chr. G. Die Griechen gewinnen die Schlacht bey Salamis.

478 v. Chr. G. Sie gewinnen die Landſchlacht bey Plataa.

Ohne Zweifel iſt viel Uebertriebenes in den Erzählungen der Griechen von den Rüſtungen der Perſer und von ihren ungeheuren Armeen. Xerxes führte keine Millionen. Seine Armee gieng in ſieben Tagen über den Hellespont. *) Das konnten höchſtens nur drey bis viermal hundert tauſend Mann ſeyn.

Aber an den Begebenheiten ſelbſt iſt ſo wenig zu zweifeln, als ihre Wichtigkeit unleugbar iſt. Es iſt Pflicht der Geſchichte, ſolche Anſtrengungen, ſolchen Patriotismus, ſolche Kraftäußerungen, wie die der Griechen in dieſem Kriege waren, im Andenken der Menſchen zu erhalten. Der Krieg iſt auch von einer andern Seite wichtig. Das Schickſal von ganz Europa in einer weſentlichen Sache, in Anſehung nehmlich ſeiner künftigen Aufklärung, hieng vom Ausgange dieſes Krieges ab. Siegten die Perſer, ſo wurden die

*) Herod. IV, 56.

die Griechen, unſere Vorgänger, unſere Lehrer in allem unterdrückt; Homers Werke wären wahrſcheinlich untergegangen. Sokrates, Plato, Ariſtoteles hätten nicht philoſophirt. Euklides hätte keine Geometrie hinterlaſſen. Kein griechiſches Theater wäre entſtanden. Man ſieht, wie die Cultur in Europa einen ganz andern, wahrſcheinlich viel langſamern Weg hätte gehen müſſen.

Aber die Griechen ſiegten und erhielten einen rühmlichen Frieden, den ſie mit Einſicht in ihr wahres Intereſſe ſchloſſen.

Der Schwung, den das Genie der Griechen in dieſem Kriege nahm; die Reichthümer, die ſie erbeuteten; ihre durch den Ausgang dieſes Krieges geſicherte und weit ausgebreitete Handlung; ihre durch ſo viel Siege angefeuerte Ruhmgier und ihr natürlich guter Geſchmack, brachten nun die ſchönen Künſte zur Vollkommenheit. Die Periode gieng an, die Winkelmann die Zeit der höchſten Kunſt nennt. Die Freyheit der Nation, ihr Wetteifer in allem, was groß und ſchön iſt, und ihre glückliche Sprache trugen bey, daß ſie in Anſehung der Geiſtesfähigkeiten alle andre Völker der Erde übertrafen. Um dieſe Zeit lebten Phidias, Aeſchylus, Herodot, Anaxagoras, und es entſtand eine lange Reihe von großen Männern in allen Arten.

478 v. Chr. G. Confucius, oder Kong-futhe, der Lehrer der Chineſer, ſtirbt.

China iſt einer der größten Staaten auf der Welt. Einer der vornehmſten Mandarinen gab dem großbritanniſchen Geſandten, Lord Macartney, ein Verzeichniß von der Bevölkerung der Provinzen. Die ganze Volksmenge in China beträgt, dieſem Verzeichniß zufolge, dreyhundert drey und dreyßig Millionen.

China iſt einer der cultivirteſten. Der durchgängige Anbau des Landes, die Menge der Canäle

und ſchiffbarer Flüſſe in allen Provinzen, die guten Wege, die möglichſte Nutzung aller Producte, ihre Künſte und Wiſſenſchaften, ihre ganze Verfaſſung, verdienen den Namen einer hohen Cultur, wenn irgend etwas ihn verdient.

China iſt einer der älteſten. Wie Alexander nach Indien kam, hörte er ſchon viel von der weiſen Regierung eines oſtwärts gelegenen großen Reichs, das kein anderes als China ſeyn konnte.

Die Chineſer ſelbſt ſetzen den Anfang ihrer wahren Geſchichte in eine Zeit, die in das Jahr 720 vor Chriſti Geburt fallen würde. Von dieſem Jahre an ſind ſchon die Sonnenfinſterniſſe in ihren Geſchichtbüchern angemerkt. Aber der fabelhafte Theil ihrer Geſchichte geht viel höher hinauf bis zu den Jahren 2200 — 2300 vor Chriſti Geb. In der älteſten Zeit, ſagt die chineſiſche Tradition, wohnten Wilde in China. Fremdlinge kamen hin und bildeten die Wilden zu Menſchen. Herr Deguignes möchte gerne wahrſcheinlich machen, dieſe Fremdlinge wären eine ägyptiſche Colonie geweſen. Ihre Ankunft ſollte ungefehr 1122 vor Chr. Geb. geſchehen ſeyn. In dieſer Fabelzeit wurden ſchon, den chineſiſchen Behauptungen zufolge, die meiſten Künſte, Arithmetik, Schiffbau, Färberey u. ſ. w. auch ſchon das Seideſpinnen erfunden.

China iſt allmälig aus vielen kleinen Staaten zuſammengewachſen. In einem dieſer Staaten war Confucius erſter Staatsbeamter. Die Chineſer halten ihn für den Verfaſſer einiger ihrer heiligen Bücher, die die Grundſätze ihrer Verfaſſung, ihrer Moral und ihrer Landesreligion enthalten.

Wenn wir bedenken, wie ſchwer es hält, daß urſprünglich rohe Horden und Völkerſchaften, wenn ſie der Herrſchaft einer cultivirten Nation unterworfen werden, ſich nach dem Muſter dieſer letztern völlig umbilden, ſo viel zweckmäßige Mittel auch zu dem Ende von ihr angewandt werden; wenn wir z. E. bedenken,

daß

daß es viel Jahrhunderte erfoderte, eh die vielen, ehmals unabhängigen deutſchen Völker, unter der Herrſchaft der Kaiſer und unter dem Einfluß der chriſtlichen Religion, diejenige Aehnlichkeit der Sitten, der Denkungsart, Sprache und Lebensweiſe bekamen, die den deutſchen Nationalcharakter bildet; wenn wir bedenken, daß jetzt noch, unerachtet der Einwirkung der Regierungen, die alle gleiche Grundſätze vor Augen haben, unerachtet des Einfluſſes der nehmlichen Religion, die von allen dieſen Völkern bekannt wird, und der nehmlichen Wiſſenſchaften und Künſte, die bey allen dieſen Völkern getrieben werden, gleichwohl immer noch eine merkliche Verſchiedenheit der Sitten, Meinungen, Gebräuche und des Charakters bey ihnen ſtatt findet; wenn man dann auf der andern Seite die erſtaunende Einförmigkeit und Uebereinſtimmung erwägt, die ſich in allen dieſen Stücken (bloß die Religion ausgenommen) bey den Chineſern befindet, einem ſo ungeheuer zahlreichen Volke, daß es der Menſchenzahl des ganzen Europa wenigſtens gleich iſt; wenn man erwägt, daß unter den dreyhundert Millionen, woraus die Nation beſteht, nicht ein einziges Individuum iſt, das nicht das nehmliche vollkommne Gepräge einer gleichen Erziehung nach einerley moraliſchen und politiſchen Begriffen trüge; wenn man erwägt, daß der ganze ungeheure Staat auf Erziehung, auf die Würde des Ackerbaues und auf einen Gelehrtenſtand gegründet iſt, der ſich durch mühſame Erlernung durchdachter und zuſammenhängender, aber in achtzigtauſend ſchwerzuveeſtehende Charaktere verhüllter Wiſſenſchaften zur Verwaltung der Landesgeſchäfte vorbereiten muß: ſo kann man ſich der Idee nicht erwehren, daß die erſten Gründer dieſes Staates Männer von Genie waren, die von irgend einem ſchon cultivirten Volke ausgiengen, und die Kenntniſſe, die ſie mitnahmen, anwanden, ein noch unſchuldiges, bildſames Naturvolk, das ſie in einem Theile des jetzigen, damals noch unangebauten China vorfanden, wie Väter ihre Kinder,

durch eine vernünftige Moral zu einem geſitteten und glücklichen Ackervolke zu bilden. Die Möglichkeit dieſer Idee, ihre Wahrſcheinlichkeit ſogar, wird durch das Exempel eines Staats beſtätigt, der erſt ſeit anderthalb hundert Jahren errichtet, und in Rückſicht auf ſeine Dauer ſchon zu einer beträchtlichen Größe gelangt war; ein Staat, der, wenn ſeine Vorſteher nur noch einige Jahrhunderte den Plan der erſten Stifter ungeſtöhrt auszuführen hätten fortfahren können, am Ende eines ſolchen Zeitraumes vielleicht ſchon den Umfang und die Bevölkerung manches europäiſchen Königreichs würde übertroffen haben. Aber der noch ſo junge Staat, von dem wir reden, (man wird ſchon errathen haben, daß es der Jeſuitenſtaat in Paraguay iſt) hatte das Unglück, von hab- und herrſchſüchtigen Europäern umgeben zu ſeyn, deren Uebermacht er, ſobald ſie ſeine Unterwürfigkeit verlangten, unterliegen mußte. Glücklicher waren die Gründer des chineſiſchen Staats und ihre Nachfolger. Während vieler Jahrhunderte wurden ſie durch keine fremde Macht gehindert, nach ihrem anfänglichen, wohlthätigen Plan fortzufahren, und dem zuerſt von ihnen gebildeten Volke, das klein genug ſeyn mochte, immer mehr Völker, die noch erziehungsfähig waren, und die ſie auf die nehmliche Weiſe bildeten, einzuverleiben. Der moraliſche Charakter der Menſchen wird, wenigſtens ſichrer und richtiger, durch frühe Angewöhnung, als durch bloße Lehren gebildet. Die Achtung und Ehrfurcht gegen Eltern, und die Familieneinigkeit, die in China allgemein herrſchend ſind, ſcheint mir zu beweiſen, daß die erſten Familien, von welchen die Nation abſtammt, ſichs zur heiligen Grundregel machten, hauptſächlich dieſe Geſinnungen als die Haupttriebfedern aller Moralität anzuwenden. Zur Annehmung dieſer Grundregel aber können die erſten Familien ſchwerlich anders, als durch Männer von großer Autorität bewogen ſeyn.

Eben ſo beweiſet die Einförmigkeit der Grundſätze,

nach welchen der Ackerbau in dem unermeßlichen Reiche von achtzigtauſend Quadratmeilen getrieben wird, daß die Praxis beym chineſiſchen Ackerbau nicht die Frucht einzelner, langſamer Erfahrungen der auf einer ſo ungeheuren Oberfläche zerſtreuten Landwirthe ſeyn kann, ſondern daß ſie Theorie und Praxis auf einmal von Männern müſſen empfangen haben, die ſelbſt ſchon eine faſt wiſſenſchaftliche Kenntniß vom Ackerbau hatten.

Ich weiß keine befriedigendere Hypotheſe, den Urſprung des Mandarinenſtandes, der chineſiſchen Schrift und Sprache zu erklären, als wenn ich annehme, daß unterrichtete, verſtändige Fremdlinge unter einem noch unſchuldigen, noch bildſamen Volke die Urheber davon waren. Weder Eroberer, noch Gutsbeſitzer, noch Kaufleute würden, wenn ſie die erſten Geſetzgeber in China geweſen wären, den Gelehrtenſtand zum erſten Range erhoben und ihn ausſchließlich zur Verwaltung der Staatsgeſchäfte beſtimmt haben. Aber man nehme an, der Jeſuitenſtand in Paraguay hätte noch mehrere Jahrhunderte fortgedauert, ſo würden die Jeſuiten dort völlig das geworden ſeyn, was die Mandarinen in China ſind, — der Gelehrtenſtand, zugleich der erſte Stand, und der ausſchließlich berechtigte zur Verwaltung der Staatsgeſchäfte.

Die chineſiſchen Schriftzeichen ſind offenbar die Erfindung nicht eines zufälligen Beobachters, ſondern eines tiefdenkenden Genies, das ſchon im Beſitz einer gelehrten Logik war. Wir nehmen alſo an, daß der erſte Geſetzgeber der Chineſer, der zugleich mit ſeinen Geſetzen dieſe Schriftzeichen einführte, von einem Volke herkam, wo die Kunſt zu ſchreiben, aber nicht mit Buchſtaben, ſondern mit Hieroglyphen, ſchon zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht war. Aber dieſer Geſetzgeber, ein Mann von Genie, hatte über die Kunſt nachgedacht und ein neues Syſtem von Zei-

chen erfunden, das er in dem von ihm errichteten Staate einführte.

Den Urſprung der chineſiſchen Sprache kann man vielleicht folgendermaaßen erklären. Das rohe Volk, zu dem der fremde Geſetzgeber kam, redete eine noch sehr arme, ſchwere, unbehülfliche Sprache. Er fand es zu ſchwer, ihm ſeine eigne, reichere, gebildetere, aber auch durch die Menge der Wortänderungen und Regeln nur mit vieler Mühe zu erlernende Sprache beyzubringen. Er erfand alſo eine neue, die er ſo einrichtete, daß auch der ungeübteſte ſie leicht lernen konnte; er erfand lauter einſylbige Wörter, vermied alles, was wir Declinationen und Conjugationen nennen, vermied alle Conſtructionen, die viel Regeln erfodern; er erfand eine Sprache für Kinder. Ohne ſelbſt chineſiſch zu verſtehen, leſe man nur die Beſchreibungen, die Kenner von dieſer Sprache gegeben haben, und man kann nicht umhin, zu urtheilen, daß ſie etwas Kinderhaftes an ſich habe. Aber eben dieſe Kinderhaftigkeit erregt die Vermuthung, daß ſie von ihrem Urheber abſichtlich erfunden ſey, um die unbildſame Sprache eines noch rohen Volkes zu verdrängen.

Doch, was man immer von dieſer Hypotheſe, in Abſicht auf ihre Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit urtheilen mag, die übereinſtimmenden Zeugniſſe nicht nur der Jeſuiten, die vielleicht einiges Intereſſe haben mochten, vortheilhafte Vorſtellungen von China zu verbreiten, ſondern die Zeugniſſe aller nach China hingekommenen Europäer, ſelbſt die der Engländer, die gewiß nicht mit günſtigen Vorurtheilen hinkamen, belehren uns, daß die ganze geſellſchaftliche Verfaſſung in China, daß die Art, wie daſelbſt der Ackerbau, die Gartenkunſt und die mechaniſchen Künſte getrieben werden, daß die Werkzeuge, deren man ſich dabey bedient, vollkommen original ſind; daß man in allen dieſen Stücken nicht das geringſte von andern Völkern Entlehnte oder Nach-

geahmte

geahmte wahrnimmt. Die Engländer bemerkten, daß z. E. der Ambos, der Hobel und der Blaſebalg, die bey allen andern Nationen in Aſien und Europa an Geſtalt und Einrichtung von jeher ſo ähnlich waren, daß ſie dadurch ihren gemeinſchaftlichen Urſprung verriethen, in China etwas ſo eigenthümliches haben, daß man kein Muſter dazu bey andern Völkern findet, daß ſie alſo ganz chineſiſche Erfindung ſeyn müſſen. *)

Man wird mir einen Einwurf machen, man wird ſagen, die von mir oben bemerkte Verſchiedenheit der Religionen ſey ein Grund, die Wahrſcheinlichkeit meiner Hypotheſe zu beſtreiten. Wenn ſo aufgeklärte Männer, als ich annehme, die Stifter des chineſiſchen Staats geweſen wären, würden ſie nicht die Einführung einer einzigen, und einer vernünftigen, ganz moraliſchen Religion als ein Hauptmittel angewandt haben, ihre Völker zu civiliſiren? — Ich antworte, das haben ſie auch gethan. Das, was wir die herrſchende oder Staatsreligion zu nennen pflegen, iſt in China wirklich eine vernunftmäßige, moraliſche Religion. Der Kaiſer ſelbſt iſt der Obervorſteher, der Oberprieſter dieſer Religion. Dieſe Staatsreligion kommt ohne Zweifel von den erſten Stiftern des Staates her. Nun ſind freylich viele andre Religionen in China, ſie ſind aber alle von außenher eingeſchlichen oder eingedrungen, und haben unter dem Volke ſo großen Anhang gefunden, daß die Staatsreligion nur für die höhern Claſſen geblieben iſt. Jene fremden Religionen ſind alle von der Art, daß ſie viel Gewalt über die Sinnlichkeit und Einbildungskraft der Menſchen haben. Solche Religionen ziehen den großen Haufen mächtig an, dem bloße moraliſche Wahrheiten nicht genügen, der nur das Religion nennt,

*) Reiſe der Königl. Geſandtſchaft an den Kaiſer von China. Aus dem Engliſchen überſetzt von Hüttner. II. B. S. 323 u. f.

nennt, was ihn erſchüttert, ſchreckt, ängſtigt, martert, dann aber wieder tröſtet, beruhigt, ihm mit großen Hoffnungen ſchmeichelt.

478 Jahr v. Chr. G. Gelo, König von Syracus, nöthigt, nach dem Siege bey Himera, die Karthaginienſer zu einem merkwürdigen Frieden.

Die von den Griechen angelegten Pflanzſtädte hatten alle eine freye Verfaſſung. Syracus iſt die einzige, die durch beſondre Umſtände einen König bekam. Es ſcheint, die erſte Veranlaſſung dazu war die Nothwendigkeit der Syracuſaner, ſich gegen die eroberungsſüchtigen Karthaginienſer geworbener Kriegsvölker zu bedienen. Aus Anführern dieſer Kriegsvölker wurden Könige. Gelo wird als der erſte genannt; ein edler Mann. Aus Dankbarkeit ſollen die Syracuſaner ihn zum Könige ernannt haben.

Die Karthaginienſer hatten vom Anfang an, ſeitdem ſie auch die Waffen zu ihrer Vergrößerung brauchten, nach der Herrſchaft über Sicilien getrachtet, und viele blutige Kriege wurden daher lange Zeit zwiſchen ihnen und den Syracuſanern geführt. Dieſesmal ſoll zwiſchen den Karthaginienſern und den Perſern ein Bündniß geſchloſſen ſeyn, in der Abſicht, durch einen gleichzeitigen Angriff der Karthaginienſer in Sicilien und der Perſer im eigentlichen Griechenlande zu verhüten, daß die Syracuſaner nicht von Griechenland aus, und dieſes nicht von Sicilien her Beyſtand erhielte. Aber die Karthaginienſer waren nicht glücklicher, wie die Perſer. Gelon erfocht in eben dem Jahr, da die Perſer bey Platäa geſchlagen wurden, über die Karthaginienſer bey Himera ſo einen entſcheidenden Sieg, daß dieſe aus Furcht einer Landung des Siegers in Africa einen Frieden eingiengen,

gen, wodurch Sicilien eine Zeitlang gegen neue Unternehmungen der Karthaginienſer geſichert wurde. In dieſem Frieden machte Gelo auch die merkwürdige Bedingung, daß die Karthaginienſer keinen Menſchen mehr opfern ſollten. Doch die Karthaginienſer konnten ſich in der Folge dieſer Greuel ſo wenig als neuer Angriffe auf Sicilien enthalten. Unter den folgenden Königen von Syracus bemerken wir den Hiero, an deſſen Hofe Simonides, Pindarus und andre Dichter ſo gute Aufnahme fanden; Dionyſius den Erſten, der als Feldherr der Syracuſaner ſich die Königswürde wider des Volks Willen verſchaffte, und daher bey dem vortrefflichſten Kopfe und vielen Fürſtentugenden den Griechen ein Abſcheu war, und Dionyſius den Zweyten, ein lehrreiches Exempel, wie ſehr unglücklich ein Prinz durch eine verkehrte Erziehung werden kann.

430 v. Chr. G. Der peloponneſiſche Krieg bricht aus.

Der Stolz und die Herrſchſucht der Athenienſer veranlaßte ihn. Er heißt der peloponneſiſche, weil ihn die im Peloponneſus gelegenen Staaten, an deren Spitze Lacedämon war, gemeinſchaftlich wider die Athenienſer führten. Dieſer Krieg iſt als die Epoche zu bemerken, wo die Eiferſucht der griechiſchen Staaten gegen einander in Thätigkeiten ausbrach. Sie dauerte fort, und veranlaßte neue Streitigkeiten und eine Menge kleiner Kriege, bis Griechenland ſeine Freyheit verlor, und ſie war eine von den Urſachen, daß es ſie verlor. Dieſe innern Uneinigkeiten und Kriege wurden durch die argliſtige Politik erſt des perſiſchen und in der Folge auch des macedoniſchen Hofes unterhalten.

Dieſer peloponneſiſche Krieg iſt der erſte, den ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, Thucydides, pragmatiſch beſchrieben hat; der erſte, bey dem die Griechen

ſchon

ſchon eine gewiſſe Staatskunſt zeigten, bey dem ſie immer Rückſicht auf die Erhaltung des Gleichgewichts unter ſich nahmen, und in Unterhandlungen und Verträgen ſchon alle die Behutſamkeit und Einſichten bewieſen, durch die ſich cultivirte Völker in dergleichen Dingen von rohen Barbaren unterſcheiden.

Im zweyten Jahre des Krieges entſtand eine Peſt, die Thucydides ſo kunſtmäßig beſchrieben, obgleich das Beobachten, Beſchreiben und Heilen der Krankheiten damals erſt durch den Hippokrates eine Kunſt, eine Wiſſenſchaft zu werden anfieng. Auch in dieſer Hinſicht macht der peloponneſiſche Krieg Epoche.

399 vor Chr. G. Sokrates trinkt den Giftbecher. (S. unten 319.)

365 vor Chr. Geb. Die ariſtokratiſche Verfaſſung in Rom artet in Demokratie aus, oder die Plebejer bekommen das Uebergewicht über die Patricier.

Im Jahr 493 v. Chr. G. wurden die Volkstribunen eingeführt; ſchon gefährliche Gränzen für die Gewalt der Patricier. 491 v. Chr. G. erlangten die Volkstribunen das Recht, das Volk zu verſammeln. Dieß war ſchon Uebergewicht auf der Volksſeite. 485 v. Chr. G. wurde das erſte Ackergeſetz in Vorſchlag gebracht. Schon wurde das Volk von Ehrſüchtigen mißleitet.

451 v. Chr. G. wurden die Decemviri zur Abfaſſung eines Geſetzbuches ernannt; ſie gaben die Geſetze der 12 Tafeln. Die Römer zogen dabey die Geſetze der Athenienſer und andrer griechiſchen Republiken zu Rathe. Durch Deputirte ließen ſie Abſchriften dieſer Geſetze holen. Wie klein, wie barbariſch mußte ein Volk ſeyn, ſagt Voltaire, das ſeine Geſetze von andern

dern erborgte? Mich dünkt, die Römer verdienen hierin mehr Lob als Tadel. Ich möchte behaupten, daß ſie hierin wieder eine vorzügliche Anlage zur Weisheit bewieſen. Wenn in irgend einer Sache, ſo iſt es gewiß in der Geſetzgebung ſehr heilſam, die Erfahrung anderer Völker zu Rathe zu ziehen. Zu großes Vertrauen auf eigene Weisheit iſt ſchwerlich ein Merkmal eines wieſen Geſetzgebers. 448 v. Chr. G. wurden die Decemviri abgeſchafft und die ordentliche Verfaſſung wieder hergeſtellt. Drey Jahr lang hatte Rom eine außerordentliche Verfaſſung gehabt.

365 v. Chr. G. brachten die Plebejer das eine Conſulat an ſich. Endlich blieb kein Amt übrig, das die Patricier nicht mit den Plebejern theilen mußten.

Dieſer lange Kampf der Plebejer wider die Patricier iſt in mehr als einer Hinſicht einer der lehrreichſten Theile der römiſchen Geſchichte.

350 vor Chr. G. ungefehr ſuchen die Sidonier Handelsverbindungen mit den Athenienſern.

Dieſes erhellt aus einem Pſephisma oder Volksſchluß der Athenienſer, der in Marmor eingegraben noch vorhanden iſt.*) Strato, König von Sidon, hatte einen Geſandten nach Athen geſchickt. Das Pſephisma enthält die Entſchließung des Volks von Athen in Betreff der Anträge dieſes Geſandten und der Freyheiten, die den Sidoniern zu Athen ſollten zugeſtanden werden. — So ſehr hatte ſich der Gang der Handlung, ſo ſehr das Verhältniß zwiſchen den aſiatiſchen und europäiſchen Völkern geändert. 1200 Jahr vorher be-

*) Marmora Oxon. P. II. n. XXIV.

Bayerische Staatsbibliothek München

beſchifften nur die Phönicier das mittelländiſche Meer. 800 Jahr vorher behandelten ſie die Griechen noch wie Wilde (ſ. oben 1150). Jetzt mußten ſie die Athenienſer auf den Fuß der Gleichheit behandeln. — Man ſieht aber auch, daß dieſe Veränderungen Jahrhunderte zum Reifwerden erfodert hatten. —

350 v. Chr. G. oder noch früher macht Hanno, ein Karthaginienſer, eine Entdeckungsreiſe längs der weſtlichen Küſte von Afrika.

Der Handlungsgeiſt der Karthaginienſer ſcheint ein aufgeklärter Geiſt geweſen zu ſeyn. Sie legten viel Pflanzſtädte an, ſie machten Entdeckungsreiſen. Zu einer ſolchen Reiſe wurde Hanno mit einer Flotte ausgeſandt, mit vielen Coloniſten und allen Bedürfniſſen am Bord, um gelegene Plätze anzubauen. Er ſchrieb einen Bericht von ſeiner Reiſe, von dem ſich eine griechiſche Ueberſetzung erhalten hat. Die weſtliche Küſte von Africa bis nahe an den Aequator wird darin der Natur gemäß und ſo beſchrieben, daß, durch die Uebereinſtimmung mit den neueſten Reiſebeſchreibungen, die Aechtheit des Berichts beſtätigt wird.

Zugleich mit Hanno wurde Himilco mit einer ähnlichen Flotte ausgeſandt. Dieſe war nach den Zinninſeln beſtimmt. Vielleicht wurde Britannien unter dieſem Namen verſtanden, vielleicht auch Portugal, das in den älteſten Zeiten Zinn gehabt haben ſoll. Von Himilcos Reiſe haben wir weiter keine Nachricht. Es iſt zu bedauern, daß keine Schriften der Karthaginienſer, die auch die Wiſſenſchaften cultivirten, auf die Nachwelt gekommen ſind.

In dieſen Zeiten des Wohlſtandes der Kartha-

ginienſer war die ihnen unterwürfige Küſte von Africa allenthalben angebaut. Die Alten rechnen hier an die dreyhundert beträchtliche Städte.

338 vor Chr. G. Philipp von Macedonien ſchlägt die wider ihn verbündeten Griechen bey Chäronea, und erlangt durch dieſen Sieg die Oberherrſchaft über Griechenland.

Auf der Nordſeite von Griechenland lag das Königreich Macedonien, lange Zeit ein ohnmächtiger, von den Griechen wenig geachteter Staat. Die macedoniſchen Häfen waren in der Athenienſer Gewalt, und wenn dieſe mit den Lacedämoniern Krieg hatten, ſchlugen ſich die beyden Parteyen auf der macedoniſchen Küſte herum, wie die Franzoſen und Engländer in Oſtindien Krieg führen, ohne daß die dortigen Landesfürſten es zu verhindern im Stande ſind. Die Macedonier, weil ſie nicht griechiſch ſprachen, wurden von den Griechen für Barbaren gehalten. Die Könige von Macedonien waren den Perſern eine Zeitlang zinsbar.

Aber endlich ſtieg Macedonien, und in eben dem Verhältniß, wie es ſtieg, ſank Griechenland. Es fügte ſich, daß Macedonien gerade zu der Zeit die Vortheile einer gut eingerichteten Monarchie genoß, da in den griechiſchen Staaten die mit republikaniſchen Verfaſſungen verknüpften Uebel das Uebergewicht bekamen.

Philipp war, wie ſo viele, wie die meiſten großen Fürſten, in der Schule der Widerwärtigkeiten gebildet. Vor ihm regierte ſein älterer Bruder, Perdiccas II., unter dem ein innerer Krieg ausbrach. Macedonien war noch ſo ſchwach, daß die Thebaner,

 die

die ſich in den Krieg miſchten, ihn entſchieden. Im Frieden mußte ihnen der damals junge Philipp als Geiſel überliefert werden. Aber der Mann, durch den Theben damals die erſte Stadt in Griechenland war, Epaminondas, nahm ihn zu ſich, und durch den Unterricht und das Beyſpiel dieſes großen Mannes wurde Philipps Genie gebildet, nicht ſein Charakter. Es hat wenig ſo edelgeſinnte Männer gegeben, wie Epaminondas.

Perdiccas II. ſtarb, und Philipp, der nun nach Macedonien zurückkam, führte anfangs die Regierung, als Vormund für ſeines Bruders unmündigen Sohn. Allein Gefahren, die von allen Seiten her bevorzuſtehen ſchienen — Macedonien hatte die rohen Illyrier und die wilden Thracier zu Nachbarn — waren die Veranlaſſung, daß Philipp, ſtatt ſeines unmündigen Vetters, ſelbſt den Thron beſtieg. Nun wurde das bisher ſchwache Macedonien allen ſeinen Nachbarn furchtbar. Die Athenienſer mußten vom macedoniſchen Ufer Abſchied nehmen; Macedoniens Kräfte wuchſen ſchnell dergeſtalt an, daß Philipp ſchon Entwürfe machen durfte, ſich auf Koſten der griechiſchen Republiken zu vergrößern.

Sein gut eingerichtetes Heer war das erſte ſtehende Heer in Griechenland. Die griechiſchen Staaten hielten bis dahin Kriegsvölker nur dann, wenn es wirklich Krieg gab. Freylich mußten dann auch die Bürger dienen. Aber deren Fertigkeiten in den Waffen konnten doch mit den Fertigkeiten eines ſtehenden Heers nicht verglichen werden. Das Vorzügliche des macedoniſchen Heers beſtand in dem Phalanx, einer Heerſchaar Fußgänger, anfangs von 8000, in der Folge von 16000 Mann, mit ungeheuer langen Spießen bewaffnet. Mit dieſen vorwärts gerichteten Spießen war der Phalanx, wenn er angriff, unwiderſtehlich; wenn er angegriffen wurde, unüberwindlich.

Ergiebige Goldbergwerke, die ſich in Macedonien aufgethan hatten, und die die vorigen bloß nutzten, ihrem

ihrem Hofe mehr Glanz zu geben, nutzte Philipp unter andern auch dazu, ſich in allen griechiſchen Republiken, auf die etwas ankam, Partenen zu erkaufen.

Demoſthenes, der größte Redner des Alterthums, und ein ſehr großer Staatsmann, wenn man bloß auf ſeinen Verſtand ſieht, (denn zu einem großen Staatsmanne werden wenigſtens eben ſo ſehr große Eigenſchaften des Charakters, als des Verſtandes, erfodert,) warnte die Griechen vor Philipp; aber, wenn er auch bisweilen Eindruck machte, ſo geſchah doch nie, was hätte geſchehen müſſen, Griechenlands Freyheit gegen den ſchon übermächtig gewordenen Monarchen zu ſichern.

Zum Unglück für die Griechen entſteht ein ſogenannter heiliger Krieg. Die Phocier hatten einige dem Orakel zu Delphi, das iſt, den dortigen Prieſtern gehörige Aecker eingezogen. Die Prieſter wenden ſich an die Amphiktyonen, d. i. an die Abgeordneten verſchiedener griechiſchen Staaten, die jährlich, im Frühling und im Herbſte, bey Thermopylä zuſammen kamen, und Nationalſtreitigkeiten als Richter entſchieden. Sie verurtheilten die Phocier zur Erſtattung der Aecker nicht nur, ſondern auch zu einer Strafe. Die Thebaner ſollten das Urtheil vollziehen. Aber die Athenienſer und Lacedämonier nahmen ſich der Phocier an. Nun riefen die Thebaner den Macedonier zu Hülfe, der die Gelegenheit gern ergreift, ſeinen Phalanx wider die Griechen zu führen. Die hieraus entſtehende Reihe von Vorfällen nahm endlich die Wendung, daß die Thebaner auch mit Philipp zerfielen und ſich mit den Athenienſern wider ihn vereinigten. Dieſes Bündniß war das Werk des Demoſthenes. Aber Philipp ſiegte bey Chäronea. Ob er nun gleich nach dieſem Siege ſo großmüthig war, ſich wörtlich, keine Herrſchaft über die Griechen anzumaßen, ſo thaten doch alle, was er verlangte. Er lud ſie zu einer allgemeinen Verſammlung nach Korinth ein, wo auf ſeinen Vorſchlag ein Krieg wider

die Perſer beſchloſſen und Philipp zum Oberfeldherrn erwählt wurde. Er ſetzte einen allgemeinen Frieden unter ihnen feſt, und beſtimmte den Antheil, den jeder der griechiſchen Staaten zum perſiſchen Kriege beytragen ſollte. Darauf beſchäftigte er ſich mit den Zurüſtungen. Aber, ehe er zur Ausführung ſeines großen Entwurfes ſchreiten konnte, wurde er ermordet.

333 vor Chr. G. ungefehr. Pytheas, ein Grieche aus Maſſylien oder Marſeille, macht eine Seereiſe nach der Oſtſee. Die älteſten Nachrichten von Norden kommen von ihm.

Die Phocäer, eine griechiſche Pflanzſtadt in Kleinaſien, liebten ihre Freyheit ſo ſehr, daß, als die Perſer ſich alles in Kleinaſien unterwürfig machten, die Phocäer, weil ſie keine Möglichkeit ſahen, ſich bey ihrer Unabhängigkeit zu behaupten, lieber zu Schiffe giengen, um anderswo neue Wohnungen zu ſuchen, als daß ſie ſich unter das Joch der Perſer hätten biegen ſollen; ſo wie man von den Amſterdammern ſagt, daß ſie 1672, als Ludwig XIV. ihnen ſo ſehr nahe kam, im Begriff ſollen geweſen ſeyn, ſich nach Batavia einzuſchiffen. Die Phocäer, nachdem ſie in verſchiedenen Gegenden gelandet hatten, wo ſie aber nicht rathſam fanden zu bleiben, gingen endlich nach Gallien und erbauten an der Mündung der Rhone Maſſylien, das heutige Marſeille. Der Ort blühte von Anfang an durch die Handlung und hat beſtändig fortgeblüht. In Gallien waren damals noch lauter wilde Völker. Die in der Nachbarſchaft von Maſſylien wurden allmälich geſitteter und lernten ſchreiben. Die Phocäer führten den Wein- und Oelbau ein.

Ein

Ein wichtiger Artikel ihres Handels war der Bernſtein, ſo wie er es auch im Handel der Phönicier geweſen war. Beyde hielten ihre Handelskenntniſſe ſehr geheim. Entweder machten ſie mit Fleiß ſeltſame Beſchreibungen von dem Lande, woher ſie den Bernſtein holten, oder auch durch die übertriebenen Erzählungen ihrer Seeleute entſtanden unter den alten Völkern allerley wunderbare Vorſtellungen vom Bernſteinlande, die die Dichter ſich zu Nutze machten. Pytheas beſchrieb die Reiſe, die er von Maſſylien aus nach dem Bernſteinlande gemacht hatte. Es ſcheint, die Maſſylier beſorgten, daß dadurch dieſes Land bekannter werden möchte, als ſie es wünſchten, um im Handel mit Bernſtein keinen Nebenbuhler zu bekommen. Es ſcheint, daß ſie deswegen ſuchten die Glaubwürdigkeit des Pytheas verdächtig zu machen; es gelang ihnen. Pytheas wurde bey den Alten, wie Marco Polo lange Zeit bey unſern Vorfahren, unverdienterweiſe für einen lügenhaften Reiſebeſchreiber gehalten.

Das Werk des Pytheas iſt verloren. Wir kennen es nur aus den Fragmenten, die Strabo daraus aufbehalten hat. Strabo führt dieſe Stellen faſt immer in der Abſicht an, zu zeigen, wie entſetzlich Pytheas gelogen habe. Aber eben durch dieſe Stellen iſt Pytheas bey der beſſer unterrichteten Nachwelt vollkommen gerechtfertigt. Was Strabo aus Unkunde für märchenhafte Erzählungen anſah, ſind ſo paſſende Beſchreibungen von Eigenheiten der nordiſchen Länder, daß ſie nur von einem, der dieſe Länder wirklich geſehen hatte, kommen konnten.

Pytheas gieng erſt nach Britannien. Von Cantium in Britannien ſegelte er in ſechs Tagen nach Thule. Aus ſeiner Beſchreibung floſſen alle die Vorſtellungen der Alten vom nördlichen, am Ende der Welt gelegenen Thule. Hier hörte er, wenn er noch weiter gienge, käme er in ein Land, wo die Sonne im Sommer immer über dem Horizont ſey. Von Thule ſegelte er

zurück

zurück durch eine Meerenge, wo an den Küſten die Guttones und Teutones und dann die Aeſtyäer wohnten. Hier fand er das Bernſteinland. Die Einwohner brauchten den Bernſtein, den ſie nicht verkauften, zur Feurung.

Cantium iſt Kent in England, Thule die Küſte von Norwegen. Island konnte es nicht seyn; Island iſt erſt ſeit 870 nach Chr. G. bewohnt worden; die Meerenge iſt entweder der Sund, oder einer von den Belten; die Guttones ſind die Jütländer: die Teutonen, deutſche Völker; die Aeſtyäer, Eſthländer. Den Auswurf der Seegewächſe, oder Tang, worin der Bernſtein gefunden wird, brauchen die dortigen Einwohner auch jetzt noch zur Feurung, nur leſen ſie vorher ſorgfältig den Bernſtein aus.

Pytheas bemerkte auf dieſer Reiſe, daß die Tage um die Zeit der Sommerſonnenwende je näher dem Pole zu, deſto länger würden. Er kam dadurch auf den Gedanken, die Erdſtriche durch die Länge der Tage und Nächte zu unterſcheiden.

Dieſe griechiſche Stadt in Gallien, Maſſylien, zog ſich in der Folge durch ihre republikaniſche Verfaſſung, durch ihren ausgebreiteten Handel, durch ihre Flotten, womit ſie die Freyheit ihrer Handlung gegen die nach der Seeherrſchaft ſtrebenden Karthaginienſer behauptet hatte, und durch die Cultur der Wiſſenſchaften die Achtung der Römer zu. *)

*) Tacitus Agricola 4. sedem et magistrum studiorum Massiliam habuit, locum graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum.

332 vor Chr. G. Tyrus wird von Alexander zerſtört.

Es war das zweytemal, daß Tyrus dieſes Schickſal erlitt. Das erſtemal eroberte und zerſtörte ſie Nebucadnezar, der König von Babel. Ihre Unabhängigkeit hatte die Stadt ſchon lange verloren; hatte ſchon die Oberherrſchaft der Perſer anerkennen müſſen. Auch ihr Handel war gefallen, dem die Griechen, die Etruſker, die Maſſylienſer und ſelbſt die Karthaginienſer, dieſe Abkömmlinge der Phönicier, ſtarken Abbruch gethan hatten. Dennoch war Tyrus immer noch eine große, reiche Handelsſtadt. Die Tyrier zogen ſich ihr leztes Schickſal folgendermaaßen zu. Alexander, nach dem zweyten Hauptſiege über die Perſer, eilte, ſich in den Beſitz von Aegypten zu ſetzen. Tyrus lag auf dem Wege, und die Tyrier verſchloſſen ihre Thore vor ihm. Bey der Belagerung führte Alexander den berühmten Damm auf, den Richelieu neunzehn hundert Jahre nachher bey der Belagerung von Rochelle nachahmte. Die Belagerung von Tyrus iſt eine der hartnäckigſten in der alten Geſchichte. Die Stadt wurde im Sturm erobert. Tyrus wurde auch dieſesmal wieder aufgebaut; aber ſie gelangte nie wieder zu ihrer vorigen Größe; ſie blieb ein unbeträchtlicher Ort. Alexander ſchadete ihr weit weniger durch ihre Zerſtörung, als durch einen Entwurf, den er, nach ſeiner Ankunft in Aegypten, machte und ausführte. Er entdeckte mit ſeinem ſcharfen, ſchnellen Blick den einzigen Hafen Aegyptens am mittelländiſchen Meer, der geräumig genug und ſo gelegen war, daß er zur Niederlage zwiſchen Europa und Oſtindien dienen konnte. Die Aegyptier hatten ihn überſehen, weil er in einer wüſten Gegend lag. Hier baute er Alexandrien, und nun zeigte ſichs, wie ſehr die Aufnahme einer Handelsſtadt von dem Gange, den der Handel zwiſchen großen Ländern nimmt, abhängt. Alexan-

xandrien wurde in kurzer Zeit groß und reich; Tyrus blieb von nun an klein und unbedeutend, in Vergleichung nehmlich mit Alexandrien und mit dem, was es ſelbſt ehemals geweſen war.

329 v. Chr. G. Alexander erobert nach drey Hauptſiegen die perſiſche Monarchie. Der letzte Monarch von Perſien, Darius, dem die Griechen den Beynamen Kodomannus geben, wird von ſeinem Statthalter in Braktrien, Beſſus, ermordet.

Nach Philipps Ermordung (336 v. Chr. G.) mußte ſein zwanzigjähriger Sohn Alexander die erſten zwey Jahre anwenden, die wider ihn aufgeſtandnen Völker, Ungriechen und Griechen, aufs neue zu bezwingen. Da er, um ſeine Abſichten auf Perſien ungehindert auszuführen, für nöthig hielt, die Griechen von neuen Unternehmungen wider ihn abzuſchrecken; ſo ließ er, der ſonſt theils aus wahrer Großmuth, theils aus Lobbegierde, im Kriege ſchonend war, die Stadt Thebe, die in der That die Beleidigungen gegen ihn ſehr weit getrieben hatte, völlig zerſtören. Darauf im dritten Jahr ſeiner Regierung trat er den Zug nach Perſien an.

Alexander hatte die trefflichſte Erziehung gehabt, wenn man bloß auf die dadurch bewirkte Entwickelung ſeiner Fähigkeiten ſieht. Aber ſein lebhafter Thätigkeitstrieb war ganz und leidenſchaftlich auf den einen Punkt gerichtet: ſich durch Eroberung der perſiſchen Monarchie einen ewigen Ruhm, gleich den Helden der Fabelzeit, bey den Griechen zu erwerben.

Zum Rechtsvorwande, dieſen Krieg anzufangen, mußten ihm die Ungerechtigkeiten dienen, die die Perſer in den vorigen Zeiten in ihren Kriegen wider die Griechen ſollten begangen haben. Mit höchſtens 40,000

Mann

Mann unternahm er die Eroberung einer Monarchie, die ſich vom mittelländiſchen Meere bis an den Oxus und Indus, und vom kaspiſchen Meer bis an das oſtindiſche Weltmeer erſtreckte, außerdem aber noch am mittelländiſchen Meer ſich bis in Afrika hin, wo ihr Aegypten gehörte, ausgebreitet hatte. Dennoch war es nicht bloß ein kühnes, es war ein gut berechnetes Unternehmen, wie Polybius*) gewieſen hat. Alexander kannte die elende Kriegsverfaſſung der Perſer, und wußte, daß die Provinzen dieſes Reichs nur dem Schein nach ein Ganzes ausmachten, daß der König aller Könige, wie die Perſer ihren Monarchen nannten, in der That nur der Scheinoberkönig war, daß ſeine Unterkönige oder Statthalter in den Provinzen ſich wenig um ihn bekümmerten. Endlich iſt auch nicht unwahrſcheinlich, was uns die morgenländiſchen Geſchichtſchreiber berichten, daß unter dieſen Unterkönigen viel Eiferſucht und Beſtreben war, ſich einer durch Unterdrückung des andern zu vergrößern, und daß einige unter ihnen ſelbſt mit Alexander im Verſtändniß waren, indem ſie durch ihn größer zu werden hofften, ohne ſich vorzuſtellen, daß ſein Zweck etwas mehr war, als bloß ihr Gehülfe zu ſeyn. In Perſien war eben der Zuſtand, der in unſern Zeiten in dem Reiche des ſogenannten Großen Moguls den Engländern die großen Eroberungen möglich machte.

Alexander gewann drey entſcheidende Schlachten: 1) beym Fluß Granicus in Phrygien. Dieſer Sieg verſchaffte ihm den Beſitz von Kleinaſien. 2) Bey Iſſus in Cilicien. Durch ſie öffnete er ſich den Weg ſowohl gerade vorwärts nach dem Euphrat, als ſeitwärts nach Syrien und Aegypten. Er wählte den letztern, belagerte Tyrus ſieben Monate, Gaza zwey, nahm alsdann Aegypten ohne Schwerdtſchlag iu Beſitz, ſetzte aus Eitelkeit, auf einer Reiſe zum Ammonsorakel, ſeine

ganze

*) III, 2.

ganze Armee in Gefahr des Untergangs, gieng dann erſt, nachdem er an die acht Monate in Aegypten zugebracht, nach dem Euphrat zurück. Die Unthätigkeit der Perſer in dem ganzen Zeitraum ſeit der Schlacht bey Iſſus beweiſt ihre elende Verfaſſung. Auch über den Euphrat und über den Tiger ließen ſie ihn ohne den geringſten Widerſtand. Nun erfolgte 3) die letzte Hauptſchlacht bey Arbela oder Gaugamela. Durch dieſe Schlacht wurde der ganze Kampf entſchieden. Darius wurde auf der Flucht von einem Treuloſen ermordet. Alexander brauchte nicht mehr zu erobern, er brauchte nur von allem, was zum perſiſchen Reich gehörte, Beſitz zu nehmen.

Nun hatte er ſein hohes Ziel erreicht. Bey einer noch vollkommnern Erziehung, als die ſeinige war, hätte er ſich nun das noch viel höhere Ziel denken können, dem eroberten großen Staat durch innere Einrichtungen Zuſammenhang, Dauer und Wohlſtand zu verſchaffen. Fähig wäre er zu dieſem viel größern und ſchwerern Werke, als die Eroberung war, geweſen; das beweiſt, unter andern, auch ſeine Erbauung der Stadt Alexandrien in Aegypten. Aber nur Heldenruhm war ſeine Leidenſchaft. Er verſuchte jetzt erſt in die aſiatiſche Tartarey, dann in Indien einzudringen. Tief in Indien kam er nicht. Der Widerwille ſeiner Macedonier gegen fernere Unternehmungen — die braven Macedonier erklärten, ſie wollten Löwen zu ſeiner Vertheidigung ſeyn, aber ſich nicht wie Jagdhunde wider unſchuldige Völker brauchen laſſen — bewog ihn, nach Babylon zurückzukehren, wo raſende Schwelgereyen ſein Leben verkürzten (323 v. Chr. G.). So lange der große Entwurf, die Eroberung des perſiſchen Reichs, der herrſchende Gedanke in ſeiner Seele war, wußte er jede andre Leidenſchaft in Ordnung zu halten. Kaum war der Entwurf ausgeführt, ſo überließ er ſich, aus einer Art von Freude, jedem ſinnlichen Triebe, und ſie waren nun deſto heftiger, je länger

ger er ſie untergehalten hatte. Er ſchweifte aus, wie der wildeſte Jüngling.

Eine wichtige Folge von Alexanders Eroberungen war die Ausbreitung der griechiſchen Sprache, Sitten, Wiſſenſchaften und Künſte in Aſien bis an den Euphrat hin und in Aegypten.

Eine ſchöne Folge hätten Alexanders Eroberungen für die Wiſſenſchaften haben können, wenn die Griechen weniger ſtolz und eitel geweſen wären. In Alexanders Gefolge waren griechiſche Philoſophen und andere Gelehrte. Nach ſeinem Tode haben immer viel Griechen in den morgenländiſchen Provinzen gelebt. Aber keiner von ihnen iſt ſo wißbegierig geweſen, die Geſchichte und Verfaſſung dieſer Länder zu ſtudiren, wozu ihnen die Quellen geöffnet waren. Es iſt zu bedauern, daß es unter dieſen nach dem Morgenlande verpflanzten Griechen nicht einen zweyten Herodot gab, der, eben ſo nachforſchend, wie der alte, den Umgang mit den Gelehrten in dieſen Ländern benutzt hätte. Wenn man die Mühe, die der alte Herodot ſich auf ſeinen bloß aus Wißbegierde angeſtellten Reiſen gab, mit der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit dieſer ſpätern Griechen, die in den Ländern ſelbſt wohnten, vergleicht; ſo bekommt man die größte Hochachtung gegen den alten Vater der Geſchichte und kann ſich des Unwillens gegen ſeine ſpätern Landesleute, die keinen Funken ſeiner Wißbegier gehabt zu haben ſcheinen, nicht enthalten. Aber auch die Gleichgültigkeit der griechiſchen Philoſophen gegen die Philoſophie der Morgenländer iſt faſt empörend. Der Name Zoroaſter war doch in Griechenland berühmt. Aber unter den damaligen Griechen gab es keinen Pythagoras, Thales und Plato mehr, die beſcheiden geglaubt hätten, auch von andern Völkern etwas lernen zu können. Der Stolz und die Eitelkeit der damaligen Griechen hat die einzige ſchöne Gelegenheit unbenutzt vorübergehen laſſen, die ſich ihnen darbot, die alte Geſchichte ſowohl als Philoſophie des Orients aufzuklären. Ja, man kann wohl ſagen,

gen, der Stolz und die Eitelkeit der Griechen ſind die wahre Urſache der Dunkelheit, die ſich über alle orientaliſche Geſchichte und Philoſophie verbreitet hat. Durch die Herrſchaft, welche griechiſche Sprache, Litteratur, Philoſophie und Geſchmack im Orient erlangten, wurden die einheimiſchen Sprachen, Wiſſenſchaften und Litteratur zurückgeſetzt, unterdrückt, vergeſſen. Die Eitelkeit der gelehrten Griechen hat der aſiatiſchen Litteratur durch die Verachtung, welche ſie ihr bewieſen, vielleicht eben ſo ſehr geſchadet, als die rohe Bigotterie der erſten unwiſſenden Chalifen der griechiſchen Litteratur zu Alexandria, nach der gewöhnlichen, wiewohl irrigen, Erzählung geſchadet haben ſoll.

Alexander hatte, da er ſo früh ſtarb, ſeinen Beſitzungen keine feſte Einrichtung geben können. Seine ehrſüchtigen Feldherrn ſahen ſeinen Nachlaß als eine Beute an, über deren Theilung ſie lange fochten. Einige von ihnen ermordeten die beyden Söhne ihres geſtorbenen Königs nebſt ihren Müttern. Endlich entſtanden verſchiedene, theils griechiſche, theils ungriechiſche Staaten. Die letztern waren die Königreiche Pontus, Armenien und Perſien oder, wie es nun hieß, Parthien. Jenſeits des Euphrats verloren die Griechen alles. Von den griechiſchen Reichen bemerken wir die drey wichtigſten, die am meiſten auf den Zuſtand der damaligen Völker wirkten, Macedonien, Syrien und Aegypten. Sie waren Erbreiche dreyer griechiſchen Familien, deren Stammväter Feldherren Alexanders geweſen waren.

1) Das Königreich Macedonien, das oft nach der Oberherrſchaft über ganz Griechenland trachtete und ſie manchmal erlangte. Es beſtand ohngefehr 150 Jahr. Die Könige waren Nachkommen des Antigonus. Es wurde endlich von den Römern erobert.

2) Das Königreich der Seleuciden, oder Syrien. Seleucus erwarb ſichs, und nach ihm hießen ſeine Nachfolger die Seleuciden. Er baute Antiochien, in

der Folge eine der größten, reichſten und blühendſten Städte in Aſien. Am Tiger wurde Seleucia erbaut, eine große Stadt ſelbſt noch, wie die Römer und Parther in dieſen Gegenden hartnäckige Kriege mit einander führten, und da noch von griechiſch denkenden Einwohnern bewohnt. *) In dieſen Städten erhielten ſich die Sprache und die Sitten der Griechen. Syrien heißt dieſes Königreich, weil Syrien die wichtigſte Provinz war, ſeitdem die Parther am Euphrat mächtig wurden. Seleucus hatte den Grund zur Errichtung dieſes Reichs durch die Eroberung von Babylon gelegt, zwölf Jahr nach Alexanders Tode (312 vor Chr. G.). Die morgenländiſchen Schriftſteller bedienten ſich nachher einer Jahrrechnung, die ſie die Jahrrechnung des Königreichs der Griechen **) nannten. In dieſer rechnen ſie die Jahre von der Eroberung Babylons durch Seleucus. Einige dieſer Seleuciden nahmen den Titel Gott von ihren Unterthanen an. Dieſer einzige Zug giebt einen Begriff von der Verdorbenheit dieſer Könige und ihrer Unterthanen, die eigentlich ein Gemiſch von Griechen und urſprünglich morgenländiſchen Völkern waren. Schon damals ſah man an den Griechen, daß Europäer, nach dem Orient verpflanzt, durch ihre Verbindung mit den dortigen Völkern, leicht ſclaviſcher geſinnt, ausſchweifender im Genuß und gleichgültiger gegen Ehre und Freyheit werden, als es jene Völker ſelbſt ſind. ***) Auch dieſes Reich wurde endlich von den Römern, nachdem es an die 250 Jahre geſtanden, erobert.

3) Das

*) Tacit. Ann. VI. 42. Seleucenses — civitas potens, septa muris, neque in barbarum corrupta, sed conditoris Seleuci retinens. Trecenti opibus aut sapientia delecti, ut senatus: sua populo vis; et quoties concorditer agunt, spernitur Parthus. — —

**) 1 Macc. 1, 10.

***) Syri et asiatici Graeci, levissima genera hominum et servituti nati. Liv. XXXVI, 17.

3) Das Königreich Aegypten gehörte den Ptolemäern, oder Nachkommen des Ptolemäus. Unter den erſten drey Königen dieſes Namens, Ptolemäus Lagi Sohn, Ptolemäus Philadelphus, und Ptolemäus Evergetes, war Aegypten blühend. Der Pharos wurde erbaut; der Hafen Myos Hormos am rothen Meer angelegt; die alexandriniſche Bibliothek und das Muſäum wurden geſtiftet. Alexandrien wurde der Sitz der Wiſſenſchaften und blieb es noch einige Jahrhunderte nach Chr. G. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften wurden hier mit vorzüglichem Erfolg cultivirt. Die folgenden Könige arteten aus, Aegypten wurde von Rom abhängig und endlich, nachdem es ungefehr 280 Jahr ein Erbkönigreich der Ptolemäer geweſen war, eine Provinz der Römer.

Von den kleinern Staaten, die aus den Trümmern der macedoniſchen Eroberungen entſtanden, bemerken wir noch das Königreich Pergamus, das, ſeinem Umfange und ſeiner Macht nach, mit einem deutſchen oder italieniſchen kleinen Herzogthum konnte verglichen werden. Die Könige von Pergamus, insbeſondre Attalus und Eumenes, waren Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte. Sie wetteiferten mit den Königen von Aegypten in Anlegung einer Bibliothek, und dieſer Wetteifer ſoll veranlaßt haben, daß, als die Ptolemäer die Ausfuhr des ägyptiſchen Papiers verboten, das Pergament zu Pergamus erfunden ſey.*) Die Könige von Pergamus mußten ſich in der Folge dem Schutz und der Oberherrſchaft der Römer unterwerfen, und endlich gefiel es den Römern, das Königreich in eine Provinz zu verwandeln.

*) Plin. H. N. XIII, 11.

329 vor Chr. G. Oſtindiens Zuſtand in dieſen alten Zeiten wird durch Alexanders Kriegszug etwas bekannt.

Alexander kam von der Seite von Perſien her und gieng über ſechs Flüſſe. Er kam nicht tief in das Land hinein, wenigſtens nicht bis zum Ganges. Zu Homers Zeit war von den Eigenthümlichkeiten des Landes und ſeinen Einwohnern noch nichts unter den Griechen bekannt. Denn ſonſt würde er, der ſo gern die Merkwürdigkeiten fremder Länder und die auffallenden Sitten entfernter Völker zur Verſchönerung ſeiner Gedichte anführt, der des Nils, der großen Stadt Thebe mit den hundert Thoren und der von Pferdemilch ſich nährenden Scythen gedenkt, er würde auch wohl etwas von oſtindiſchen Gegenſtänden, die der Einbildungskraft neue Bilder darboten, erwähnt haben.

Zu Herodots Zeiten*) wußten die Griechen ſchon, daß in Oſtindien viele volkreiche Länder wären — daß die Indianer nichts lebendiges tödteten — daß in ihrem Lande Wolle auf Bäumen wüchſe, aus denen ſie ihre Kleider machten, und daß dieſe Wolle feiner wäre, wie Schafwolle.

Wie Alexander hinkam, war die Nation ſchon in erbliche Stände, oder wie man ſie heut zu Tage mit einem urſprünglich portugiſiſchen Worte nennt, in Caſten eingetheilt. Die vornehmſte Caſte beſtand aus den Brachmanen, wie die Griechen das Wort ausſprachen, das iſt, nach unſrer Ausſprache, aus den Braminen.

Die Braminen ſelbſt haben noch heut zu Tage alte Schriften in einer ausgeſtorbenen Sprache, die Sanſkrit-Sprache genannt. Vielleicht wird einſt durch dieſe

*) lib. II.

dieſe alten Schriften, wenn europäiſche Gelehrte genauer mit ihnen bekannt werden, mehr Licht über die alte Geſchichte des öſtlichen Aſiens verbreitet.

Wenn man mit einigen Gelehrten das erſte Vaterland der Menſchen in die Länder um den Indus herum ſetzen wollte, *) ſo würde es begreiflich werden und nothwendig folgen, daß China und Oſtindien am erſten haben müſſen cultivirt werden. Denn hier wurden in dem Fall die Menſchen, die, ſo lange ſie Weide für ihre Heerde fanden, lieber fortzogen, als andre Nahrungswege ſuchten, durch das Weltmeer früher, wie diejenigen, die ſich nach dem nördlichen Aſien, nach Europa, oder längs dem mittelländiſchen Meere hingezogen hatten, am weitern Fortwandern gehindert. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens in dieſen Ländern beförderte die ſchnelle Bevölkerung; die angewachſene Menſchenmenge alſo, die nicht mehr von der Viehzucht, noch von den freywilligen Geſchenken der Erde leben, auch nicht fortwandern konnte, wurde genöthigt, dem Boden durch Bearbeitung mehr Früchte abzugewinnen. Die Noth trieb ſie zum Ackerbau, und wenn dieſer erſt eingeführt iſt, entſtehen Handwerke, Künſte und Städte, wie von ſelbſt.

319 v. Chr. G. Ariſtoteles ſtirbt.

Dieſen Mann und den Sokrates muß die Weltgeſchichte nie vergeſſen. Noch dauert ihr großer Einfluß auf das Denken der Menſchen fort. In dieſer Hinſicht ſind Sokrates und Ariſtoteles in Sachen, die man zur Philoſophie zu rechnen pflegt, eben das, was Homer in Sachen des Geſchmacks iſt. Aber Sokrates würde, zwar nicht ganz vergebens, jedoch nicht mit

*) Gatterer Weltgeſchichte in ihrem ganzen Umfange. I. S. 5. u. ſ. w.

mit ſeiner ganzen Wirkung Sokrates geweſen ſeyn, wenn er unter ſeinen Schülern keinen Xenophon und Plato gehabt hätte, durch deren Schriften ſein Geiſt noch immer fortwirkt. Ariſtoteles hat noch dieſes voraus, daß ihn die Araber, mithin alle Völker des Orients, die von den Arabern lernten, zu ihrem einzigen Lehrer und Muſter wählten.

267 v. Chr. G. Durch die Unterjochung der Tarentiner vollenden die Römer ihre Eroberung Italiens.

Die erſten Kriege der Römer mit ihren Nachbarn, lauter kleinen Staaten, ſcheinen zwar nur kleine, in der Weltgeſchichte unbedeutende Fehden zu ſeyn; ſie verdienen aber doch Aufmerkſamkeit. Durch dieſe Kriege erwarben ſich die Römer die Fähigkeit, einſt Welteroberer zu werden. Schon in dieſen erſten Kriegen muß man die Gründe zur Beantwortung der Frage aufſuchen: ob die nachmalige Größe der Römer mehr ein Werk ihres eignen Thuns oder zufälliger, ihnen günſtiger Umſtände war? Hier iſt der Ort nicht, dieſes zu unterſuchen. Einige Bemerkungen indeſſen werden nicht überflüſſig ſeyn, um den Leſer an die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit ſolcher Unterſuchungen zu erinnern.

1) So viel ich weiß, wird von allen zugeſtanden, daß die Römer weder im Entſchließen noch Ausführen je einige Schwäche verriethen. Alle ihre Entſchließungen waren entſcheidend, und nie führten ſie das Beſchloßne nur halb aus.

2) Schon ſeit der Belagerung von Veji, 406 v. Ch. G., hatten ſie ein ſtehendes Heer, dergleichen die andern italieniſchen Völker noch nicht hatten. Dieſer Umſtand trug viel zur Entſcheidung bey.

3) Nicht ſelten hieng der Ausgang eines Krieges, einer Schlacht oder auch ſonſt einer wichtigen Sache von einzelnen Männern, von ihrer Klugheit, ihrer Stand-

 haf-

haftigkeit, ihrer Entſchloſſenheit, ihrem richtigen und ſchnellen Blick und der patriotiſchen Aufopferung ihrer ſelbſt ab. Die Ordnung bey dem römiſchen Heer, die Kriegszucht war hauptſächlich das Werk ſolcher Männer. Die Manlier, die Decier, Papirius Curſor, Camillus, Fabricius, Cincinnatus und viele andre gehören hieher. Solche einzelne Männer waren unter den Römern nicht ſelten.

4) Die Thorheiten, die Uebereilungen ihrer Feinde waren oft das Glück der Römer. Im Samniter-Kriege war die römiſche Armee in den Hohlwegen bey Caudium (furcae Caudinae), wenn ſie einen klugen Feind wider ſich hatte, verloren. Aber die gutherzigen eitlen Samniter verſtehen ſich zu Friedensbedingungen, wodurch Rom gerettet wird. Die Römer, wären ſie an der Samniter Stelle geweſen, hätten ganz andre Bedingungen vorgeſchrieben.

5) Bey allen ihren Kriegen hatten ſie immer zwey Hauptabſichten, dergleichen man bey keinem andern erobernden Volk wahrnimmt, erſtlich: Vermehrung ihrer eigenen Volksmenge durch Umbildung der Ueberwundenen in Römer, *) zweytens: Anbau der eroberten Länder.

264

*) Anfänglich führten ſie die Ueberwundenen nach Rom und gaben ihnen das Bürgerrecht. Nachher machten ſie zwar die Kriegsgefangenen zu Sclaven, die übrigen Einwohner des überwundenen Landes aber ließen ſie im Beſitz ihrer perſönlichen Freyheit und ihrer Aecker, behandelten ſie als Unterthanen und gewöhnten ſie nach und nach an römiſche Sprache, Sitten und Geſetze.

264 v. Chr. G. Der erſte karthaginienſiſche Krieg fängt an.

250 v. Chr. G. Die Parther ſtiften ein neues Reich in Perſien. Arſaces oder Aſchack war ihr erſter König.

Dieſe Parther waren ein kriegeriſches, wanderndes, zu Pferde ſtreitendes Volk. Sie kamen aus dem nordöſtlichen Aſien, aus dem auch die Türken und Tartarn gekommen ſind, welchen Völkern ſie auch in ihrer Lebensart und in der Art Krieg zu führen ähnlich waren. Die Kriege der Seleuciden wider die Ptolemäer gaben den Parthern Anlaß, ſich Perſiens, das von den Seleuciden nur ſchwach beſchützt wurde, zu bemächtigen. Durch die Menge ihrer Pferde — jeder Reuter führte ihrer mehrere zum Umwechſeln mit zu Felde — und durch ihre Stärke und Schnelligkeit waren ſie den geübteſten und tapferſten Kriegsvölkern fürchterlich. Die griechiſchen Städte in der Gegend am Euphrat mußten ſich ihnen auch unterwerfen. Seleucia aber behauptete ſich oft als ein unabhängiger Staat mitten zwiſchen den Römern und Parthern. *)

Dieſe Griechen am Euphrat erwarben ſich die Achtung der parthiſchen Monarchen. Es ſind noch Münzen mit Köpfen der Könige der Parther vorhanden, mit griechiſchen Inſchriften. Unter den Titeln, die meiſt nach dem orientaliſchen Geſchmack ſind, z. E. König der Könige, kommt auch der vor: Griechenfreund, Philellen. Wenn die Könige der Parther ſelbſt dieſe Münzen ſchlagen ließen, ſo folgt, daß die Parther ſich der griechiſchen Sprache, ſo wie die Euro-

*) Tacit An. VI. 42. ſ. d. N. S. 111.

Europäer ſich der lateiniſchen, und die Türken der arabiſchen bedienten, und daß die Parther auch die Religionsbegriffe der Griechen angenommen hatten. Denn auf dieſen Münzen werden die Könige der Parther vorgeſtellt, wie ſie von der Minerva mit Kränzen und vom Jupiter mit Siege beſchenkt wurden. In dem Fall waren alſo die Parther ein von den Perſern ganz verſchiedenes Volk. Denn die Perſer waren immer eifrige Anhänger der Religion ihres Zerduſcht, die dergleichen Götterbilder nicht erlaubte. Einige dieſer Könige, Mithridates I. und III., werden gar Götter betitelt. Die griechiſche Sprache und die griechiſchen Sitten hatten um dieſe Zeit viel Beyfall in Aſien. An den großen Höfen wurden griechiſche Schauſpiele aufgeführt. (S. unten 51.) Dieſer Beyfall dauerte bis einige Jahrhundert nach Chriſti Geburt.

Arſaces nennen die Griechen und Römer den erſten König der Parther, und ſeine Nachfolger die Arſaciden. Aſchack nennen ihn die morgenländiſchen Schriftſteller und ſeine Nachfolger die Aſchkanier.

241 v. Chr. G. Ende des erſten karthaginienſiſchen Krieges.

Dieſer Krieg war der erſte, den die Römer auſſerhalb Italien führten. Nun fiengen ſie an, die Welt zu erobern. Der Krieg wurde hauptſächlich zur See geführt. Der Conſul Duilius gewann die Hauptſchlacht gegen die karthaginienſiſche Flotte. Schon in dieſem Kriege landeten die Römer unter dem Conſul Regulus in Africa, aber mit unglücklichem Ausgang. Sobald den kaufmänniſch denkenden Karthaginienſern die durch wiederholten Verluſt in dieſem Kriege verurſachte Erſchöpfung ihrer Kräfte etwas empfindlich wurde, giengen ſie einen Frieden ein, in welchem ſie lieber etwas gewiſſes aufopferten, um wegen des

Gan-

Ganzen nicht länger in Gefahr zu ſeyn. Sie räumten nicht nur Sicilien; ſie willigten ſogar ein, daß dieſe Inſel eine Provinz der Römer würde. Alſo um gegenwärtig Ruhe zu haben, erleichterten ſie ſelbſt ihren Gegnern, deren Eroberungsgeiſt ſie doch ſchon kennen mußten, künftige Unternehmungen auf Afrika. — Außerdem mußten die Karthaginienſer den Römern die Kriegskoſten bezahlen.

Gleich im erſten Jahr nach dem Frieden mit Karthago wurden die Komödien des Livius Andronicus in Rom aufgeführt; die erſten Komödien nach griechiſchem Muſter. Durch den Umgang mit den Griechen in Unteritalien und in Sicilien lernten ſie Geiſtesvergnügungen kennen. Kriegsgefangene Griechen waren die erſten Dichter in der römiſchen Sprache. Keines Volks Litteratur hat einen ſo ſonderbaren Anfang gehabt.

Zwiſchen dem erſten und zweyten karthaginienſiſchen Kriege gab ein Krieg mit den Illyriern den Römern Anlaß, ſich Dyrrhachium und die Inſel Corcyra zu erwerben, wodurch ſie Nachbarn der Griechen wurden. In einem andern Kriege mit den Galliern machten ſie ſich den obern Theil von Italien, den ſie ſelbſt nicht zu Italien rechneten, ſondern Gallien dieſſeits der Alpen nannten, unterwürfig. Die Karthaginienſer erweiterten in dieſer Zwiſchenzeit ihre Beſitzungen in dem damals gold- und ſilberreichen Spanien, wo ihr Statthalter Hamilcar Barcas die nach ihm genannte Stadt Barcino, das heutige Barcellona, und ſein Schwiegerſohn und Nachfolger in der Statthalterſchaft, Hasdrubal, Neukarthago, das heutige Karthagena, erbaute. Dieſe letzte Stadt war die Hauptſtadt und der Waffenplatz des karthaginienſiſchen Spaniens. Dieſer ſchnelle Anwuchs der karthaginienſiſchen Macht beunruhigte die wachſamen, vorausdenkenden Römer. Die Karthaginienſer laſſen ſich von ihnen zu einem Vergleiche verleiten, vermöge deſſen ſie verſprechen, ſich nicht über den Ebro aus-

zu-

zubreiten, und eine an dieſem Fluß gelegene Stadt, Sagunt, als eine unabhängige neutrale Stadt zu behandeln.

230 v. Chr. G. Beroſus, ein Prieſter des Belus, bringt die Aſtrologie nach Europa.

Er kam nach Griechenland, wo er ſeinen Aufenthalt auf der Inſel Cos nahm. Er wurde von den Griechen mit großer Achtung aufgenommen, theils weil er die angeſehene Würde eines Prieſters des Belus zu Babel bekleidete, theils weil der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit vor ihm hergieng. Die Athenienſer ließen ihm eine Bildſäule im Gymnaſio ſetzen. *) Er gab zuerſt Unterricht in der Aſtrologie, und dieſe falſche Wiſſenſchaft fand und behielt ſeitdem außerordentlich viel Liebhaber. Die Griechen und Römer nannten ſie die Chaldäerkunſt, weil ſie von den Chaldäern herkam, unter welchem Namen bald die herrſchende Nation, bald der Prieſterſtand zu Babel verſtanden werden. Er ſchrieb in griechiſcher Sprache ein Werk über die alte Geſchichte der Chaldäer. **) Dieſes Werk war dem Könige Antiochus Theos aus der Familie der Seleuciden zugeſchrieben. Beroſus hatte ſich dabey der alten Jahrbücher bedient, die in dem Tempel zu Babel aufbewahrt wurden. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus, um die moſaiſchen Erzählungen den Griechen und Römern glaubwürdig zu machen, beruft ſich einigemal auf den Beroſus, bey dem ähnliche Nachrichten gefunden würden. Einige der älteſten Kirchenväter führen ihn mit Achtung an.

*) Plin. H. N. 7, 37.

**) unter dem Titel: Χαλδαια oder αρχαιολογια Χαλδαικη.

an. — Daß er Aſtrologie lehrte, muß uns nicht verleiten, verächtlich von ihm zu denken. Auch Melanchthon glaubte daran und gab ſich mit Nativitätſtellen ab. In der menſchlichen Natur liegt ein ſo ſtarker Hang zur Aſtrologie, daß die ganze Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts nöthig war, die Menſchen von dem Ungegründeten und Thörichten dieſer falſchen Wahrſagerkunſt zu überzeugen. Noch im ſiebzehnten Jahrhundert war der Glaube an Aſtrologie unter allen europäiſchen Völkern, ſelbſt unter den Engländern herrſchend. Der große Dichter Dryden ſetzte feſtes Vertrauen auf dieſe Kunſt, in der er ſich ſtark zu ſeyn dünkte. S. Johnson's Lives of the English Poets Vol. II. p. 101 u. 213.

Wir haben nur noch Fragmente aus dem Beroſus. Wir ſehen daraus, daß auch er eine Sündfluthsgeſchichte hatte, die ſehr genau mit der moſaiſchen übereinſtimmte. Von dem Anfange der Cultur unter den Babyloniern erzählte er, die Menſchen in dieſer Gegend hätten noch wie die Thiere gelebt, da ſey ein gewiſſes Ungeheuer über die See hergekommen, und habe jene Halbmenſchen gelehrt, Früchte ſäen, Häuſer bauen u. ſ. w. Von dieſer Begebenheit wären noch zu ſeiner Zeit alte Bilder in den Tempeln zu Babel aufbewahrt. Dieſe babyloniſche Ueberlieferung könnte eine Vermuthung veranlaſſen, daß auch hier der Anfang zur Cultur unter Anleitung eines ſeefahrenden, früher cultivirten Volks gemacht ſey.

217 v. Chr. G. Anfang des zweyten karthaginienſiſchen Krieges.

200 v. Chr. G. Ende desſelben.

Zu Karthago waren zwey Parteyen; an der Spitze der einen war Hamilcar geweſen und war

jetzt

jetzt ſein Sohn Hannibal, ein junger Mann von ſieben und zwanzig Jahren. Dieſe Partey, insbeſondere ihre Anführer, Vater und Sohn, werden von den römiſchen Schriftſtellern eines unverſöhnlichen Haſſes wider die Römer beſchuldigt, ohne Zweifel bloß deswegen, weil dieſe Partey aus Einſicht der Gefahr, die den zu ſehr von Handelspolitik geleiteten Karthaginienſern von der Kriegspolitik der Römer bevorſtand, alles anwandte, die Karthaginienſer zu überreden, jener Gefahr mehr kriegeriſche Maßregeln entgegen zu ſetzen. Dieſe Partey bekam in Karthago das Uebergewicht. Nun wurden Kräfte zu einem neuen Kriege mit den Römern geſammelt, und ſobald ſie hinreichend ſchienen, beförderte Hannibal durch einen Angriff auf Sagunt und durch Zerſtörung dieſer Stadt den Ausbruch des zweyten Krieges.

Er gieng mit einer Armee, die aus 90,000 Mann Fußvolk, 9000 Mann Reutern und 30 Elephanten beſtanden haben ſoll, über die Pyrenäen, über die Rhone, über die Alpen. Wie er nach ſechſtehalb Monaten in Italien anlangte, ſollen von ſeinem Heer nur noch 20,000 Mann zu Fuß, 6000 Mann Reuter und 1 Elephant übrig geweſen ſeyn. Er hatte auf die Unzufriedenheit der italieniſchen unter die römiſche Herrſchaft gerathenen Völker mitgerechnet, und dieſe traten wirklich größtentheils auf ſeine Seite, nachdem er einige Hauptſchlachten, insbeſondere die bey Kannä, theils durch Kriegsliſt, theils durch ſeine zahlreiche numidiſche Reuterey, theils durch das vor ihm hergehende Schrecken ſeines Namens gewonnen hatte. Aber obgleich den Römern nicht viel mehr als ihre Hauptſtadt übrig war, blieben ſie doch ſtandhaft, thaten, ſo lange das Glück ihnen zuwider war, keinen Schritt zu einem Vergleich, ſondern griffen vielmehr mit den Truppen, die ſie zur Vertheidigung der Hauptſtadt nicht brauchten, den Feind da an,

wo

wo er einen Angriff am wenigſten vermuthete. Die Standhaftigkeit der Römer war nicht Verzweiflung, ſondern auf gute Wahrſcheinlichkeitsberechnungen gegründet. Wahrſcheinlich mußten die italieniſchen Völker, wenn ſich der Krieg in die Länge zog, lieber mit den Römern ſich wieder vereinigen, als den Karthaginienſern unterwürfig bleiben. Wahrſcheinlich mußte es dem Hannibal in Italien am Ende an Verſtärkung fehlen. Das gute Glück der Römer wollte auch, daß der junge vier und zwanzigjährige Scipio ſich das Vertrauen des Volks und der Truppen dergeſtalt erwarb, daß ihm die Führung des Kriegs in Spanien überlaſſen wurde, wo er durch einen einzigen eben ſo richtig berechneten als kühnen Streich, durch die Eroberung von Neukarthago, den Römern ſchon ein entſcheidendes Uebergewicht verſchaffte. Mit ihrem bisherigen Glück verlor Hannibals Partey zu Karthago auch den Beyfall des Volks. Statt daß die Römer jede neue Anſtrengung, der ſie ſich fähig fühlten, als ein Mittel anſahen, alles Verlorne wieder zu erlangen, ſahen die Karthaginienſer in jeder neuen Anſtrengung nichts wie neuen Verluſt. Die Römer unterſtützen ihren Scipio, daß er in Africa landen kann; die Karthaginienſer rufen ihren Hannibal zurück. Kaum hat Scipio die africaniſchen Bundsgenoſſen der Karthaginienſer, kaum hat er den Hannibal bey Zama geſchlagen, ſo eilen die Karthaginienſer, durch einen Frieden zu retten, was ihnen noch zu retten möglich ſchien. Sie treten Spanien und alle Inſeln des mittelländiſchen Meers, die ſie beſaßen, an Rom ab, liefern ihre Kriegsſchiffe, bis auf 10, den Römern aus, und dieſe Kriegsſchiffe, 500 an der Zahl, wurden vor ihren Augen verbrannt. Sie mußten endlich die Kriegskoſten bezahlen.

Zur Entſcheidung der Frage, ob die Größe der Römer mehr Verdienſt oder Glück war, iſt hauptſächlich eine Vergleichung ihres Benehmens mit dem Benehmen der Karthaginienſer in dieſem Kriege wichtig

tig. Und hiebey iſt zu bemerken, daß jenes ſtandhafte Benehmen der Römer eben ſowohl eine Folge von dem Anſehn und Einfluß einzelner Männer, als vom Charakter des Volks und vom Geiſte des Senats war.

Noch kömmt in Betrachtung, daß die römiſchen Kriegsvölker, lauter nationale oder doch naturaliſirte Römer, mit Patriotismus fochten. Nicht ſo die Kriegsvölker ihres Feindes, deren kleinſter Theil aus nationalen Karthaginienſern, deren größter aus gemiſchten, von keinem vaterländiſchen Gefühl beſeelten Fremdlingen beſtand.

196 v. Chr. G. Die Römer erlangen durch einen Frieden mit König Philipp von Macedonien eine Art von Oberherrſchaft über ihn und Griechenland.

Philipp hatte mit Hannibal noch vor der Schlacht bey Kannä ein Angriffsbündniß wider die Römer geſchloſſen, war aber theils durch eine römiſche Flotte auf der Küſte von Epirus, theils durch ſeine Händel in Griechenland, insbeſondere mit den Aetoliern, verhindert worden, ſeinen Bundsgenoſſen nachdrücklich zu unterſtützen. Nachdem die Römer den Krieg mit Karthago glücklich geendigt hatten, gab ihnen eine Bitte der Athenienſer um Hülfe wider Philipp eine ſo gerechtſcheinende Veranlaſſung, als ſie nur wünſchen konnten, die Feindſchaft, die er gegen ſie ungereizt bewieſen hatte, gegen ihn zu erwiedern.

In dem Kriege, den ſie wider ihn führten, erfochten die römiſchen Legionen den erſten Sieg über den macedoniſchen Phalanx bey Cynoscephalä in Theſſalien. Der Phalanx war unüberwindlich und unwiderſtehlich, ſo lange ein ebner Boden, oder ein Feind von geringer Kriegsgeſchicklichkeit ihm möglich machte, in ſeiner gewöhnlichen Ordnung zu fechten. Sobald er ſeine dichte

te Ordnung ändern, ſobald er nicht mehr als ein Ganzes, ſondern theilweiſe, fechten mußte, veranlaßte ſeine Ungelenkigkeit gefährliche Blößen. Die römiſchen Legionen konnten bey ihrer damaligen lockern Ordnung auf ebnem Felde weder den Angriff des Phalanx aushalten, noch ſelbſt einen Angriff, auch nur vom geringſten Erfolg auf ihn thun. Sie mußten jene Blößen entweder abwarten oder entſtehen machen. Sobald dieſe entſtanden waren, drang die aus beweglichen Theilen zuſammengeſetzte Legion ein, und der unbehülfliche Phalanx war verloren.

In dieſer erſten Schlacht zwiſchen den Macedoniern und Römern entdeckte ein römiſcher Tribun eine ſolche Blöße, die der Phalanx gegeben hatte. Ohne Befehl von ſeinem Feldherrn machte er gleich mit der Mannſchaft, die ihm zu Gebote ſtand, *) eine Bewegung, die viel zum Siege beytrug. **)

So hat eine mehr oder weniger vollkommene Kriegskunſt im Ganzen, und nicht ſelten in einzelnen Fällen ein einzelner Mann das Schickſal der Nationen entſchieden. Aber den Namen des römiſchen Tribuns nennen die Geſchichtſchreiber nicht; ſie melden auch nicht, daß er belohnt ſey.

Im Frieden mußte Philipp der Herrſchaft über Griechenland entſagen, mußte alle ſeine Kriegsſchiffe bis auf eine Galeere ausliefern, und ſich vorſchreiben laſſen, wie viel Truppen er künftig noch halten ſollte.

Die Römer, damals im Enthuſiasmus des noch unverdorbenen Ehrtriebes, hatten in den Griechen ein Volk kennen gelernt, für deſſen feine Sitten und Geiſtesvorzüge ſie nichts anders als Hochachtung empfinden konnten. Ganz unerwartet ließen ſie die Griechen,

*) mit 20 Manipulis. Ein Manipulus war zu Vegetius Zeiten 10 Mann ſtark, Veget. II, 13; aber vermuthlich in den ältern Zeiten ſtärker.

**) Polyb. XVII. 22. Liv. XXXIII, 9.

chen, als dieſe zur Feyerung ihrer großen iſthmiſchen Spiele verſammelt waren, öffentlich für frey erklären. Dieſe Großmuth zog ihnen die Bewunderung aller Völker zu, die zum Theil aufrichtig die Römer für die Wiederherſteller der allgemeinen Freyheit und für ehrliche Beſchützer der Unterdrückten hielten. Aber die Uneinigkeit der Griechen gab bald Anlaß, daß der Schutz, den ihnen die Römer verſprochen hatten, ſich in Oberherrſchaft verwandelte.

Nun kamen die Römer zu einem ſolchen Anſehn, daß es nur von ihnen abhieng, an allen Händeln, die irgendwo unter zwey Völkern vorfielen, Theil zu nehmen. Und ſowohl Ehrſucht als Habſucht war zu lebhaft bey ihnen, als daß ſie irgend einen Anlaß von der Art hätten ungenutzt laſſen ſollen.

189 v. Chr. G. König Antiochus von Syrien muß den Römern in einem Friedensſchluß Kleinaſien abtreten.

168 v. Chr. G. wird Perſeus, der letzte König von Macedonien, ein Kriegsgefangener der Römer, und Macedonien wird eine römiſche Provinz.

155 v. Chr. G. Durch den Karneades wird der Geſchmack an griechiſcher Philoſophie und Litteratur unter den jungen Römern herrſchend. Cato widerſetzt ſich ohne Erfolg.

Seitdem griechiſche Kriegsgefangne zuerſt die Römer mit der Litteratur der Griechen bekannt gemacht hatten, fiengen die Römer ſelbſt an, die Griechen in verſchiednen Gattungen nachzuahmen. Sie führten aus dem Grie-

Griechiſchen überſetzte Luſt- und Trauerſpiele auf. Sie ſchrieben epiſche Gedichte. Sie verſuchten hiſtoriſche Werke. Aber ſie hielten ſich ängſtlich an ihre Muſter. Mit der Philoſophie der Griechen wurden ſie nicht eher bekannt, als bis die Athenienſer in erwähntem Jahre eine Geſandtſchaft nach Rom ſandten, die aus drey Philoſophen beſtand. Unter ihnen zeichnete ſich der berühmte Karneades durch ſeine mit Beredtſamkeit begleitete Dialektik aus. Nun entſtand bey den jungen Römern von Stande eine faſt ſchwärmeriſche Vorliebe für griechiſche Philoſophie. Cato befürchtete die ſchädlichſten Folgen hiervon, und ganz unrecht hatte er nicht. Wahrſcheinlich würden die Römer in der Litteratur, wie in der Philoſophie, ihren eigenen Weg gegangen ſeyn, wenn ſie ſich nicht ſo ganz ihren griechiſchen Führern überlaſſen hätten. Aber weit ſchlimmer war, daß die jungen Römer meiſtens eine Vorliebe für diejenigen Meinungen der griechiſchen Philoſophen faßten, die, wenn ſie mißverſtanden wurden, Gleichgültigkeit gegen das Vaterland und gegen jede Tugend entſtehen machten. Kein unwichtiger Umſtand in der Weltgeſchichte, da er über das Betragen der nachmaligen römiſchen Großen in den Zeiten der Unruhen und Bürgerkriege Licht verbreitet.

146 v. Chr. G. In Einem Jahr wird Karthago in Afrika und Korinth in Griechenland von den Römern zerſtört.

In den folgenden Jahren wurden Luſitanien, Numidien und mehrere andre Länder bezwungen.

Aus den eroberten Ländern kamen ungeheure Summen in den öffentlichen Schatz.

Nun wurde es üblich, am Ende eines Krieges oder wohl gar eines Feldzuges unter die gemeinen Sol-

daſen beträchtliche Geldgeſchenke auszutheilen. Die ehrſüchtigen Feldherren ſuchten ſich dadurch ihre Anhänglichkeit zu erkaufen.

Die Abgaben der eroberten Provinzen wurden verpachtet, und die römiſchen Ritter waren die Pächter.

Das Sittenverderbniß wurde durch den Umgang mit ſchon verdorbnen Völkern in Griechenland, Kleinaſien und Syrien beſchleunigt. Sehr abſtechend war nun der unermeßliche Reichthum derer, die ſich als Feldherren oder Beamte oder Pächter in den Provinzen bereichern konnten, und die äußerſte Armuth des großen Haufens.

Zwar hatte es in Rom von den älteſten Zeiten an Parteyen gegeben; aber ſie entſtanden aus rühmlichem Wetteifer. Jetzt gab es Parteyen aus niedrigen Gründen; man wollte lieber ſich und ſeine Anhänger, als jeden andern, wenn gleich noch ſo verdienten, Bürger die angeſehenſten und einträglichſten Stellen verſchaffen. Oder einzelne Ehrſüchtige wollten herrſchen. Dieſe ſuchten das Volk dadurch an ſich zu bringen, daß ſie ihm viel von ſeinen Rechten vorſagten, und ſich die Miene gaben, als wollten ſie ihnen zum Genuß dieſer Rechte verhelfen, als wollten ſie die urſprüngliche Gleichheit der Güter wieder herſtellen u. dergl. mehr.

142 v. Chr. G. Die Juden werden wieder ein unabhängiges Volk und haben ihre eigenen Fürſten aus der Familie der Maccabäer. Dieſe Fürſten nehmen den königlichen Titel an.

Nach dem Fall der perſiſchen Monarchie wurden ſie Alexandern und nach deſſen Tode anfangs den Ptolemäern und in der Folge den Seleuciden unterwürfig. — Seit der Zerſtörung Jeruſalems durch Nebucadnezar waren ſchon viel Juden nach Aegypten geflohen. Seit

der Erbauung der Stadt Alexandrien waren ſie hier noch zahlreicher, weil ſie als ein zur Handlung aufgelegtes Volk viel zur Bevölkerung der Stadt beytrugen und daher begünſtigt wurden. Da zu Alexandrien, wo die Ptolemäer ihren Sitz hatten, die griechiſche Sprache die herrſchende war, ſo nahmen die Juden ſie auch an, und ließen ihre heiligen Schriften in das Griechiſche überſetzen. Dieſe Ueberſetzung wird bekanntermaßen die Ueberſetzung der Siebzig Dolmetſcher genannt.

Einige vornehme und reiche Juden nahmen ganz die griechiſchen Sitten an, und als die Ptolemäer Paläſtina den Seleuciden oder Königen von Syrien abtreten mußten, beredeten einige Juden, die ſich ganz griechiſch gebildet hatten, den König Antiochus Epiphanes aus der Familie der Seleuciden, die Juden durch Zwangsmittel zur Annahme der griechiſchen Religion und Sitten zu bringen. Dieſes veranlaßte einen Aufſtand der ihrer Religion und ihren väterlichen Sitten getreuen Juden, wobey ſie alle den Muth, alle die Standhaftigkeit, alle die Kühnheit bewieſen, die einer verfolgten Religionsparten, wenn ſie zu den Waffen greift, eigen zu ſeyn pflegt. Bey dieſem Aufſtande war eine Prieſterfamilie am thätigſten, aus der drey Brüder nach einander ſich an die Spitze ſtellten. Dieſe Familie nannte man die Maccabäer. Der zweyte Bruder erlangte ſchon, daß die Könige von Syrien mit ihm, wie mit einem unabhängigen Fürſten, Verträge ſchloſſen. Der dritte Bruder Simeon nahm 142 vor Chr. G. den Titel eines Fürſten und Hohenprieſters und deſſen Enkel Ariſtobulus I. nahm ſogar den Titel eines Königs an.

123 v. Chr. G. Vom Volkstribun Cajus Gracchus vorgeſchlagen, wird zu Rom das erſte Getreidegeſetz (Lex frumentaria) gegeben.

So nannte man in Rom die Verordnungen, dem großen Haufen Getreide und andere Lebensmittel wohlfeiler, als ſie ſonſt zu haben waren, oder gar umſonſt zu verſchaffen. Von ſo vielen verderblichen Wegen, die die Ehrſüchtigen giengen, um ſich die Gunſt des Volks zu erwerben, war dieſer einer der verderblichſten, indem dadurch der große Haufe zum Müſſiggange, zu Ausſchweifungen im Genuß und zu Ausübung muthwilliger Bosheiten gewöhnt wurde. Dieſe Volksverderber giengen immer weiter. Mit wohlfeilerm Preiſe, als ſie natürlicherweiſe zu haben waren, machten ſie den Anfang. Endlich brachten ſie es dahin, daß der römiſche Pöbel auf Koſten des Staats ernährt und von Morgen bis Abend mit Beluſtigungen unterhalten wurde.

101 v. Chr. G. ſchlägt Marius die Teutonen bey Aquä Sextiä (jetzt Aix in Provence) und im folgenden Jahre die Cimbern bey Vercellä (jetzt Vercelli in Oberitalien.)

Unerwartet wurde Rom, das ſo unaufhaltſam zur Weltherrſchaft fortſchritt, von einem Feinde von der Seite von Deutſchland her, von den Cimbern und Teutonen mit einem Angriff bedroht, der noch furchtbarer ſchien, wie Hannibals ſeiner geweſen war. Die Cimbern und Teutonen wurden vom Tacitus und andern römiſchen Schriftſtellern für deutſche Völker gehal-

halten. Ob ſie es wirklich waren, iſt zweifelhaft. Marius wurde dieſesmal Roms Retter, wie es Fabius und Scipio im Kriege wider Hannibal geweſen waren.

Kaum war dieſe Furcht abgewandt, ſo giengen die innern Kriege an; zu gleicher Zeit aber führten die Römer noch auswärtige Kriege und machten Eroberungen.

Die Einwohner der verſchiedenen Provinzen Italiens, die nach und nach durch die römiſchen Waffen bezwungen waren, die Marſer, die Samniter, die Lucanier u. ſ. w. waren eigentlich Unterthanen der Römer, ob ſie gleich von dieſen mit dem Namen Bundsgenoſſen (ſocii) beehrt wurden. Dieſe forderten jetzt gleiche Rechte mit den eigentlichen Bürgern von Rom, nehmlich das Recht, in den Volksverſammlungen über alles mit zu ſtimmen. Dieß zu fordern, waren ſie von einigen ehrſüchtigen Römern ſelbſt aufgemuntert worden. Es würde ihnen abgeſchlagen und ſie griffen zu den Waffen. Dieſer Krieg wurde zwiſchen den eigentlichen Bürgern von Rom auf der einen, und ihren Unterthanen in Italien, die ſchon an Sprache, Sitten und Gebräuchen völlig Römer waren, auf der andern Seite geführt; er war alſo ein wahrer bürgerlicher Krieg. Er trug noch mehr zur Entvölkerung Italiens bey, die ſchon durch mancherley Urſachen veranlaßt wurde, durch die vielen auswärtigen Kriege, durch den Ankauf der Ländereyen von den reichen Einwohnern Roms und durch den Gebrauch, den der Geiz dieſer neuen Eigenthümer immer allgemeiner machte, das Land lieber durch Sclaven als durch freye Menſchen bauen zu laſſen, endlich auch durch den Umſtand, daß die neuen reichen Eigenthümer dieſe Ländereyen, die ſonſt zum Ackerbau genutzt wurden, in Luſtſitze verwandelten, da jetzt das Getreide aus Africa und in der Folge aus Aegypten zu Schiffe wohlfeiler nach Rom konnte gebracht werden, als aus den italieniſchen Provinzen, woraus nur Landwege nach Rom giengen.

87 v. Chr. G. wurde der Krieg mit den Bundesgenoſſen geendigt.

Die Bundesgenoſſen erhielten, was ſie geſucht hatten, das Bürgerrecht zu Rom. Die freyen Einwohner jeder Stadt, jedes Fleckens in Italien waren nun Bürger in Rom. Von allen Enden ſtrömten ſie nach Rom, wenn Volksverſammlung gehalten wurde. Die Anzahl der ſtimmenden Bürger war dadurch wenigſtens verdoppelt.

Während jener Unruhen gieng ſchon der Krieg mit dem mächtigen König Mithridat von Pontus, einem Eroberer, an. Sylla, ein junger Patricier wurde zum Feldherrn wider dieſen König ernannt. Marius, der heftigſte von der Volksparthey und ein alter Krieger gönnt jenem dieſe Ehre nicht. Dieſes veranlaßte den zweyten grauſamen Bürgerkrieg, der

81 v. Ch. G. mit der Achtserklärung und Ermordung von 40 Senatoren und 1600 Rittern und mit der Ernennung des Sylla zum beſtändigen Dictator geendigt wurde.

Sylla legte die Dictatur, ſobald er dem Staat, wie er und mit ihm die einſichtsvollſten Römer urtheilten, die alte geſetzmäßige Verfaſſung wieder gegeben hatte, freywillig nieder. Während jenes Bürgerkrieges hatte Sylla aus Gehorſam gegen die Geſetze, zu einer Zeit, da ſein Gegner Marius in Rom wüthete, den Krieg wider den Mithridat glücklich geführt, und ihn aus Griechenland, bis wohin dieſer Eroberer vorgedrungen war, zurückgeſchlagen. Der Krieg wider dieſen Monarchen wurde aber erneuert.

70 v. Chr. G. Pompejus bringt den Sclavenkrieg zu Ende.

Die unmenſchlichen Römer beſtimmten die edelſten, ſchönſten und ſtärkſten Kriegsgefangenen zu Fechtern. Zur Beluſtigung des römiſchen Pöbels mußten dieſe Unglücklichen auf einem öffentlichen Schauplatz auf Leben oder Tod mit einander fechten. Einige ſolcher Fechter erbrachen einſt unter Anführung des Spartacus, eines edlen Thraciers, ihre unterirdiſchen Gefängniſſe — (alle Sclaven wurden in unterirdiſchen Gefängniſſen gehalten. Die zur Feldarbeit beſtimmten wurden in Ketten aufs Feld geführt.) — Die glückliche Kühnheit des Spartacus reizte eine große Menge zur Nachahmung; es verſammelten ſich ihrer an die 70,000. Dieſe große Anzahl flößte ihnen den kühnen Gedanken ein, auf Rom ſelbſt loszugehen. Sie waren ſchon nicht gefährlich mehr, als Pompejus das Commando wider ſie bekam, und den Reſt von ihnen unterdrückte.

62 v. Chr G. Der Krieg wider den Mithridates wird durch den Pompejus glücklich geendigt.

Pompejus verwandelte damals auch das Königreich Syrien in eine römiſche Provinz und machte in eben dem Jahre

62 v. Chr. G. die Juden den Römern unterwürfig.

Die Maccabäer waren meiſt laſterhaft. Auf Ariſtobulus I. war ſein Bruder Alexander gefolgt. Die-

Dieſer hinterließ zwey Söhne. Der jüngere Ariſtobulus II. verdrängte den ältern, Hyrcan. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zum Pompejus, der eben den Krieg wider den Tigranes, König von Armenien, geführt hatte und nach Damascus gekommen war. Ariſtobulus II. ſuchte den Römer zu gewinnen, und machte ihm ein Geſchenk mit einem in Gold gearbeiteten Weinberge, deſſen Plinius *) noch erwähnt. Pompejus entſchied doch für den Hyrcan, der aber den königlichen Titel ablegen und die Oberherrſchaft der Römer anerkennen mußte. Pompejus kam ſelbſt nach Jeruſalem. Man wollte ihn nicht einlaſſen. Er eroberte die Stadt nach einer Belagerung von drey Monaten; er gieng in das Allerheiligſte, und fand darin, was er ſonſt nirgends gefunden hatte — kein Bild einer Gottheit. **)

Von der Zeit an breiteten ſich die Juden in allen römiſchen Provinzen aus; ihnen wurde allenthalben ihr Gottesdienſt freygeſtellt; man erlaubte ihnen ſogar jährlich Geldbeyträge nach Jeruſalem an den Tempel zu ſenden. Aber ſie wurden verachtet; man hielt ſie, weil ſie ſich durch ihre Denkungsart in der Religion und durch ihre Gebräuche ſo ſehr von allen andern Völkern abſonderten, für Feinde des Menſchengeſchlechts, in ſo weit es nicht zu ihrer Nation gehörte.

62 v. Chr. G. Cicero unterdrückt die catilinariſche Verſchwörung.

Das Sittenverderben war ſo groß, daß einige liederliche Leute aus den vornehmſten Familien aus Ver-

*) Hist. N. 37, 2.

**) Tacit. Hist. 5, 9. Templum jure victoriae ingressus est. Inde vulgatum, nulla intus Deûm effigie, vacuam sedem et inania arcana.

Verzweiflung wegen ihrer Schulden — Catilina war ihr Hauptanführer — eine Verſchwörung eingiengen, die Stadt in Brand zu ſtecken, den Senat zu ermorden, und ſich zu Herren des Staates zu machen. Cicero, durch ſeine Wachſamkeit und Thätigkeit, vereitelte die Entwürfe dieſer verwognen Rotte.

Aber noch gefährlicher für die Republik war das Bündniß, das bald darauf drey Männer, damals in Anſehung theils ihrer Reichthümer, theils ihres Einfluſſes bey den Armeen, theils ihrer perſönlichen Eigenſchaften die erſten Männer in Rom, Craſſus, Pompejus, Cäſar, mit einander errichteten, einander gegenſeitig in ihren Vergrößerungsabſichten zu unterſtützen. Eine wahre Verſchwörung war dieſes Bündniß. Dieſe drey Männer beherrſchten jetzt den Staat nach ihrer Willkühr.

61 v. Chr. G. hielt Pompejus ſeinen Triumph wegen ſeiner vielen in Aſien erhaltnen Siege und gemachten Eroberungen.

Vor ihm her wurden große Tafeln getragen mit den Namen und Vorſtellungen von 15 Königreichen, 800 eroberten Städten und 1000 feſten Plätzen. Als Gefangne giengen vor ſeinem Wagen her des geweſenen Königs von Armenien, Tigranes, Gemahlin; deſſen Sohn mit ſeiner Gemahlin; des Tigranes Tochter; die Schweſter des Mithridates mit fünf Söhnen; Ariſtobulus, geweſener König in Judäa und die Geißeln der Albaner, der Iberier und andrer abhängig gewordener Völker. Hinter ſeinem Wagen wurde die Beute an Gold, Silber und Edelgeſteinen getragen oder gefahren, an Werth 20,000 Talente, oder über 20,000,000 Thaler ungefehr. Sie wurde in den öffentlichen Schatz niedergelegt. In einer Rede an das Volk zeigte Pompejus,

peſus, daß er die Einkünfte des Staats um 12,000 Talente oder über 12,000,000 Thaler vermehrt habe. Unter die Kriegsvölker wurden Geldgeſchenke ausgetheilt und jeder Gemeine bekam über 300 Thaler.

56 v. Chr. G. In dieſes Jahr fällt der Anfang einer noch jetzt unter den Hindus üblichen Zeitrechnung, die ihren Namen von einem Könige, Wikramaditya, bekommen hat.

Man weiß zwar nicht, ob dieſe Jahrrechnung mit der Thronbeſteigung oder mit dem Tode dieſes Königs anfängt. Aber ſie iſt hiſtoriſch gewiß. Dieſer König ſcheint theils durch ſeine Macht, theils durch den Charakter ſeiner Regierung, theils durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten Epoche gemacht zu haben. An ſeinem Hofe verſammelte er die Männer, die damals durch Genie und Talente berühmt waren. Neune von ihnen zeichneten ſich vorzüglich aus und wurden die neun Kleinode dieſes Monarchen genannt. Unter dieſen Neunen glänzte am meiſten Kalidas, ein Dichter, deſſen intereſſantes Schauſpiel, Sakontala, von dem engliſchen Oberrichter zu Calcutta, dem berühmten Jones, ins Engliſche, und von G. Forſter aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt wurde.*) Dieſes, in der Sanskritſprache geſchriebne, Schauſpiel hat alles Weſentliche, was zu einer theatraliſchen Unterhaltung erfodert wird, eine anziehende Geſchichte, eine Verwicklung, die Neugier erregt, und eine Entwicklung, die befriedigt, intereſſante Charaktere und eine Folge von abwechſelnden Empfindungen, die die Seele in beſtändiger Bewegung erhalten.

Dieſe

*) Sakontala ein indiſches Schauſpiel. 1791.

Dieſe Thatſache, dieſe Exiſtenz eines ſolchen Schauſpiels mit dem angegebenen Zeitalter, beweiſet den hohen Grad der Cultur, auf welchem die Hindus ſich in dem nächſten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt befanden.

51 v. Chr. G. blieb Craſſus auf einem eigenmächtig von ihm und ohne allen Vorwand unternommenen Feldzug wider die Parther.

Orodes, der König der Parther, war zum Beſuch beym Könige von Armenien. Sie ſaßen an der Tafel und während derſelben wurde ein Trauerſpiel, oder eigentlich eine Oper des Euripides, aufgeführt, als ein Officier die Nachricht von dem Siege, den der Feldherr der Parther erfochten hatte, zugleich mit dem Kopf des Craſſus überbrachte.

Cäſar blieb durch eine mit den alten Geſetzen ſtreitige Neuerung zehn Jahre lang Statthalter in Gallien, unterwarf dieſes Land völlig der römiſchen Herrſchaft, gieng zweymal über den Rhein, und landete einmal in den bis dahin den Römern unbekannt gebliebnen Britannien. In den Jahren ſeiner Statthalterſchaft bereitete er ſich eine ſeiner Perſon völlig ergebne, durch kriegeriſche Fertigkeiten ſich auszeichnende Armee, durch die ihm ſeine ehrſüchtigen Abſichten gelingen mußten. Pompejus blieb in Rom und begnügte ſich mit der äußerlichen Achtung, die ihm als dem erſten Manne im Staate bewieſen wurde.

49 v. Chr. G. brach der Bürgerkrieg zwiſchen Cäſar und Pompejus aus.

47 v. Chr. G. gewann Cäſar die Schlacht in der pharſaliſchen Ebene wider den Pompejus, der auf der Flucht in Aegypten ermordet wurde.

Die noch übrigen Gegner wurden alle von Cäſar überwunden. Nun wurde ihm die Dictatur auf Lebenslang übertragen, ferner die höchſte Gewalt Krieg und Frieden betreffend; er wurde beſtändiger und alleiniger Cenſor und Oberhaupt der Tribunen. Durch die Vereinigung dieſer wichtigen Aemter in ſeiner Perſon, und durch die Ausdehnung ihrer Dauer auf ſein Leben, bekam er in der That die Alleinherrſchaft im römiſchen Staate.

Er hielt einige Tage nach einander einen Triumph, nicht wegen ſeiner Siege über Pompejus und andre Römer, ſondern wegen der über die Gallier, über die Aegyptier, über den Pharnaces, König von Pontus, und über den Juba, König von Numidien, der die Pompejaner unterſtützt hatte. Am erſten Tage wurde ein Fürſt der Gallier in Ketten mit aufgeführt und getödtet. Am zweyten Tage die Arſinoe, Schweſter der Cleopatra von Aegypten; ſchön und jung, wurde ſie bemitleidet und am Leben erhalten; am dritten Tage, als die dem Pharnaces abgenommene Beute einhergetragen wurde, las man auf Täfelchen, die an Stangen befeſtigt waren, die drey Worte: veni, vidi, vici. Am vierten Tage wurde ein Kind, der Sohn des Königs Juba — dieſer hatte ſich ſelbſt ermordet, — mit aufgeführt, und ſeiner Jugend wegen geſchont. Auch Bilder gebliebner vornehmer Römer wurden dießmal vor dem Siegeswagen hergetragen. — In den Schatz

wur-

wurden ungefehr 72 Millionen unſers Geldes gelegt und 2822 goldne Kronen, Ehrengeſchenke, die der Sieger von kleinen Fürſten, Provinzen und Städten bekommen hatte. Jeder gemeine Soldat bekam an die 1000 Thlr. unſers Geldes; die Centurionen doppelt, die Tribunen dreymal ſo viel; jeder vom Volk zu Rom ungefehr 20 Thlr.; außerdem 10 Maaß Getreide und 10 Maaß Oel. Viele Tage nach einander wurden dem Pöbel Schauſpiele gegeben; Elephantengefechte — 40 Stück wurden preis gegeben — eine Seeſchlacht von zwey Flotten, jede mit 4—5000 Mann beſetzt, in einem zu dem Ende ausgegrabnen See — Fechterkämpfe, von zweytauſend Fechtern, auf Leben und Tod. — Endlich wurde das Volk an zwey und zwanzig tauſend Tiſchen geſpeiſt.

Was römiſche Größe und römiſche Weltherrſchaft eigentlich ſagen wollte, lernt man einigermaßen aus dieſem Gemälde.

Der Tag, da Cäſar nach allen ſeinen Siegen zu Rom wieder anlangte, war nach dem römiſchen damaligen Kalender der 26ſte Julius. Nach unſerm jetzigen war es der 26ſte Mai. So wenig ſtimmte der römiſche damalige Kalender mit dem Sonnenlaufe überein. Ihr Neujahrstag rückte aus der Mitte des Winters immer näher gegen den Sommer vor. Cäſar führte jetzt einen mit Hülfe ägyptiſcher Aſtronomen verbeſſerten Kalender ein, deſſen Nichtübereinſtimmung mit dem Sonnenlaufe erſt funfzehn hundert Jahre nachher bemerkbar wurde. Dieſer verbeſſerte, obgleich noch unvollkommne Kalender, nach ihm der Julianiſche genannt, war bis ins ſechzehnte Jahrhundert nach Chr. G. der allgemeine Kalender in Europa. Einige Völker haben ihn bis ins achtzehnte behalten.

43 v. Chr. G. wurde Cäſar von Brutus und Caſſius und ihren Mitverſchwornen ermordet.

In dem neuen grauſamen Bürgerkriege, der darüber entſtand, errichteten drey der mächtigſten Männer, Octavius, Cäſars adoptirter Sohn und Erbe, Antonius und Lepidus, ein ſogenanntes Triumvirat, d. i. ſie erklärten eigenmächtig, daß ſie es ſeyn wollten, von denen der Staat ſeine geſetzmäßige Verfaſſung wieder bekommen ſollte. Dieſes auszuführen, fiengen ſie mit einer Achtserklärung an, die alle ihre Gegner traf. 300 Senatoren und über 2000 Ritter wurden ermordet, oder alles des Ihrigen beraubt und ins Elend getrieben. Unter den Ermordeten war Cicero.

41 v. Chr. G. wurden Brutus und Caſſius bey Philippi von Antonius und Octavianus geſchlagen.

Brutus und Caſſius tödteten ſich ſelbſt. Nun war für die republikaniſche Partey keine Hoffnung mehr. Octavianus entſetzte den Lepidus des Triumvirats, er und Antonius theilten ſich in die römiſche Welt. Antonius bekam den Orient; Octavianus den Occident. Antonius hatte ſeinen Sitz zu Alexandrien in Aegypten genommen, wo er mit der Königin Cleopatra lebte, und ſeine in Rom zurückgelaßne Gemahlin, Octavia, Halbſchweſter des Octavianus, nicht mehr achtete. Seine mit der Cleopatra erzeugten Söhne hielt er, wie im Morgenlande königliche Prinzen gehalten wurden. Dieſe Leichtſinnigkeit wurde zu Rom als Hochverrath vorgeſtellt. Außerdem fehlte es an Urſachen zu Streit zwiſchen ihm und Octavian nicht. Es kam abermal zu einem Bürgerkrieg, durch deſſen Ausgang endlich

die Verwandlung der römiſchen Republik in eine Monarchie entſchieden wurde.

39 v. Chr. G. Die Juden bekommen einen ihnen verhaßten Fremdling, den Idumäer Herodes, zum König.

Der Vater dieſes Herodes, Antipater aus Idumäa oder Edom, war am Hofe der Maccabäer erzogen. Er war dem Hyrcan, deſſen wir oben (62 v. Chr.) erwähnten, ergeben und dieſer ſchwache Fürſt that nichts ohne und faſt alles auf ſeinen Rath. Antipater, der ſah, daß ſein Glück von den Römern abhieng, erwarb ſich Cäſars Beyfall, als dieſer nach Pompejus Tode nach Aegypten kam. Dieſer machte ihn zum Procurator oder Statthalter in Judäa. Der neue Procurator ſetzte ſeinen ältern Sohn Phaſael über Jeruſalem und den zweyten, Herodes, über Galiläa. Die Juden verdroß es, daß dieſe Fremdlinge über ſie herrſchen ſollten, zumal da noch Maccabäer, da ſelbſt Hyrcan, Antipaters Wohlthäter, noch lebte. Antipater wurde bey einem Gaſtmale des hohen Prieſters vergiftet. Die Juden verklagten ſeine Söhne beym Antonius. Herodes wußte dieſen Triumvir ſo für ſich einzunehmen, daß er mit ſeinem Bruder Phaſael zum Fürſten von Judäa unter dem Titel von Tetrarchen ernannt wird. Aber als beym Ausbruch des Krieges zwiſchen den Mördern des Cäſar auf der einen und den Triumvirs auf der andern Seite die Juden glauben, daß ſie keine Römer zu fürchten hätten, vertreiben ſie den Herodes. Phaſael, der durch Verrätherey ein Gefangner der Parther geworden war, bringt ſich aus Verzweiflung ſelbſt um. Herodes geht nach Rom, wird vom Antonius in den Senat eingeführt und von dieſem mit dem Königstitel beehrt, 39 Jahr vor Chr. G.

Wie in der Folge Antonius und Octavianus in Krieg geriethen, nahm Herodes die Partey des Antonius,

nius, der in Aegypten ſeinen Sitz hatte und von dem das ganze Morgenland abhieng. Antonius nahm ſich, nach der Schlacht bey Actium, ſelbſt das Leben. Nun ſchien für Herodes alles verloren; abermals rettete ihn ſeine Kunſt, die Gemüther zu gewinnen. Er geht nach Rhodus, legt ſein Diadem zu Octavianus Füßen, geſteht, er habe die Pflichten der Dankbarkeit und Freundſchaft gegen Antonius nicht unerfüllt laſſen wollen. Von der edlen Art, womit er dieſes Geſtändniß thut, wird Octavianus gerührt, und befiehlt ihm, das Diadem wieder aufzuſetzen. Keiner der kleinen abhängigen Könige*) war dem Octavianus, oder nachmaligen Auguſt, ſo werth.

30 v. Chr. G. Antonius wird bey Actium geſchlagen.

Bald nach dem Verluſt der Seeſchlacht bey Actium tödtete Antonius ſich ſelbſt. Aegypten wurde eine römiſche Provinz. Dem Octavianus wurden nun diejenigen Staatsämter, deren Inbegriff die höchſte Gewalt ausmachte, insbeſondre das Amt eines Imperators **) aufgetragen.

Dieß geſchah zwey Jahr nach der Schlacht bey Actium. Und von dieſer Uebertragung an pflegt man ſeine Regierung zu berechnen. Darauf wurde ihm durch einen Senatsſchluß der für heilig gehaltne Beyname Auguſtus ***) beygelegt. Dem äußern Schein nach blieb der Staat eine Republik.

Alle

*) reges inservientes nennt ſie Tacitus.

**) Dieſer Titel wurde vorher nur den Feldherrn, die den Krieg mit einem gewiſſen zum Triumph berechtigenden Erfolg geführt hatten, bis nach gehaltenem Triumph gegeben. Jetzt bedeutete er die höchſte Kriegsgewalt.

***) Auguſtus bedeutet eigentlich, was durch die Augures

Alle Geſchäfte geſchahen durch den Senat; alle Aemter, die dem Auguſt nicht auf immer übertragen waren, wurden durch die Stimmen in der Volksverſammlung ertheilt. Selbſt die Geſetzgebung blieb, dem Schein nach, beym Senat und Volk, doch die Volksverſammlungen wurden bald abgeſchafft; die Wahlen, die bis dahin in den Volksverſammlungen geſchehen waren, geſchahen nun im Senat, der aber bey den Wahlhandlungen die Form einer Volksverſammlung annahm. Aber alles war ſo eingerichtet, daß ſowohl im Senat als in der Volksverſammlung nichts geſchah, als was der Auguſtus wollte.

Allmälich gewöhnten ſich die Römer, ſo wie die Provinzen und die fremden Völker, unter dem Namen Auguſtus und Cäſar und unter dem Titel Imperator einen Fürſten mit uneingeſchränkter Gewalt zu denken.

In Rom ſelbſt war der Name Auguſtus gebräuchlicher. Allmälich wurde er zum Titel. In den Provinzen und bey den Armeen wurde der Imperatortitel geläufiger. Die fremden Völker gewöhnten ſich mehr an den Cäſarnamen, der ebenfalls zu einem Titel wurde. Da man damals das C wie ein K ausſprach, ſo geſchah es, daß insbeſondre die Deutſchen mit dem Worte Kaiſer allmälich den Begriff der höchſten Fürſtenwürde in Rom verknüpften. Wenn wir alſo ſagen: Auguſtus war der erſte Kaiſer in Rom, ſo iſt zwar die Sache ſelbſt im Weſentlichen wahr. Aber die Römer ſprechen nicht ſo, und wir müſſen uns alsdann bey dem Worte Kaiſer noch nicht den Begriff denken, den wir jetzt damit verknüpfen. *)

Un-

den Göttern gewidmet iſt, und daher als ein Eigenthum der Götter, und als unter ihrem unmittelbaren Schutz ſtehend, betrachtet wird.

*) Der Titel Princeps, woraus wir Prinz gemacht haben, bekam nun auch allmälich eine neue Bedeutung. Urſprünglich wurde in Rom der Senator princeps, d. i.

Unter der Regierung Kaiſers Auguſtus wurde Chriſtus gebohren.

Ein Mönch aus Scythien, wie man es damals nannte, d. i. aus dem nördlichen Europa, Dionyſius, mit dem Beynamen der kleine (exiguus), im ſechſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, ſuchte dieſe Epoche, die Geburt Chriſti, chronologiſch zu beſtimmen, und gab ſie ſo an, daß ſie das 753te Jahr nach Roms Erbauung ſeyn müßte. Seine Berechnung wurde nach und nach von allen chriſtlichen Völkern angenommen, und bis auf den heutigen Tag beybehalten. Eigentlich iſt es zwar ſtreitig, in welches Erbauungsjahr der Stadt Rom die Geburt Chriſti zu ſetzen ſey. Der neueſte Chronolog, der die Sache unterſucht hat, ſetzt ſie zwey Jahr früher. (Franks aſtronomiſche Grundrechnung S. 214—222)

In Nr. 92 des Intelligenzblattes der Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung von 1794 lieſt man folgendes: Einem gelehrten Werke des gelehrten P. S. Clemente zufolge, worin er zu beweiſen ſich bemüht, daß man in unſrer Aera ſechs Jahre mehr zählen muß, um das rechte Geburtsjahr Chriſti zu beſtimmen, habe man ein paar Inſchriften gemacht, wovon die erſte dieſe iſt:

Pius

der Erſte, genannt, deſſen Name in der Liſte der Senatoren obenan ſtand, und der im Senat zuerſt ſeine Meynung ſagte, es mochte ihm nun dieſer Vorzug ſeines Alters oder andrer Gründe wegen zugeſtanden werden. Bloß in dieſem Sinn wurde auch Octavianus princeps genannt, und ſo ſeine Nachfolger, bis man endlich bey dem Worte ſich den Oberherrn zu denken anfieng. Eben ſo iſt es mit dem deutſchen Worte Fürſt gegangen, das anfänglich den Förderſten, das iſt, den Erſten des Heers oder der Volksverſammlung bedeutete.

Pius VI. P. M.
Epocham Chriſtianam Piam
Aerea Vulgaris
Labe Sublata
Inſtituit
Additoque Sexennio
Ad Verum Chriſti Domini
Natalis Exordium Revocavit
Sacri Principatus ſui An. XV.
Anno MDCCXCIV
Vulgari MDCCXXCIX

Zweytes Kapitel.

Von der Geburt Chriſti bis zum ſechszehnten Jahrhundert.

Im Jahr 9 nach Chr. G. Herrmann, ein deutſcher Fürſt, (Arminius nennen ihn die Römer,) ſchlägt die römiſchen Legionen unter dem Varus.

Durch dieſen Sieg wurde die Unabhängigkeit der Deutſchen gegen die Römer entſchieden. Von der Zeit an wurde der ſchon früher entſtandne Kampf zwiſchen den Deutſchen und Römern immer wichtiger, indem jene endlich, nicht mehr mit ihrer eignen Unabhängigkeit zufrieden, in die römiſchen Provinzen einzudringen ſuchten.

70. Jeruſalem wird von den Römern erobert und zerſtört.

Religionsſchwärmerey der Juden und der Druck, den ſie von der Habſucht und dem Deſpotismus der römiſchen Statthalter erlitten, hatte eine Rebellion der Juden veranlaßt. —

180. Kaiſer Antoninus der Philoſoph ſtirbt. Das römiſche Reich ſinkt.

Seit der Verwandlung der römiſchen Republik in eine Monarchie, ſeit der Alleinherrſchaft des Auguſtus wurde die römiſche Regierung in den erſten Jahrhunderten wirklich eine ſehr wohlthätige Regierung für die ihr unterworfenen Provinzen. Das römiſche Reich erſtreckte ſich von ſeinen äußerſten Gränzen in Britannien bis an das Gebirge Atlas in Afrika, ohngefehr 500 d. Meilen in die Breite, und vom atlantiſchen Meere, oder von Portugals Küſten an bis an den Euphrat, ohngefehr 7 bis 800 d. Meilen in die Länge. Es enthielt die ſchönſten Länder des gemäßigtſten Erdſtrichs vom 24 bis 26 Gr. N. B.

Dieſe Provinzen genoſſen ohngefehr in den beyden erſten Jahrhunderten nach Chr. G., vom Auguſt bis zum Commodus, Antoninus Nachfolger, innerliche Ruhe, wenn man den etwa zweyjährigen Bürgerkrieg nach Neros Tode ausnimmt. Von den Kriegen auf den Gränzen mit einigen benachbarten Völkern litten die innern Provinzen ſelten und wenig. Allmälich wurden einerley Geſetze in allen dieſen Provinzen eingeführt, und die beyden damals cultivirten Sprachen, die griechiſche und lateiniſche, und mit dieſen Sprachen Wiſſenſchaften und Künſte allenthalben verbreitet. Der Ackerbau ſtieg. In allen Provinzen wurden neue Städte ge-

gebaut, oder die alten verſchönert. Von Rom aus giengen durch Italien und durch die Provinzen die ſchönſten Wege bis an die Gränzen des Reichs. Noch ſind eine Menge Ruinen der herrlichſten gemeinnützigen Anſtalten, die damals gemacht wurden, vorhanden.

Die Geſetze nahmen die Sclaven, deren Behandlung bis dahin ganz in ihrer Herren Willkühr ſtand, in Schutz.

Die Ausſchweifungen einiger Kaiſer, und ihre Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten gegen einzelne dem Hofe nahe Perſonen hatten keine nachtheiligen Folgen für das Volk.

Zum Unglück für den Staat war die Succeſſion in der Kaiſerwürde nach keiner gewiſſen Regel feſtgeſetzt. Dem jedesmaligen Kaiſer war es überlaſſen, ſich einen Nachfolger willkührlich zu ernennen. That er dieſes nicht, ſo ernannten nach ſeinem Tode bald der Senat, bald die Truppen den neuen Kaiſer. Schon die Ungewißheit, ob das Ernennungsrecht eines Kaiſers dem Senat oder der Volksverſammlung oder der Armee zukomme, war eine Quelle vieler Uebel. Nach dem Geiſte der alten Verfaſſung kam es den Truppen gewiß nicht zu. Aber dieſe fiengen an, gewaltſamerweiſe Kaiſer ab- und einzuſetzen. Oft wurden auch von den ſtreitenden Legionen mehrere Kaiſer, zu gleicher Zeit, ernannt.

Unter dem zwanzigſten Kaiſer, Severus, wurde es ſichtbar, daß das römiſche Reich in einen militäriſch-despotiſchen Staat ausgeartet war. Von der bis dahin beybehaltnen republikaniſchen Form war wenig mehr übrig. Nun nahm man öffentlich die Grundſätze an: der Kaiſer ſey keinem Geſetze unterworfen; ſein Wille ſey allein Geſetz; das Reich ſey ſein Erbgut.

Nun wurden die Uebel, die aus einem militäriſchen Despotismus, aus dem Sittenverfall, aus der zu ſehr angewachſenen Größe einer auf Koſten der Provinzen ſich erhaltenden Hauptſtadt, aus häufi-

gen durch die Truppen bewirkten Regierungsverände- rungen und aus den immer vermehrten und höher ſtei- genden Auflagen entſprangen, immer mehr fühlbar. Abentheurer, die von unten auf gedient hatten, wur- den häufig auf den Thron geſetzt; oft wirklich brave, oft auch bloß rohe Soldaten ohne weiteres Verdienſt, oft auch mit allen Laſtern niedriger vom Glück erhobner Seelen. Die Kriegszucht verfiel. Die Truppen ver- fuhren in den Provinzen nach Willkühr. Die Pro- vinzen verarmten und wurden entvölkert. Die Aus- gelaſſenheit, die Pracht, die Schwelgerey, die Zü- gelloſigkeit in der Hauptſtadt ſtieg aufs höchſte. Die Deutſchen und andre nördliche Völker fiengen an, un- aufhörlich die Provinzen zu beſtürmen, und dieſe Völ- ker wurden in eben dem Verhältniß zahlreicher, geüb- ter und furchtbarer, in welchem die römiſchen Legio- nen ſchwächer und verächtlicher wurden; ſchwächer, weil es an waffenfähiger Mannſchaft gebrach; ver- ächtlicher, weil Weichlichkeit und Ausgelaſſenheit an die Stelle der alten Disciplin getreten waren.

Der Vierzigſte unter den Kaiſern, Diocletian, ein geweſener Sclave, oder doch Sclavenſohn nahm drey Mitregenten an, weil er bey den fürchterlichen Angriffen, die ſchon längſt von allen Seiten her auf das Reich geſchahen, Gehülfen glaubte nöthig zu haben, denen ihr eigenes Intereſſe die Vertheidigung des Staats wichtig machte.

Er führte zuerſt das orientaliſche Ceremoniel ein, nehmlich das Diadem, die Titel numen und sacra majestas, die Adoration oder das Niederfallen bey der Audienz, die verſchiedenen scholas oder Claſſen von Hofämtern u. ſ. w. Er dankte ab. Nach ſeinem Tode wird das Reich aufs neue durch innerliche Kriege zerrüttet.

226. Artaxerxes I. oder, wie die Morgenländer ihn nennen, Ardeſchir, befreyt die Nationalperſer von der Herrſchaft der Parther und ſtiftet das ſo genannte neuperſiſche Reich.

Er ſtellte die Religion der Magier wieder her. Die Magier waren unter den Macedoniern niedergedrückt und unter den Parthern nicht geachtet.

323 nach Chr. G. bringt Conſtantin I. oder, wie man ihn zu nennen pflegt, der Große, nach Beſiegung ſeiner Gegner das Reich ungetheilt an ſich.

Die zu Jeruſalem entſtandne Partey der Chriſten hatte ſich allmälich durch alle römiſche Provinzen verbreitet und mancherley Drucks und einiger Verfolgungen ungeachtet ſich ſo ſehr vermehrt, daß ſie bey der Armee und unter dem Volk das Uebergewicht bekam. Conſtantin trat ſelbſt öffentlich zu dieſer Partey über. Allmälich verlor ſich die Religion der Griechen und Römer in den Ländern, wo ſie von Anfang an ſeit anderthalbtauſend Jahren geherrſcht hatte, und die chriſtliche trat an ihre Stelle.

325. Conſtantin hält das Concilium zu Nicäa.

Von Anfang an hatte Verſchiedenheit der Meinungen und Gebräuche Trennungen unter den Chriſten veranlaßt. Dieſesmal ſtritt man über die Gottheit Chriſti, worüber Arius eine beſondre Meinung hatte.

Er

Er nahm eine Ungleichheit zwiſchen Gott dem Vater und Gott dem Sohne an. Seine Meinung wurde verdammt. Die ſiegende Partey gab ſich den Namen Orthodoxen. Man hatte auch über die Zeit, wo die Chriſten ihre Oſtern feyern mußten, geſtritten. Das Concilium entſchied darüber.

Die Erbitterung der chriſtlichen Religionsparteyen und die Wichtigkeit, die man ihren Streitigkeiten beylegte, waren jetzt neue Urſachen zum Verfall des Reichs.

330. Conſtantin verlegte die Reſidenz von Rom nach Byzanz, das nach ſeinem Namen Conſtantinopel genannt worden iſt, ob er ſelbſt gleich den durch ihn erweiterten und verſchönerten Ort Neurom genannt haben wollte.

Schon längſt hatten die Kaiſer ſich in dem alten Rom nicht mehr aufhalten mögen, weil die Einwohner des alten Roms für ſie als geweſene Soldaten zu frey, zu ſtolz, zu ſatyriſch waren. Conſtantin hatte auch ſchon die Abſicht, das Reich zu theilen. Schon mehrere Kaiſer hatten die Theilung für nothwendig gehalten, theils wegen des zu ungeheuern Umfangs, theils weil die Lage ſelbſt der morgenländiſchen und abendländiſchen Provinzen und der ſo verſchiedene Charakter und die abſtechende Denkungsart der Einwohner in beyderley Provinzen dieſe Theilung je mehr und mehr beförderte. Die Einwohner der öſtlichen Provinzen waren in lauter Griechen, die der weſtlichen in lauter Römer verwandelt. Für das künftige morgenländiſche Reich konnte Conſtantin keine beſſere Hauptſtadt wählen, als Conſtantinopel.

376. Die Hunnen kommen nach Europa.

Ein fürchterliches Volk. Sie kamen aus dem nordöſtlichen Aſien. Ihr phyſiſcher Charakter, ihre Lebensart und ihre Sitten machen es unzweifelhaft, daß ſie von dem großen Völkerſtamme waren, zu welchem die Mungolen, von denen in der Folge die Rede ſeyn wird, gehörten, und von denen auch die heutigen Kalmücken ein Zweig ſind.

Die Ankunft dieſes wilden, bloß zum Verheeren gemachten Volks ſchreckte die Gothen, die am ſchwarzen Meere zwey Reiche, das oſt- und das weſtgothiſche, errichtet hatten, dergeſtalt, daß ſie ihr Land verließen, und verzweiflungsvoll über die Donau ſetzten, wo die Kaiſer ihnen Wohnungen anzuweiſen genöthigt wurden.

Dieſe Ankunft der Hunnen in Europa, ihr Uebergang über den Don, war der erſte Stoß, der die Völker im öſtlichen Europa in Bewegung ſetzte, und ihre großen Wanderungen veranlaßte. So aus ſeinen Sitzen fortgeſtoßen ſtürzte jedes Volk auf ſeine Nachbarn; trieb eins das andre vor ſich her.

393. Kaiſer Theodoſius I. oder der Große ſtirbt. Er theilte das Reich unter ſeine beyden Söhne Arcadius und Honorius. Jener bekam das morgenländiſche oder griechiſche, dieſer das abendländiſche oder lateiniſche Kaiſerthum.

Aehnliche Theilungen waren vorher geſchehen, hörten aber wieder auf, und das Reich wurde wieder vereinigt. Nach der dießmaligen Theilung erfolgte keine Vereinigung wieder.

Das

Das abendländiſche Reich war innerlich am meiſten geſchwächt, und äußerlich den Angriffen der nordiſchen Völker am meiſten ausgeſetzt. Es wurde bald zertrümmert.

Theodoſius gab zuerſt Strafgeſetze gegen die ſo genannten Ketzer. Er ſetzte Todesſtrafe auf die Anhänglichkeit an die Lehre des Manes. Er ließ den heidniſchen Gottesdienſt mit Gewalt ausrotten. Die Chriſten behaupteten, die Teufel hätten mit den Griechen und Römern ihr Spiel gehabt, hätten es durch Täuſchung dahin gebracht, daß ſie von dieſen Völkern als Götter wären verehrt worden. Heidniſcher Gottesdienſt war alſo in den Augen der Chriſten abſcheulicher Teufelsdienſt.

Noch iſt zu bemerken, daß um dieſe Zeit die ſo genannte geiſtliche Macht der Kirche anfieng, ſich der ſo genannten weltlichen Macht der Obrigkeit an die Seite zu ſetzen. In der Folge erhob ſie ſich ſogar über dieſe.

408 und 409 wurde Rom von dem weſtgothiſchen Könige Alarich zweymal erobert und geplündert.

Aus Italien giengen die Weſtgothen nach dem ſüdlichen Gallien, wo ſie ſich ſetzten. Toulouſe wurde ihre Hauptſtadt. Von hier giengen ſie über die Pyrenäen und unterwarfen ſich Spanien, wo ſie allmälich mit den urſprünglichen Einwohnern des Landes und den römiſchen Coloniſten ſich vermengten, ſo daß dadurch die heutige ſpaniſche Nation entſtand.

413 bis 435. Die Burgunder, ein deutſches Volk, ſetzen ſich in den römiſchen Provinzen auf beyden Seiten der Rhone und von da bis an die Alpen.

429. Die Vandalen, Sueven und Alanen erobern die nördliche Küſte von Africa, vom atlantiſchen Meer bis nach Aegypten hin.

Sie waren ſchon 407 über den Rhein gegangen, hatten Gallien durchſtreift und endlich ſich Spaniens bemächtigt. Von da ſchiffte ein großer Theil nach Africa hinüber. Ihr König Genſerich that von da 455 einen Zug nach Italien, nahm Rom ein und plünderte es. Die Könige der Vandalen hatten ihren Sitz in dem von den Römern wieder auferbauten Karthago.

449. Die Angelſachſen erobern Britannien, das nach ihnen England genannt wird.

450 — 453. Attila, der Hunnenkönig, verheert Deutſchland, Gallien und den obern Theil von Italien.

Die Hunnen, ſeitdem ſie über den Don gegangen, hatten ſich nach Pannonien, dem heutigen Ungarn, gezogen. Attila, ihr Chan oder König, ſeit 442, hatte ſeinen Sitz in der Gegend von Tokay. Die Hunnen, deren Hauptbeſchäftigung Pferdezucht und Krieg war, hatten weder Städte noch Dörfer, ſondern nur Läger, die ſie ſo oft änderten, als ſie es nöthig fanden. Als Attila durch Deutſchland zog, mußten ſich ihm

viel

viel deutſche Völker unterwerfen, und ihn auf ſeinen Zügen begleiten. In Gallien wurde er von dem damaligen römiſchen Statthalter Aetius und dem Könige der Weſtgothen, Theodorich II., der ſich mit Aetius vereinigt hatte, in einer der blutigſten Schlachten in den catalauniſchen Feldern, oder bey Chalons an der Marne, zurückgeſchlagen. Nun drang er in Oberitalien ein. Der vor ihm hergehende Schrecken trieb viele vom Lande weg auf die benachbarten Inſeln. Von dieſen Flüchtlingen wurde der Grund zur Stadt Venedig gelegt. Pabſt Leo I. gieng ihm entgegen, und durch Eindrücke der Ehrfurcht, die der erſte Prieſter Roms auf den rohen Weltſtürmer machte, bewog er ihn, nicht weiter zu gehen. Nach Attilas Tode ſchwächten die Hunnen ſich ſelbſt in einem von Attilas Söhnen veranlaßten innerlichen Kriege dergeſtalt, daß ſie nie wieder furchtbar wurden. Nie war dieſer Theil von Europa ſo verheert worden, als durch dieſe Züge Attilas.

476. **Der letzte abendländiſche Kaiſer, Romulus Auguſtulus, wird von den Herulern genöthigt, die Regierung niederzulegen. Der Fürſt der Heruler, Odoacer, nimmt den Titel eines Königs von Italien an.**

Nun gab es kein abendländiſches Kaiſerthum mehr.

486. **Der König der Franken, Chlodowig (oder Ludwig I.) erobert Gallien.**

Dieſes war die letzte Provinz, wo ein römiſcher Statthalter, Syngrius, den Namen der Römer noch hatte zu erhalten geſucht.

Dieſe

Dieſe Epoche, den Untergang, die Zertrümmerung des abendländiſchen Kaiſerthums macht man gewöhnlich zur Gränze zwiſchen der alten und der neuern Geſchichte. Man hat Recht, wenn man bloß auf die europäiſche Geſchichte ſieht. In Europa hatten jetzt die Römer ihre Rolle ausgeſpielt, und deutſche Völker füllten das Theater an. Aus römiſchen Provinzen entſtanden die Königreiche Spanien, Frankreich, England und Italien. Mit den Römern verloren ſich auch ihre Sitten, und ihre Sprache, als lebende Sprache nehmlich. Mit den deutſchen Völkern wurden allenthalben deutſche Sitten und Gebräuche eingeführt. Durch die Vermengung der Sprachen entſtand die ſpaniſche, die franzöſiſche, die italieniſche, die engliſche Sprache. — Dieſe Völker nahmen alle das Chriſtenthum an, theils noch ehe ſie ſich in dieſe Provinzen niederließen, theils nachdem dieſe Niederlaſſung geſchehen war.

543. Benedictus von Nurſia, der Stifter der europäiſchen Mönche, ſtirbt.

Die europäiſchen Mönche ſind darin von den morgenländiſchen verſchieden: jene ſind Mönche aus Zwang; dieſe freywillig.

Im Morgenlande hat es von jeher und unter allen Religionspartheyen Mönche gegeben. Aber ſie waren es immer aus eigner Wahl, ohne Gelübde, ohne an die Beobachtung einer von andern ihnen vorgeſchriebenen Regel gebunden zu ſeyn. Jeder ſchrieb ſich ſelbſt ſeine Regel vor. Wenn mehrere dieſelbige Regel beobachteten, geſchah es aus freywilliger Nachahmung, nicht aus aufgelegten Pflichten. Die Menſchen im Morgenlande ſind — es ſey eine Wirkung des Klima, oder ihrer Lebensart, oder ihres Temperaments, oder wovon es wolle — weit mehr zum einſamen, müſſigen, ſpeculativen und mäßigen Leben geneigt, als die Europäer.

päer. In der Bibel kommen ſchon Spuren mönchiſcher Lebensart vor. Auch heutiges Tages haben die Mahomedaner und die verſchiednen oſtindiſchen Völker ihre Mönche, die Santons, die Fakirs u. ſ. w.

Unter den Chriſten gab es Mönche, wenigſtens ſchon im dritten Jahrhunderte. Die erſten lebten in Aegypten und Syrien. Man hielt ſie gleich anfangs für vorzüglich gute Chriſten, weil man gleich anfangs eine weſentliche Vollkommenheit eines Chriſten in eine gewaltſame Verleugnung aller Sinnlichkeit ſetzte. Je weniger nun die übrigen Geiſtlichen von dieſer Verleugnung bewieſen, ſeitdem die chriſtliche Religion über das Heidenthum triumphirt hatte, deſto höher ſtieg die Achtung und die Ehrerbietung gegen die Mönche, die man nun als Muſter der urſprünglichen chriſtlichen reinen Lebensart, als Nachfolger der Apoſtel anſah.

Es konnte nicht fehlen, dadurch mußten auch in Europa viele bewogen werden, wie orientaliſche Mönche leben zu wollen. Allein die einſame, unthätige, mäßige Lebensart war dem Klima dieſes Welttheiles und dem Temperament ſeiner Einwohner zu wenig angemeſſen, als daß ein Europäer freywillig lange Mönch hätte bleiben können. Daher gab es viele verlaufne Mönche, d. i. viele, die die angefangne Lebensart nicht aushielten, aber aus Schaam an dem Orte, wo ſie eine Zeitlang als Mönche verehrt waren, nicht bleiben durften, und daher, ehe man ſichs verſah, ihre Zellen oder Hütten verließen. Dieſes verdroß die europäiſchen Chriſten; denn ſie mußten von ihren Brüdern im Orient oft den Vorwurf hören, daß ſie bey weitem nicht ſo viel Exempel chriſtlicher Vollkommenheit aufweiſen konnten, als das Morgenland. Um dieſe vermeinte Schande von dem chriſtlichen Europa abzuwenden, kam der heilige Benedictus von Nurſia auf den Einfall, ſeine Mönche durch ein Gelübde, durch einen Eid zu verpflichten, das einmal ergriffne Mönchsleben nicht wieder zu verlaſſen, und ihnen eine

Re-

Regel zur Einrichtung ihres Lebens in allen Stunden des Tages vorzuſchreiben.

565. Kaiſer Juſtinianus I., Urheber des nach ihm genannten Geſetzbuchs und Urheber des Seidenbaues in Europa, ſtirbt.

Das Geſetzbuch, wovon hier die Rede iſt, haben bekanntermaßen die meiſten heutigen Staaten in Europa angenommen, und in den wenigen Ländern, wo es nicht angenommen iſt, hat man doch einzelne Geſetze und vieles, was zur gerichtlichen Verfaſſung gehört, aus demſelben entlehnt. Dieſes Geſetzbuch enthält 1) eine Sammlung von Auszügen aus den alten römiſchen Geſetzen, ſowohl zu den Zeiten der Republik, als unter den Kaiſern, 2) eine Sammlung von Geſetzen und Verordnungen der chriſtlichen Kaiſer, insbeſondre von Juſtinian ſelbſt. Tribonian war der Rechtsgelehrte, der bey dieſem Werke die Oberaufſicht führte. Die Kenner geſtehen, daß es mit weit mehr Wahl und Ordnung hätte gemacht werden ſollen, als es gemacht iſt. Unglücklicherweiſe hatten die chriſtlichen Kaiſer ſeit Theodoſius I. ſchon eine Menge ſcharfer, höchſt ungerechter Verordnungen wider die ſo genannten Ketzer gegeben. Juſtinian nahm ſie nicht nur in ſein Geſetzbuch mit auf, ſondern fügte auch, da er ſelbſt ein eifriger Feind vermeinter Ketzer war, neue hinzu. So wie nun ſein Geſetzbuch in den europäiſchen Staaten in der Folge blindlings angenommen und für ein vollkommnes Werk von unverbeſſerlichen Ausſprüchen der Weisheit und Gerechtigkeit ſelbſt gehalten wurde, ſo wurde dadurch auch die Denkungsart dieſes Kaiſers gegen die Ketzer, ſeine Verabſcheuung und Härte gegen dieſelben, allgemein herrſchend und als eine chriſtliche Regententugend angeſehen. Es wurde ein

ein gewöhnlicher Lobſpruch, von einem Fürſten zu ſagen, daß er ſich der Kirche wider die Ketzer angenommen und dieſe letztern auszurotten geſucht habe.

Die Seide bekam man in Europa bis dahin theils über Perſien, theils über Aegypten. Man wußte nicht, woher ſie kam, noch was ſie wäre, ob ein Product aus dem Pflanzen- oder Thierreiche. Man wußte bloß, ſie käme aus dem Lande der Seren im fernſten Oſten. Einige Mönche, die als Apoſtel nach China gegangen waren, brachten unter Juſtinians Regierung die erſten Seidenwürmer nach Konſtantinopel, und nun nahm hier der Seidenbau ſeinen Anfang.

Unter dieſem Kaiſer lebte der alte kriegeriſche Geiſt etwas wieder auf, nicht in ihm ſelbſt, ſondern in ſeinen Feldherren, dem Beliſarius und Narſes. Nicht nur die Vertheidigungskriege wider die barbariſchen Völker, die das morgenländiſche Kaiſerthum beſtürmten, liefen wenigſtens nicht ganz unglücklich, ſondern es wurden auch Eroberungen gemacht. Das Reich der Vandalen in Africa, und ganz Italien, wo die Oſtgothen bis dahin geherrſcht hatten, wurden Juſtinians Herrſchaft unterworfen.

568. Das Königreich der Longobarden in Oberitalien nimmt ſeinen Anfang.

Die Longobarden waren ein deutſches Volk. Zu Tacitus Zeiten wohnten ſie nach der Elbe hin. Allmälich rückten ſie weiter nach Süden. Sie kamen endlich bis nach dem heutigen Ungarn. Kaiſer Juſtinian überließ ihnen einige Diſtricte und ſie thaten ihm Kriegsdienſte. Sie wurden mit wider die Oſtgothen in Italien gebraucht. Dadurch lernten ſie dieſes Land kennen. Im Jahr 568 glaubten ſie Urſache zu haben, mit dem griechiſchen Hofe unzufrieden zu ſeyn. Sie drangen in Oberitalien ein und eroberten es. Ihr damaliger König hieß Alboin. Von der Zeit an war Ita-

Italien getheilt. Der obere Theil machte das Königreich der Longobarden aus, und wird daher noch die Lombarden genannt. Ihre Hauptſtadt war Pavia. Das übrige von Italien gehörte den griechiſchen Kaiſern, deren Statthalter, Exarchen betitelt, zu Ravenna reſidirten. Dieſer griechiſche Antheil von Italien wurde das Exarchat genannt. Zu dieſem Antheil gehörte auch die Stadt Rom, die alſo mit ihrem Biſchofe den griechiſchen Kaiſern unterthänig war. Zwiſchen den Longobarden und Griechen war ſelten langer und aufrichtiger Friede. Italien litt ſehr durch die Kriege dieſer beyden Völker. Die griechiſchen Kaiſer beſchützten ihre Unterthanen nicht immer mit dem erforderlichen Nachdruck wider die Unternehmungen der Longobarden. Insbeſondre war oft die Stadt Rom in Gefahr, von den Longobarden weggenommen zu werden. Da ſelten Hülfe von Seiten der griechiſchen Kaiſer erfolgte, ſo mußten die Römer ſich ſelbſt helfen, ſo gut ſie konnten. Dadurch gewöhnten ſie ſich allmälich zu dem Gedanken, ſich der griechiſchen Herrſchaft völlig zu entziehen. Die Thätigkeit der Biſchöfe zu Rom in dieſen Zeiten, bald durch Unterhandlungen mit den Longobarden der Stadt Friede zu verſchaffen, bald Vertheidigungsanſtalten zu betreiben, erwarb ihnen immer mehr Einfluß, Vertrauen und Anſehn bey dem römiſchen Volke.

Das Königreich der Longobarden wurde 774 von Karl dem Großen erobert. Diſiderius war ihr letzter König.

604. Der römiſche Biſchof, Gregorius I. oder der Große, ſtirbt.

Er macht in mehr als einer Hinſicht Epoche. 1) Er beförderte die Ausbreitung des Chriſtenthums in Ländern, wo es noch nicht eingeführt war. Er ſandte Miſſionarien nach England, wo die Angelſachſen bekehrt

kehrt wurden. Er ſorgte aber auch dafür, daß die neuen chriſtlichen Gemeinen ſich an eine gewiſſe Unterwürfigkeit unter dem römiſchen Biſchof gewöhnten. Bey der Errichtung neuer Kirchen geſchah nichts ohne ſeine Genehmigung. Da von Rom aus das Chriſtenthum in Europa verbreitet war, ſo hatte man in der That ſich in allen abendländiſchen Provinzen des Reichs früh gewöhnt, über alles, was zweifelhaft ſchien, Entſcheidung aus Rom zu holen. Auch waren die Metropolitane oder Biſchöfe in den vornehmſten Städten in den abendländiſchen Provinzen ſchon gewohnt, ſich das Pallium, das Zeichen ihrer Biſchofswürde vom Biſchof in Rom ertheilen zu laſſen.

2) Da nach der urſprünglichen Verfaſſung der chriſtlichen Kirche die Biſchöfe einander alle an Rechten und Würden gleich waren, da aber auf ihren Verſammlungen, Synoden oder Concilien natürlicherweiſe doch eine gewiſſe Ordnung im Sitzen und Stimmen beobachtet werden mußte: ſo war allmälich die Ehre der oberſten Sitze und der erſten Stimmen den Biſchöfen von Conſtantinopel, von Antiochien, von Jeruſalem, von Alexandrien und von Rom zu Theil geworden. Jene Vier hatten den Titel von Patriarchen bekommen. Mit dieſen Vorzügen des Ranges aber waren keine größern Rechte verknüpft. Jetzt, zu den Zeiten des Gregorius, nahm der Patriarch von Conſtantinopel den Titel eines allgemeinen Biſchofs (Epiſcopi oecumenici) an. Er ſchien ſich dadurch den Rang über die andern Patriarchen und über den Biſchof von Rom anmaßen zu wollen. Gregorius widerſetzte ſich mit dem lebhafteſten Eifer. Er nannte es teufliſchen Hochmuth. Er ſelbſt nahm, durch ſeine Demuth den ſtolzen Patriarchen zu beſchämen, den Titel eines Knechtes der Knechte Gottes (ſervus ſervorum Dei) an.

Von dieſen Zeiten an war beſtändig eine Rang- und Oberherrſchaftseiferſucht zwiſchen den beyden Biſchöfen von Rom und Conſtantinopel. Zwey auf einander

ander eiferſüchtige Miniſter werfen einer dem andern gewöhnlich vor, daß er durch ſeine verkehrten Maaßregeln den Staat zu Grunde richte. Wenn zwey Feldherren einer dem andern ſeine Lorberen nicht gönnen, ſo tadelt der eine jeden Schritt des andern, er mag ihn gethan haben oder noch thun wollen. Will er ihn noch thun, ſo prophezeyt ſein Gegner, daß der Schritt den Verluſt der Armee, dieſer oder jener Feſtung, wohl gar des ganzen Landes nach ſich ziehen werde. Iſt der Schritt gethan und gelungen, ſo hat dann nach der Behauptung des eiferſüchtigen Tadlers ein außerordentliches Glück alle Verſehen des unweiſen Feldherrn wieder gut gemacht. Worüber können Geiſtliche, die von Eiferſucht erfüllt ſind, einander wohl Vorwürfe machen? Worüber anders, als über die Lehre und das Leben? So lauerten alſo nun auch der Biſchof von Rom und der von Konſtantinopel von der Zeit an darauf, einer dem andern Abweichungen, bald vom orthodoxen Glauben, bald von den chriſtlichen Lebenspflichten vorwerfen zu können. Die Conſtantinopolitaner ſagten zu den Römern: „Ihr faſtet „nicht ſtrenge genug; ihr eſſet in der Faſten Käſe und „Milch; ihr laßt den heiligen Geiſt vom Vater und „Sohn ausgehen, das iſt Gottesläſterung; eure „Geiſtlichen ſcheeren ſich den Bart, das iſt weltlich; „eure Geiſtlichen halten die Ehe für ihren Stand un„erlaubt, dieſe Meinung haben die Manichäer aufge„bracht: ihr ſeyd Manichäer! ihr haltet das Abend„mahl mit ungeſäuertem Brodte, welches eine frevel„hafte Neuerung iſt.“ Die Römer ließen es nicht an eben ſo wichtigen und eben ſo ſtark ausgedrückten Gegenbeſchuldigungen fehlen.

Dieſe Streitigkeiten, die offenbar ohne die Eiferſucht der beyden Biſchöfe nie mit der Lebhaftigkeit wären geführt worden, verurſachten mit der Zeit eine völlige Trennung der conſtantinopolitaniſchen oder morgenländiſchen Kirche von der römiſchen oder abendländiſchen. Jene nannte man auch die griechiſche, weil

ſie in den Provinzen herrſchte, wo griechiſch geſprochen wurde, und weil ſie ſich beym Gottesdienſt der griechiſchen Sprache bediente. Die römiſche Kirche wurde auch die lateiniſche genannt, weil in den Ländern, wo ſie herrſchte, und bey ihrem Gottesdienſte die lateiniſche Sprache gebraucht wurde.

Die völlige Trennung geſchah 1054. Pabſt Leo IX. beſchuldigte die Griechen einiger und neunzig Ketzereyen; er ſchickte Legaten nach Conſtantinopel, die, als ſie kein Gehör erlangten, auf den Altar in der Hauptkirche eine Urkunde niederlegten, des Inhalts, wenn der Patriarch und ſeine Anhänger ſich nicht bekehrten, ſollten ſie mit dem Teufel und ſeinen Engeln verflucht ſeyn. Der damalige Patriarch von Conſtantinopel, Michael Cerularius, antwortete im ähnlichen Styl. Seine Antwort fängt ſo an: „In dieſe fromme Stadt, aus welcher ſich der rechte Glaube in die ganze Welt verbreitet hat, ſind aus den Finſterniſſen des Abendlandes „rohe Menſchen gekommen, und haben ſich unterſtanden, den wahren Glauben durch ihre Irrlehren zu verfälſchen.“

3) Gregorius war der Urheber des römiſchen Kirchengeſanges.

4) Er verachtete und haßte die alte Litteratur. Er erklärte das Studium derſelben für eine unwürdige Beſchäftigung chriſtlicher Prieſter. Da ſein Anſehn in der abendländiſchen Kirche ſehr groß war, ſo breitete ſich dieſe ſeine Denkungsart allgemein und auch auf die folgenden Zeiten aus. Die ſchwache Neigung zur Litteratur und zu den Wiſſenſchaften, die ſich bis dahin noch erhalten hatte, verlor ſich nun gänzlich.

622. Mahomed flieht von Mecca nach Medina. Mit dieſer Flucht fängt die Jahrrechnung, die Hedſchirah, der Mahomedaner an.

Arabien, eine von den großen Halbinſeln, deren der Ocean mit ſeinen Golfen auf der ſüdlichen Küſte von Aſien verſchiedne bildet, ein Land, deſſen Größe nach Büſching auf 55,000 deutſche Quadratmeilen geſchätzt wird, das aber meiſtens ſandige oder gebirgige Wüſte, in den wenigſten Gegenden ein durch Fruchtbarkeit des Bodens und Güte des Klima glückliches Land iſt, iſt vielleicht das einzige auf der Erde, das von außen her durch andre Nationen auch nicht die geringſte Veränderung erlitten hat. Auch die Nation iſt, ſeitdem ſie in der Geſchichte bekannt iſt, an Sprache und an Sitten nicht verändert, bloß in der Religion hat ſie eine Hauptveränderung erlitten. Aber dieſe Veränderung in der Religion gab Anlaß, daß die Araber eine Zeitlang erſt ein eroberndes, mächtiges, dann ein durch die Cultur der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Handlung und Schifffahrt vorzügliches Volk wurden.

Außer den alten einheimiſchen Religionen, die von der polytheiſtiſchen Gattung waren, hatte ſich das Judenthum und Chriſtenthum ſtark unter ihnen ausgebreitet. Es gab ganz jüdiſche Stämme unter ihnen, die entweder zum Judenthum übergegangen, oder Abkömmlinge aus Paläſtina ausgewanderter oder vertriebener Juden waren. Auch von chriſtlichen Secten gab es große Gemeinen in Arabien, Jakobiten und Neſtorianer, die ihre eignen Biſchöfe hatten.

Die den uralten Landesreligionen zugethanen Araber wallfahrteten ſchon in den älteſten Zeiten jährlich nach Mecca, Abraham zu Ehre, von dem ihre Tradition ſagte, daß er unter ihren Vätern gelebt und ein

Haus zum Dienſte des wahren Gottes erbaut habe, das noch zu Mecca verwahrt und die Caawah genannt wird.

Aus allen Umſtänden erhellet, daß, als Mahomed auftrat, unter den Arabern viel Diſputirens war über die Wahrheit oder Nichtwahrheit der verſchiednen ihnen bekannten Religionen. Mahomed war aus einer angeſehenen Familie, aus der die Stadtvorſteher zu Mecca — mehrere arabiſche Städte hatten eine freye Verfaſſung — pflegten erwählt zu werden. Da ſein Vater ihm kein Vermögen hinterließ, beſtimmte ihn ſein Oheim, der damalige Stadtvorſteher, zur Handlung, als dem Wege, der einen muntern Jüngling, in einer Handelsſtadt wie Mecca war, am wahrſcheinlichſten zum Glücke führen konnte. Eine nicht mehr junge Wittwe, Chadidſcha, vertraute dem jungen Mann ihre Handlung an; und entweder die Geſchicklichkeit, womit er dieſe Handlung beſorgte, oder ſeine perſönlichen Eigenſchaften brachten ſie zu dem Entſchluß, ihn zu heyrathen. Seine Handlungsreiſen hatten ihm Gelegenheit gegeben, viele Religionsparteyen kennen zu lernen. Seine Gemüthsſtimmung machte ihm die Unterſuchung ihrer Streitigkeiten wichtiger, als ſeine Berufsgeſchäfte. Im vierzigſten Jahr ſeines Alters giebt er die Handlung auf, ſucht die Einſamkeit, um über Religion nachzudenken, und glaubt Erſcheinungen zu haben, glaubt, daß der Engel Gabriel ihm geboten habe, die alte wahre Religion Abrahams, die Verehrung eines einzigen Gottes, des Urhebers aller Dinge, wiederherzuſtellen. Wer aus Menſchenbeobachtung weiß, daß Menſchen, die nicht in der Schule gelernt haben, ihre Gedanken zu ordnen und deutlich auszudrücken, von gewiſſen Wahrheiten eine lebhafte Vorſtellung, eine innige Ueberzeugung haben können, ohne im Stande zu ſeyn, von dieſer ihrer Ueberzeugung deutliche Rechenſchaft zu geben — wer einſieht, daß die Lebhaftigkeit gewiſſer Vorſtellungen von denen, die mit den Geſetzen der Pſychologie nicht bekannt ſind, ſehr leicht für

Ein-

Einwirkungen von außen her — von Geiſtern außer ihnen, können gehalten werden, und wer dann ſich einen Mann von Mahomeds feurigem Temperament gedenkt, der nun, nachdem er ſelbſt von der Einheit Gottes überzeugt war, einen mächtigen Drang fühlte, dieſe Wahrheit allgemein herrſchend zu machen — wer ferner auf die eigentliche Bedeutung des Worts Prophet bey den morgenländiſchen Völkern Acht giebt, bey denen es eigentlich das bedeutet, was Horaz mens divinior nennt, *) der wird ſich erklären können, wie Mahomed ſich einbilden konnte, zum Propheten berufen zu ſeyn.

Nachdem die Ideen ſeines neuen Syſtems ſich während ſeines einſamen Lebens in ſeinem Kopfe geordnet und feſtgeſetzt hatten, trat er als Prophet auf. Er fand Anhänger, er fand Gegner. Die Stadtobrigkeit zu Mecca verfolgte ihn. Er wurde in die Acht erklärt. Zweymal floh er von Mecca und zweymal kam er wieder hin, ohne Zweifel weil ſein Anhang damals groß genug war, daß er ſeinen Feinden trotzen konnte.

Da die Stifter der jüdiſchen und chriſtlichen Religion Wunder verrichtet hatten, ſo ſetzten ihm ſeine Gegner zu, daß er auch zum Beweiſe ſeiner Sendung Wunder verrichten müßte. Er lehnte dieſes ab.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Mahomed als aufrichtiger Schwärmer anfänglich keine andre Abſicht hatte, als das, was er für die alte Religion Abrahams hielt, die Verehrung Eines Gottes, unter ſeinen Arabern wieder einzuführen. Allein er fand, daß bloßes Predigen dazu nicht wirkſam genug war; und da niemand

*) In der That dachten ſich die Orientaler unter einem Seher und die Griechen und Römer unter einem vate nichts anders, als einen Mann, der ſich in demjenigen Gemüthszuſtande befindet, den Cicero inflammationem animorum und afflatum quendam quasi furoris nennet.

mand gern von einem großen Unternehmen wieder abſteht; da ein Ehrgeiziger vielmehr jedes Hülfsmittel ergreift, um nur die Schande, nichts ausgerichtet zu haben, zu vermeiden; da auch Mahomed alle die Vortheile gekoſtet hatte, die der Stifter einer neuen Partey vermöge ſeines Poſtens ſich verſchaffen kann: ſo vollendete Mahomed mit ehrſüchtiger Politik, was er aus Fanatismus begonnen hatte. Zugleich mit ſeiner neuen Religion beſtrebte er ſich nun auch, ſeine Herrſchaft über ganz Arabien zu gründen.

Er wurde zu Mecca zum drittenmale in die Acht erklärt. Nun floh er nach Jatſchreb. So hieß die Stadt eigentlich, wo er Zuflucht und Aufnahme fand. Die Einwohner dieſer Stadt waren Feinde der Meccaner, und ſie empfiengen daher einen Mann, durch den ſie ihren Feinden wichtigen Abbruch zu thun dachten, mit offnen Armen. Dieſe Stadt wurde wegen dieſer Aufnahme des Propheten Medina al Nabi, die Stadt des Propheten, genannt. Man nennt ſie gewöhnlich ſchlechtweg Medina. Mit dieſer Flucht (Hedſchirah) nach Medina fängt der Tarik oder die Jahrrechnung der Mahomedaner an.

Nun führte er öffentlich Krieg wider die Meccaner und wider diejenigen arabiſchen Städte, Fürſtenthümer und Stämme, die ſeine Prophetenſchaft nicht anerkennen wollten. An der Spitze von dreyhundert Mann erfocht er ſeinen erſten Sieg wider eine Schaar von neunhundert Männern, die einer Kaufmannscaravane zum Schutze dienten. Im achten Jahre nach ſeiner Flucht zog er an der Spitze von zehntauſend Mann gegen Mecca, eroberte die Stadt im Sturm, ſchonte ſie aber, und erklärte ſie für eine Freyſtadt. Ganz Arabien war ihm ſchon unterwürfig. Im neunten Jahre nach der Flucht machte er mit dreyßig tauſend Mann einen Feldzug nach Syrien; er hatte ſchon Abgeordnete nach andern Ländern geſandt, um die Völker zur Annehmung ſeiner Lehre einladen zu laſſen. Einer ſeiner Abgeſandten war in Syrien er-

erſchlagen. Dieſes war die Veranlaſſung ſeines ſyriſchen Feldzuges. Nach einem wichtigen Sieg ſoll er ſich ſchon einige Städte in Syrien unterworfen haben. Er ſoll den Krieg im folgenden Jahre haben fortſetzen wollen. Wenn er dieſen Vorſatz hatte, und dieß iſt wahrſcheinlich, ſo gehörte es vermuthlich mit zu ſeinem Plan, vorher eine Wallfahrt nach Mecca zu thun. Dieſe that er wahrſcheinlich, um hier, wo bey Gelegenheit der Wallfahrt gewiſſermaßen eine Nationalverſammlung gehalten wurde, die Verfaſſung von Arabien während ſeiner Abweſenheit einzurichten. Aber ſein Tod verhinderte ihn, ſeine Entwürfe ſelbſt auszuführen. Er ſtarb 632 nach Chr. G.

Mahomeds Religion wird von ſeinen Anhängern, mit einem arabiſchen Worte, Islam genannt, welches den aus dem Glauben an Gott und aus der Reſignation unter Gottes Willen entſpringenden Gemüthszuſtand bezeichnet. Das Weſentliche dieſer Religion beſteht in dem feſten Glauben an Einen alles nach ſeiner Willkühr ordnenden Gott und in einer gänzlichen Ergebung in die Anordnungen dieſes Gottes. Die Anhänger dieſer Religion nennen ſich ſelbſt Moslemim, welches Wort ſowohl Gläubige, als ſich in Gottes Willen Reſignirende bedeutet. Aus dieſer Benennung haben wir das ſeltſame Wort Muſelmänner gemacht.

Nach dem Urtheile eines Mannes, dem man hinlängliche Unterſuchungen in dieſen Dingen zutrauen kann, um auf ſeine Urtheile zu bauen, hat Mahomeds Religion zwey große Verdienſte, erſtlich den Götzendienſt aus einem großen Theil der Erde verbannt zu haben, und, zweytens, nächſt der chriſtlichen Religion, der er hierin den Vorzug giebt, am wirkſamſten zur Verbeſſerung des menſchlichen Herzens geweſen zu ſeyn *). Dagegen macht er ihr zwey Hauptvorwürfe, erſtlich, daß

*) Michaelis oriental. Bibl. 8r. Th.

daß ſie den, wie er ihn nennt, fürchterlichen Irrthum vom unbedingten Rathſchluß Gottes lehrt, und zweytens, daß ſie keine Pflichten gegen die Obrigkeit, ſondern nur gegen den Propheten gebietet, und daß ſie die höchſte Gewalt im Staate ganz von der ſogenannten geiſtlichen Gewalt, d. i. von dem Religionslehrer, abhängen läßt.

Kein Oberhaupt irgend einer, es ſey politiſchen oder religiöſen, Partey kann ſeine Entwürfe ohne Gehülfen, ohne Vertraute ausführen. Mahomed hatte zehn dergleichen Vertraute, an die natürlicherweiſe nach ſeinem Tode alles ſein Anſehen, alle ſeine Gewalt übergieng. Mahomed ſelbſt hatte ſchon beym Anfange ſeiner Prophetenſchaft ſeinen jungen Vetter Ali zu ſeinem Vezier, d. i. zu ſeinem Stellvertreter erklärt, und darauf hatte Ali die Hoffnung gegründet, nach Mahomeds Tode deſſen Stelle zu erlangen. Allein Ali hatte die Kunſt nicht verſtanden, ſich Freunde zu machen. Er hatte vielmehr die geliebteſte Gemahlin Mahomeds, die Ajiſcha, beleidigt. Sie hatte viel Einfluß. Jene zehn Männer verſammelten ſich nach Mahomeds Tode und erwählten den Vater der Ajiſcha, Abu Beker, zum Chalifen, d. i. zum Nachfolger Mahomeds in aller der Gewalt, die er als Oberhaupt der Gläubigen in Religions- und in Regierungsſachen gehabt hatte. Der Chalife trat ſeine Gewalt dadurch an, und dieſe Gewohnheit wurde beſtändig beybehalten, daß er von Mahomeds Kanzel eine Rede an das Volk hielt und betete. Dieſer erſte Chalife machte den Anfang, Syrien zu erobern, und ſammelte den Koran oder die Reden, die Mahomed bey verſchiednen Veranlaſſungen gehalten hatte. Der zweyte, Omar, vollendete die Eroberung von Syrien und Paläſtina. Er hielt ſeinen Einzug zu Jeruſalem in einem ſchlechten Rocke aus Kameelhaaren, auf einem Kameel ſitzend, das mit zwey Beuteln, einem mit Reiß und einem mit Früchten, mit einer hölzernen Schüſſel, woraus er ſeinen Reiß aß, und mit einem ledernen Waſſer-

ſchlauche

ſchlauche beladen war. Die Eroberungen der Araber giengen überaus ſchnell von ſtatten; ſie waren wilde Krieger, von zweyfacher Schwärmerey begeiſtert, von Religionsſchwärmerey und von der, die das Kriegsglück bey einem neuen auf Eroberung ausgehenden Volke zu erregen pflegt. Darauf kamen Aegypten und Perſien an die Reihe. Die Eroberung dieſer Länder wurde unter dem dritten Chalifen Othmann oder Oſmann vollendet, und Cypern und Rhodus wurden eingenommen. So ſchnell breitete ſich binnen fünf und dreyßig Jahren die Religion Mahomeds und mit ihr die Herrſchaft der Chalifen durch das damals unwiderſtehliche Schwert der Araber aus. Wobey jedoch zu bemerken iſt, daß Mahomed ſelbſt eigentlich die Waffen nie brauchte, um jemand zu zwingen, ſeine Lehre anzunehmen, ſondern nur, diejenigen, zu ſtrafen, die durch ausdrückliche Leugnung ſeines Prophetenamts ihn beleidigt hatten, und daß er gleich anfangs den Seinigen die Regel gab, gegen die Chriſten und Juden tolerant zu ſeyn und die Bekenner beyder Religionen allenthalben ruhig unter ſich wohnen zu laſſen. Nur ſollten ſie eine gewiſſe Abgabe, eine Art von Kopfgeld, von ihnen fodern. Dieſe Vorſchriften haben auch die Araber bey allen ihren Eroberungen treulich in Acht genommen. Nur in Perſien ſcheinen ſie davon abgew'chen zu ſeyn; die Perſianer ſollen ſie durch das Schwert zum Islam bekehrt haben. Allein über dieſen Vorgang haben wir keine umſtändlichen, noch zuverläſſigen Nachrichten, und man kann nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Araber wirklich die Perſianer eben ſo gezwungen hätten, Moslems zu werden, als die Sachſen von Karl dem Großen, Chriſten zu werden, gezwungen wurden. In Ländern, wo offenbarer Götzendienſt üblich war, konnten die Araber nach der Ueberzeugung, die ſie von der Nothwendigkeit des Bekenntniſſes von Einem Gott zu haben glaubten, nicht anders, als die Götzentempel zerſtören, und gegen das abgöttiſche Volk, insbeſondre gegen

gen die Götzenprieſter, abſcheuvolle Verachtung blicken laſſen. Aber auch in dieſen Ländern zwangen ſie keinen Menſchen, zu ihrem Glauben überzugehen.

661. Ali, der vierte Chalife nach Mahomed, wird ermordet. Moawijah I. bringt das Chalifat erblich an ſeine Familie. Seine Nachkommen, die Ommijaden genannt, reſidirten zu Damascus.

Der vorhin erwähnte Oſtmann wurde ermordet, und nun erſt gelangte Ali zum Chalifat. Aber Ajiſcha, ſeine unverſöhnliche Feindin, lebte noch. Ihre Ränke und der Verdacht, den ſie erregte, daß Ali an jener Ermordung Theil gehabt, veranlaßten einen innerlichen Krieg unter den Arabern, der mit Wuth und Schwärmerey geführt wurde. Drey Schwärmer, die eidlich gelobt hatten, den Ali zu ermorden, vollzogen ihr Gelübde an ihm in einer Moſchee. Von dieſem Streite an ſind die Mahomedaner bis auf dieſen Tag in zwey Hauptparteyen getrennt, deren Haß gegen einander unverſöhnlich iſt. Die eine Partey erkennt den Abu Beker, Omar und Oſtmann nicht für rechtmäßige Chalifen; ſie verflucht ihr Andenken, und ihre Anhänger wallfahrten nach dem Grabe Alis, als eines Märtyrers.

Von dieſer Partey ſind die Perſianer; die Türken gehören zur Gegenpartey, die das Gegentheil von jenen Sätzen behauptet.

Ali hinterließ einen Sohn, Haſſan, der zwar von ſeines Vaters Anhängern für Chalife erkannt wurde. Allein nach einer fünfmonatlichen Regierung verglich er ſich mit ſeinem Gegner Moawijah, der das Chalifat erblich in ſeiner Familie machte. Man nannte dieſe Familie die Ommijaden, von Ommijah, einem weitläuf-

tigen Verwandten Mahomeds. Die Ommijaden regierten von 661 bis 751. Unter ihnen ſetzten die Araber ihre Eroberungen fort. Sie drangen bis Indien und Turkiſtan. Die nördliche Küſte von Africa wurde ihnen unterwürfig. Von da giengen ſie nach Spanien über.

711. Die Araber erobern Spanien.

Der letzte weſtgothiſche König in Spanien war Roderich. Die Veranlaſſung, daß die Araber nach Spanien kamen, wurde ſonſt mährchenhaft erzählt. Die wahren Umſtände ſind folgende:

Unter den Gothen gab es von Anfang an immer heftige Parteyen. Von zwey und dreyßig Königen, die ſeit 412 über ſie regierten, wurden dreyzehn geſtürzt, und zum Theil ermordet. Dieſe Parteyen entſtanden theils daher, daß verſchiedene Familien ein näheres Recht zum Thron zu haben glaubten, theils daher, daß die Weſtgothen ſelbſt, als ſie ſich in Spanien niederließen, Arianer, ihre ſpaniſchen Unterthanen aber Orthodoxen waren. Die orthodoxen Biſchöfe wandten alles an, die Weſtgothen zu bekehren. Es gelang ihnen endlich, und von dieſer Zeit an wurde ſchon damals gegen Ketzer — auch gegen Juden — alle die Schärfe gebraucht, durch die ſich die Spanier in der Folge ausgezeichnet haben. Dieſe letztere Urſache hatte aufgehört, aber die erſte wirkte fort. Vor Roderich war Witiza König geweſen. Er ſtarb 710. Deſſen Partey, wozu der Erzbiſchof Oppas von Sevilien und der Graf Julian gehörten, bemühte ſich vergeblich, einen von den Söhnen des verſtorbenen Königs auf den Thron zu bringen. Die Gegenpartey gewann das Uebergewicht. Roderich, aus einer andern Familie, aus der auch ſchon verſchiedene Könige geweſen waren, beſtieg den Thron. Von dieſer Partey war der Erzbiſchof von Toledo. Es war ein Unglück für Spanien, daß die

bey-

beyden Erzbiſchöfe an dieſen Händeln Theil nahmen. Beyde machten Anſpruch auf das Primat. Nur der, deſſen Partey obſiegte, konnte es erlangen. Mithin war der Untergang der einen oder der andern Partey unvermeidlich; denn die Erzbiſchöfe, viel zu ſtolz, einander nachzugeben, ſetzten lieber das ganze Reich aufs Spiel. Witizas Söhne, der Erzbiſchof Oppas und Graf Julian ſuchten Hülfe bey den Arabern. Noch war der Eroberungsgeiſt dieſer Nation in voller Wirkſamkeit. Sie hatten eben die nördliche Küſte von Africa erobert. Eine arabiſche Hülfsarmee ſchiffte alſo nach Spanien über. Sie landete bey Algezira, welcher Ort ſeinen arabiſchen Namen von ihnen bekommen hat. Sie nahmen darauf ihr Lager unten am Berge Calpe. So hatten ihn die Alten genannt, die Araber nannten ihn jetzt nach ihrem Feldherrn Gebel Tarik, den Tariksberg; daraus iſt Gibraltar geworden.

Roderich gieng den Arabern entgegen, verlor aber die entſcheidende Schlacht bey Xerez (ſprich: Chereſt) de la Frontera. In weniger Zeit war ganz Spanien bis auf den gebirgigen Strich in Aſturien und Biſcaja unter arabiſcher Herrſchaft. Weil die Araber aus derjenigen Provinz von Africa, deren Einwohner von den Römern Mauri genannt wurden, nach Spanien kamen, weil auch ſchon viele dieſer Mauren mit unter den arabiſchen Kriegsvölkern ſich befinden mochten; ſo wurden ſie alle mit einander Mauren oder Mohren genannt, welches eben das Wort iſt, das wir in die deutſche Sprache aufgenommen haben. Wir denken uns aber bey dem Worte: Mohr, einen Schwarzen. Jene Mauren aber und Araber waren keine Schwarzen.

726. Kaiſer Leo III., der Iſaurier beygenannt, von ſeinem Vaterlande Iſaurien, veranlaßt durch ſeine Strenge gegen den Bilderdienſt eine Empörung in Italien.

Allmälich war es üblich geworden, Bilder in den Kirchen aufzuſtellen und ſie als Erweckungsmittel zur Andacht zu brauchen. Allmälich wurden ſie ſelbſt Gegenſtände der Verehrung. Philoxenus erklärte ſich zuerſt, ſchon ungefehr 480, ſehr heftig wider dieſen Misbrauch. Er war ein gebohrner Perſer. Vielleicht klebte ihm etwas von ſeiner Nationaldenkungsart an. Wir wiſſen, die Perſer hatten den größten Abſcheu gegen alles, was der Abgötterey ähnlich ſieht. Von der Zeit an hat das Streiten über die Verehrung der Bilder, ob ſie überall den Grundſätzen des Chriſtenthums gemäß ſey und bis zu welchen Gränzen ſie gerechtfertigt werden könne, kein Ende. Kaiſer Leo, ein hitziger Mann, hatte oft gehört, daß die Mahomedaner und die Juden die Bilderverehrung als eine grobe Abgötterey verwarfen, er hielt die Beſchuldigung für gegründet, fuhr zu und befahl nach ſeiner Heftigkeit, alle Bilder aus der Kirche zu werfen. Darüber entſtanden Empörungen und innerliche Kriege, insbeſondere in Italien, wo die beyden auf einander folgenden Päbſte Gregorius III. und Gregorius IV. den Aufſtand des Volks nicht allein rechtfertigten, ſondern das Volk dazu aufforderten und ihm befahlen, dem Kaiſer keine Abgaben zu bezahlen. Von dieſer Zeit an giengen die Päbſte offenbar damit um, den Theil von Italien, der den griechiſchen Kaiſern unterwürfig war, der Herrſchaft dieſer Kaiſer zu entziehen. Gregorius III. ließ ſchon dem damaligen Major Domus in Frankreich, Karl Martell, die Schutzherrſchaft von Rom unter

dem Titel eines Patricius antragen. Aber beyde ſtarben, eh die Sache zur Ausführung reif war.

Seit dieſem Streit waren die Chriſten in die Partey der Bilderverehrer (Iconolatrae) und die der Bilderſtürmer (Iconoclastae) eingetheilt.

752. Die Merovinger in Frankreich werden vom Thron geſtürzt. Pipin wird König.

Die Abkömmlinge großer Eroberer arteten von jeher in allen Welttheilen, in allen Ländern in eine unthätige, geiſt- und verſtandloſe Race von Menſchen aus. Schwerlich wird man in der Geſchichte ein Exempel vom Gegentheil finden. Dieſes Verhängniß traf auch die Nachkommen Chlodowichs, des Stifters der fränkiſchen Monarchie. Man nennt dieſe ſeine Nachkommen Merovinger, ohne Zweifel, weil der erſte, der dieſer Familie Macht und Anſehn unter den Franken verſchaffte, weil, wie man dergleichen Männer zu nennen pflegt, der Stifter dieſes Hauſes Meroveus oder Meerwich geheißen hatte. Die letztern Merovinger alſo waren ganz ausgeartet. Wären ſie orientaliſche Fürſten geweſen, ſo würden ſie ihre müſſigen Tage im Serail unter Weibern und Verſchnittnen verlebt haben. Aber ſie waren Deutſche, und ſo füllten Jagd und Reiten, Spiel und Trinken ihre Stunden aus. Die Geſchäfte überließen ſie einem Staatsbeamten, deſſen Titel in der lateiniſchen Sprache Major domus war. Dieſer Staatsbediente alſo machte alles. Allmälich wurde dieſes Amt in einer gewiſſen Familie erblich; nicht durch eine königliche Verordnung oder Willenserklärung, ſondern durch die Liſt und durch den Einfluß dieſer Familie ſelbſt. Schon war eine Reihe von Vätern und Söhnen aus dieſer Familie nach einander mit dieſer Würde bekleidet geweſen, als ſie an Pipin den Kleinen aus eben dieſer Familie kam. Dieſer

ſer war mit einem ſo wichtigen Poſten noch nicht zufrieden. Er wurde heimlich mit dem Pabſte einig, daß dieſer ihm zur Erlangung der Königswürde behülflich ſeyn ſollte. Dafür wollte Pipin den Pabſt und Rom in Schutz nehmen. Der Pabſt und die Römer wollten ſich gern vom griechiſchen Kaiſer los machen, ſie hatten aber auch Schutz gegen die Longobarden nöthig. — Auf einer Reichsverſammlung der Franken alſo, 752, wird auf Pipins Veranſtaltung der letzte merovingiſche König, Childerich III., wegen ſeiner Unthätigkeit abgeſetzt, und Pipin zum Könige erklärt. Um die Verſammlung zu dieſem Entſchluß zu bringen, wurde ihr bekannt gemacht, daß der Pabſt zu Rom geurtheilt habe: „ſo ſey es recht; wer nicht ſelbſt die „Regierungsgeſchäfte beſorge, müſſe auch nicht König „heißen; dieſer Titel komme dem zu, der die Geſchäfte „verwalte.“

Um nicht von andern wieder abgeſetzt zu werden, ließ Pipin ſich erſt von einem Bevollmächtigten des Pabſtes, vom Bonifacius, dem Apoſtel der Deutſchen, und nachher zum zweytenmal vom Pabſt ſelbſt ſalben. Nun war er, wie ehemals David und Salomo, ein Geſalbter des Herrn, an den Niemand Hand legen durfte, ohne ſich göttliche Ahndung zuzuziehen.

Bey der zweyten Salbung ſprach der Pabſt einen Fluch über die Franken aus, wenn ſie jemals einen andern König aus einer andern Familie, als der des Pipins erwählen würden. Die Franken haben ſich in der Folge durch dieſen Fluch nicht abſchrecken laſſen, gleichwohl Pipins Nachkommen der Königswürde zu berauben. (S. unten 978.) Hierauf bekriegte Pipin, der mit dem Pabſt genommenen Abrede zufolge, die Longobarden, und nöthigte ſie, die Diſtricte herauszugeben, die ſie den griechiſchen Kaiſern abgenommen hatten. Dieſe Diſtricte ſchenkte Pipin dem Pabſte, welches der Anfang zu dem nachmaligen weltlichen Fürſtenthum des Pabſtes war.

755. Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, ſtirbt.

Er war ein gebohrner Engländer, aus einer angeſehenen Familie, der aus Neigung lieber den damals noch ſehr rohen Deutſchen das Evangelium predigen, als ſich in ſeinem Vaterlande um Ehrenſtellen, wozu er Ausſichten hatte, bewerben wollte. Als er von Rom nach Deutſchland abgieng, verſprach er eidlich, dem Pabſte treu zu ſeyn, und das Intereſſe der römiſchen Kirche in allem zu befördern. Dieſen Eid ließ ſich damals ſchon der Pabſt — nicht von allen, ſondern nur von den Biſchöfen im mittlern und untern Italien, die von alten Zeiten her unter ſeiner Aufſicht ſtanden, gewöhnlich leiſten.

Bonifacius war glücklich in Deutſchland. Die Bekehrungen geſchahen ſo häufig, daß er drey neue Bisthümer anlegen konnte, zu Würzburg, Erfurt und Buriburg. Das letzte iſt, ſo wie der Ort ſelbſt, eingegangen. An deſſen Stelle wurde das zu Eichſtädt errichtet. Dieſe Oerter waren unter den Dörfern in Deutſchland — Städte gab es nicht — vermuthlich die anſehnlichſten. Denn vermöge einer alten Kirchenverordnung durften Bisthümer, zur Ehre der biſchöflichen Würde, nur in angeſehenen Städten angelegt werden. Die genannten drey Oerter waren noch ſo weit von der Würdigkeit, Städte zu heißen, entfernt, daß Bonifacius die Einwilligung des Pabſtes, ſie zu dem hohen Range biſchöflicher Sitze zu erheben, nur mit vieler Mühe erlangte.

Er wollte auch gern vom Pabſte die Erlaubniß für ſeine Neubekehrten auswirken, noch immer Pferdefleiſch zu eſſen, weil es eine Hauptſpeiſe der Deutſchen war. Aber der Pabſt ſchlug es entſchloſſen ab.

Seinen dem Pabſte geleiſteten Eid erfüllte er treulich. „So viel Zuhörer Gott mir giebt“ ſchrieb er, „führe

„führe ich zum Gehorſam gegen den päbſtlichen Stuhl.“ Er machte keine kirchliche Einrichtung ohne Genehmigung des Pabſtes. Auf einer Verſammlung der deutſchen Biſchöfe nahm er ihnen einen ſchriftlichen Eid ab, daß ſie die Pallia, dieſe Zeichen der biſchöflichen Gewalt, vom Pabſte zu Rom nehmen wollten.

Er ſtiftete die Abtey zu Fulda, und nahm endlich ſeinen Sitz zu Mainz, als erſter Erzbiſchof in Deutſchland.

756. Abderrahmen wird Chalife zu Cordua.

Er war ein Ommijade (ſ. oben 661. und unten 808.). Er brachte die Araber in Spanien auf ſeine Seite; ſie trennten ſich von dem Chalifen zu Bagdad, und erkannten dieſen Abderrahmen für ihren eignen Chalifen.

Die Araber, die aus einem ſchwärmeriſchen, kriegeriſchen Volk jetzt ein ſehr cultivirtes wurden, bauten Spanien fleißig an, wäſſerten das Land durch Canäle, führten den Seidenbau ein und hatten viel Manufacturen und Handlung. Das corduaniſche Leder war ihre Erfindung.

Sie legten ſich auch mit vielem und glücklichen Eifer auf die Wiſſenſchaften. Ihre hohen Schulen, beſonders die zu Cordua, waren berühmt. Chriſten, die etwas Trieb zu lernen hatten, giengen nach Cordua, beſonders die, welche Luſt zu mediciniſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften hatten. Aber wenn ſie dann mit dergleichen Kenntniſſen zurückkamen, ſagte man von ihnen, ſie hätten die ſchwarze Kunſt bey den Saracenen ſtudirt. In dem Mittelalter geſchah es häufig, ja es iſt in unſerm Jahrhunderte noch geſchehen, daß chriſtliche Fürſten Juden zu Leibärzten hatten. Es kam daher, die Chriſten hatten wenig Gelegenheit Medicin zu ſtudiren; es gab alſo nicht viel geſchickte Aerzte unter ihnen; deſtomehr gab es unter den Juden, die ſich

unter der Herrſchaft der Araber allenthalben, insbeſondre auch in Spanien, des höchſten Grades der Toleranz zu erfreuen hatten. Sie cultivirten damals die Wiſſenſchaften mit eben dem Eifer, wie die Araber.

Die Araber in Spanien waren nicht weniger tolerant gegen ihre chriſtlichen Unterthanen. Sie ließen ihnen ihre Religionsübung frey; ließen ihnen ihre Biſchöfe und Prieſter; ließen ihnen ihre eignen bürgerlichen Einrichtungen, Obrigkeiten und Geſetze. Nur war bey Lebensſtrafe verboten, Mahomed oder ſeine Lehre zu läſtern. Dieſes Verbot wird niemand hart finden. Es gab unbeſonnene Chriſten, die es veranlaßten. Daß dieſe keine wahren Märtyrer waren, ſahen ſelbſt die damaligen Biſchöfe ein. Auf einer Verſammlung zu Cordua, die Abderrahmen auf Veranlaſſungen dieſer Art berief, beſchloſſen die Biſchöfe, daß niemand, der ſich durch unbeſonnenen Eifer die Ahndung der Araber zuzöge, für einen Märtyrer könnte gehalten werden.

800. **Durch Karl den Großen werden die deutſchen Völker vereinigt, ſo daß Deutſchland Ein Reich wird, und die abendländiſche Kaiſerwürde wird durch ihn wieder hergeſtellt.**

In Frankreich war 752 die Familie der Merovinger, wie wir oben geſehen, geſtürzt, und Pipin, der bis dahin bloß Erſter Staatsbeamter unter dem Titel eines Major Domus geweſen war, durch Mitwirkung des Pabſtes auf den Thron geſetzt.

Deſſen Sohn und Nachfolger, Karl der Große, verdient dieſen Beynamen nicht nur wegen ſeiner Kriegesthaten und Eroberungen, ſondern auch wegen ſeines anhaltenden und zweckmäßigen Beſtrebens, durch gute

Ge-

Geſetze und durch gute Anſtalten ſeinen damals noch rohen Unterthanen auf den Weg zur Cultur zu helfen. Durch ſeine Schulen wurde das, was ſich von Wiſſenſchaften noch erhalten hatte, vom gänzlichen Untergange gerettet, und in Deutſchland, wo man bis dahin ſelbſt die Kunſt zu ſchreiben noch nicht kannte, wurde durch ſeine Schulen der erſte Same zu gelehrten Kenntniſſen ausgeſtreut.

In Deutſchland waren bey ſeinem Regierungsantritt noch zwey unabhängige Völker, die Bayern und die Sachſen. Die Herzoge von Bayern hatten zwar von Zeit zu Zeit die Oberherrſchaft der fränkiſchen Könige anerkannt, aber ſich davon loszumachen geſucht. Die Sachſen waren von allen deutſchen Völkern das roheſte und freyeſte, und das einzige, das noch nicht zum Chriſtenthum bekehrt war. Mit ihnen führte Karl an die dreyßig Jahre einen hartnäckigen Krieg, der ſich mit einem Vertrage endigte, vermöge deſſen die Sachſen ſich der Einführung des Chriſtenthums nicht länger widerſetzten, und Karls Unterthanen auf gleichen Fuß wie die Franken wurden. Sachſen hieß damals bloß der nördliche Theil von Deutſchland, der ſich vom Unterrhein bis zur Eider hin erſtreckt, oder das heutige Weſtphalen und Niederſachſen.

Den Herzog von Bayern ſetzte Karl ab und vereinigte das Land mit ſeinen übrigen Staaten, ſo daß nun ganz Deutſchland Ein Reich war. Deutſchland erſtreckte ſich aber oſtwärts nur bis an die Elbe. Auf der öſtlichen Seite der Elbe war alles von wendiſchen oder ſlaviſchen Völkern bewohnt.

Die Titel Herzog und Graf bedeuteten damals bloß Staatsbeamten. Herzog hieß, wem die Verwaltung großer Provinzen oder die Führung eines großen Heers anvertraut war. Grafen hießen diejenigen, die über kleinere Bezirke zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Wahrnehmung der Rechte des Königs und zur Führung der Mannſchaft, die der Bezirk zu Kriegsdienſten ſtellen mußte, geſetzt waren. Die Güter, die

den Beamten und Kriegsleuten zur Nutznießung, ſtatt der heutigen Beſoldungen, gegeben wurden, hießen Lehne.

Wie Karl zur Regierung kam, gehörte noch ungefehr die obere Hälfte von Italien den Longobarden und das übrige den griechiſchen Kaiſern. Die Könige der Longobarden ſuchten oft ihre Gränzen zu erweitern, und Rom, das unter den griechiſchen Kaiſern ſtand, war mehr wie einmal der Gegenſtand ihrer Unternehmungen. Da von Seiten der griechiſchen Kaiſer wenig oder nichts zur Beſchützung der Stadt geſchah, ſo mußten die Römer ſich ſelbſt helfen, ſo gut wie ſie konnten. In dieſen Verlegenheiten war gewöhnlich ihr Biſchof, den ſie aus Ehrerbietung Papa, d. i. Vater nannten, woraus das Wort Pabſt entſtanden iſt, ihr Hauptrathgeber. Wie gar keine Hülfe von Conſtantinopel aus erfolgte, und ohnedieß die griechiſche Regierung in Italien hauptſächlich durch die Bilderſtürmung und durch den Rang, den der Patriarch von Conſtantinopel ſich hatte anmaaßen wollen, verhaßt geworden war, erbaten ſich der Pabſt und die Römer den Schutz der Könige der Franken. Dieß war ſchon vor Karl dem Großen geſchehen. Dieß geſchah auch zu ſeiner Zeit. Dadurch bekam er Gelegenheit, den letzten König der Longobarden zu bekriegen und deſſen Reich zu erobern.

Die Stadt Rom und der Pabſt, die ſich als von ihrem rechtmäßigen Oberherrn, dem griechiſchen Kaiſer, verlaſſen anſahen, nahmen Karln zu ihrem Schutzherrn an. Dieß war ſchon 775 geſchehen.

Als darauf im Jahr 800 Karl, als Schutzherr, nach Rom gekommen war, ſetzte ihm in der Weihnachtsnacht während des Gottesdienſtes Pabſt Leo III. in der Kirche eine Kaiſerkrone auf und rief ihn zum Kaiſer aus. Das anweſende Volk gab durch dreymaligen Zuruf ſeinen Beyfall zu dieſer Handlung des Pabſtes zu erkennen. Man pflegt dieſe Begebenheit die Wiederherſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums zu nennen.

Ei-

Eigentlich war bloß dieſes geſchehen. Die Römer und ihr Biſchof, die dem griechiſchen Kaiſer nicht länger glaubten Treue ſchuldig zu ſeyn, weil er ſie gegen die Longobarden nicht beſchützte, die ſich daher befugt glaubten, ſich jedem andern Fürſten, der ſie zu ſchützen im Stande wäre, zu unterwerfen, hatten ſich Karln unterworfen, und dadurch, daß ſie ihm den Kaiſertitel gaben, erklärten ſie, daß ſie wollten, er ſollte in Anſehung der Stadt Rom und ihres Biſchofs alle die Gewalt beſitzen, die die letzten Kaiſer gehabt hatten.

Unter Karls Nachkommen, meiſt ſchwachen Prinzen, zerfiel ſein großer Staat in die Königreiche Frankreich, das lotharingiſche Reich, Deutſchland und Italien. In dieſen Reichen regierten ſeine Nachkommen, die die Karolinger genannt werden. Endlich entſtand ein neues Reich, Burgund, deſſen erſter König kein Karolinger, ſondern ein geweſener Unterthan der Karolinger war. Die Könige des lotharingiſchen Reichs ſtarben bald aus und die dazu gehörigen Länder kamen mit der Zeit theils an Frankreich, theils an Deutſchland.

Den Kaiſertitel hielten die Karolinger anfangs für erblich in gerader männlicher Linie, bis der Wahn aufkam, daß es von der Krönung des Pabſts abhienge, wer dieſen Titel führen dürfe.

808. Aaron oder Harun al Raſchid, Chalife zu Bagdad, aus dem Hauſe der Abbaſiden, ſtirbt. Man nennt ihn den Auguſt der Araber.

Seitdem das Chalifat erblich an die Ommijaden gekommen war, hatte die Gegenparten ſich ſtill gehalten, aber ſie hatte im Stillen neue Kräfte geſammelt. Sie trat endlich wieder auf den Kampfplatz hervor, alles

les das Unrecht, was Ali erlitten, und ſein vergoßnes Blut an den Ommijaden zu rächen. Abul Abbas war an der Spitze, ein Abkömmling von einem Oheim Mahomeds, Abbas genannt. Auch dieſer Krieg wurde mit aller Wuth der Erbitterung geführt. Die beyden Parteyen unterſchieden ſich auch durch die Farbe ihrer Kleidung. Die Ommijaden trugen weiß, die Abbaſiden, ſo nannte man dieſe wieder aufgewachten Rächer Alis, nicht nach dem Anführer Abul Abbas, ſondern nach ſeinem Stammvater Abbas — trugen ſchwarz. Die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber nennen daher jene Leucophoros, dieſe Maurophoros. Die Griechen wollten bey dieſem einheimiſchen Kriege keine müſſigen Zuſchauer ſeyn: Kaiſer Conſtantinus Kopronymus ließ zweymal einen Angriff auf Syrien verſuchen, aber vergeblich. Die Ommijaden wurden endlich beſiegt und Abul Abbas wurde Chalife 751 n. Chr. G. Die Grauſamkeit, womit er gegen die Ommijaden verfuhr, hat ihm den Beynamen Al Saffah, der Blutvergießer, zugezogen. Das Chalifat blieb bey ſeinen Nachkommen oder den Abbaſiden bis 1251.

Die erſten fünf oder ſechs Chalifen aus dieſem Hauſe waren als mächtige Kaiſer zu betrachten, ob ſie gleich Spanien ſehr bald verloren (ſ. 756.). Gleich der Nachfolger des Abul Abbas, ſein Bruder Almanſor, baute Bagdad, die in kurzer Zeit eine der ſchönſten, größten und reichſten Städte in Aſien wurde. Zu ihrer Aufnahme trugen, außer den Anſtalten des Chalifen, theils der Umſtand, daß ſie die Hauptſtadt eines großen Kaiſerthums war, theils ihre Lage, die ſie zum Hauptſitze des Handels zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen, dem nördlichen und ſüdlichen Aſien machte, am meiſten bey. (S. oben 2000 ungefehr v. Chr. G.).

Ungefehr um dieſe Zeit wurden die Araber mit der griechiſchen Litteratur bekannt. Sie überſetzten die Werke der Griechen, oder vielmehr ihnen, insbeſondre dem Chalifen Almanſor zu gefallen, machten einige

einige Griechen, die der arabiſchen Sprache kundig waren, die erſten Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen ins Arabiſche. Mit eben dem Feuer, mit eben der Thätigkeit, womit die Araber hundert Jahr vorher ſo große, ſo ſchnelle Eroberungen gemacht hatten, unterwarfen ſie ſich jetzt das ganze Gebiet der griechiſchen Wiſſenſchaften. Aber ſie bildeten mehr ihren Verſtand, als ihren Geſchmack nach dem Muſter der Griechen. Homer machte keinen Eindruck auf ſie. Hingegen Ariſtoteles wurde der Gegenſtand ihrer Bewunderung und Nacheiferung. Ihn allein ſtudirten ſie mit Enthuſiasmus und zugleich mit anhaltender feſter Anhänglichkeit. Plato, Zeno und die übrigen Häupter der griechiſchen philoſophiſchen Secten ſcheinen von den Arabern kaum einiger Notiz gewürdiget zu ſeyn. — Durch die Araber wurde Ariſtoteles in Europa wieder bekannt. Die Araber waren die Vorgänger der Europäer in der ſcholaſtiſchen Philoſophie. Außer der ſpeculativen Philoſophie wurden die mathematiſchen und mediciniſchen Wiſſenſchaften mit vielem Eifer und mit glücklichem Erfolge cultivirt. Sie haben Aſtronomen, Geographen, Aerzte gehabt, die in der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaften einen anſehnlichen Rang erlangten. Die den Griechen unbekannt gebliebene Chymie hat durch die Araber angefangen, eine Wiſſenſchaft zu werden.

Sie ſtifteten eine Art von Univerſitäten — früher, wie es in Europa dergleichen gab — zu Bagdad, zu Damascus, zu Kairo und in andern großen Städten. Aus allen Ländern, wohin ſich Mahomeds Lehre verbreitet hatte, verſammelten ſich die jungen Leute an dieſen Orten zum Studiren. In Bagdad belief ſich ihre Anzahl zu Zeiten auf ſechstauſend. Die Univerſität — oder wie man ſie nennen will — zu Bagdad hatte funfzehntauſend Dinare — eine Geldmünze ungefehr vom Werth eines holländiſchen Ducatens — jährlicher Einkünfte. Der heftige Trieb nach Kenntniſſen flößte zu Zeiten einzelnen Europäern eine unwiderſtehliche

liche Begierde ein, nach Bagdad zu gehen. Wer den Muth hatte, ſeine Begierde zu befriedigen, mußte nach ſeiner Heimkunft in Europa von ſich ſagen laſſen, er habe unter den Ungläubigen zu Babylon — ſo nannte man Bagdad, weil es in der Gegend des alten Babylons liegt, die ſchwarze Kunſt ſtudirt.

Der Chalife Aaron al Raſchid war ein vorzüglicher Beförderer der Wiſſenſchaften. Daher nennt man ihn gewöhnlich den Auguſt der Araber. Die bekannten arabiſchen Erzählungen, Tauſend und Eine Nacht, enthalten intereſſante und ausführliche Gemählde von dem damaligen Zuſtande der Araber in Abſicht auf ihre Cultur, Lebensart, Sitten und auch auf ihre damals weit ausgebreitete Handlung und Schifffahrt.

Dieſes war aber auch der glänzendſte Zeitpunkt der Araber. Unter Aarons Nachkommen fieng das Chalifat an in Verfall zu gerathen. Die Araber ſelbſt verloren ihren alten Kriegsgeiſt. Sie führten ihre Kriege lieber durch fremde Völker, die ſie in Sold nahmen, als daß ſie ſelbſt die Beſchwerlichkeiten eines Feldzuges hätten ertragen ſollen. Die Chalifen ergaben ſich der Unthätigkeit und dem Vergnügen, und man weiß, daß, wer ſich dem Hange zu beyden überläßt, mit unausbleiblicher Geiſtloſigkeit beſtraft wird. Die Chalifen verließen ſich in Anſehung der Geſchäfte ganz auf ihre Staatsbeamten.

Unglücklicherweiſe ſetzten ſie ein gränzenloſes Vertrauen auf die Türken, die von Zeit zu Zeit in ihre Dienſte traten. Die Türken, ein Hirtenvolk, wohnten urſprünglich in Turkiſtan auf der öſtlichen Seite des kaſpiſchen Meeres. Sie waren damals ein abgöttiſches Volk. Wie die Araber nach der Eroberung Perſiens ihre Nachbaren geworden waren, gab es oft Händel unter ihnen. Einige Türken, die ein arabiſcher Feldherr zu Kriegsgefangnen gemacht hatte, ſandte er ihrer ſchönen Geſtalt wegen dem Chalifen, und dieſer wünſchte eine Leibwache von ſo ſchönen Leuten zu haben. Sie wurde errichtet. Die Türken,

die

die dieſe ihnen vortheilhafte Geſinnung des Chalifen wahrnahmen, hatten Verſtand und Geſchicklichkeit genug, allen möglichen Nutzen davon zu ziehen.

Allmälich wurden die wichtigſten Poſten mit Türken beſetzt. Ihnen wurden die Feldherrnſtellen, ihnen die Statthalterſchaften anvertrauet. Endlich bemächtigten ſie ſich dieſer Poſten dergeſtalt, daß ſie ihnen nicht wieder konnten genommen werden. Sie brachten dieſe Poſten erblich auf ihre Nachkommen. In den Provinzen verfuhren ſie nach eigner Willkühr. Der Chalife mußte ihnen endlich die Provinzen ganz überlaſſen; nur eine Scheinabhängigkeit wurde beybehalten. Die geweſenen Statthalter — jetzt Emirs oder Sultane betitelt — beſaßen ihre nunmehrigen Staaten als Lehne. Der Chalife gab ihnen Lehnbriefe darüber. Er hieß immer ihr Kaiſer und Oberherr, aber keiner von ihnen gehorchte ihm; er mußte oft ihnen gehorchen. So zerfiel das Chaliſat in eine Menge Staaten, die man Dynaſtien zu nennen pflegt. Einige Provinzen trennten ſich ganz vom Chalifen zu Bagdad. Aegypten bekam ſeine eignen Chalifen.

857. Die falſchen Decretalbriefe kommen zum Vorſchein.

Eine ſehr wichtige Begebenheit. Die Anſprüche des Biſchofs von Rom an das Oberrichteramt, an die Oberherrſchaft in der ganzen chriſtlichen Kirche, ſelbſt über Kaiſer und Könige, ſind hauptſächlich auf einen Betrug gegründet. Ein Betrug hat ſie ſo viel Jahrhunderte geltend gemacht. Ein Betrüger — er maskirte ſich unter dem Namen des Iſidorus, eines gelehrten Biſchofs in Spanien — erdichtete Briefe, die die Biſchöfe zu Rom ſchon in den erſten drey Jahrhunderten nach Chriſti Geburt ſollten geſchrieben haben, zur Beantwortung der Anfragen, die ſchon damals aus der ganzen Chriſtenheit an ihn, als den oberſten Richter,

als

als das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, als den Repräſentanten Gottes und Chriſti auf der Erde, ſollten ergangen ſeyn. Dieſe Briefe enthielten Entſcheidungen, Decrete, die die Päbſte über alle an ſie gelangte Fragen, die Religion und Kirche betreffend, aus ihnen von Gott und Chriſto verliehener Macht ſollten ertheilt haben. Nachdem dieſe Sammlung eine Zeitlang im Dunkeln umhergeſchlichen war, ſo wagten es endlich die Anhänger des Biſchofs zu Rom, ſie öffentlich ans Licht zu bringen; ſich darauf, als auf ächte Urkunden aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums zu berufen. Die älteſte Schrift, worin dieſe falſchen Decretalen angeführt werden, iſt ein Schreiben König Karls des Kahlen von Frankreich an die zu Chierſy verſammelten Biſchöfe, vom Jahr 857. Da in dieſen Zeiten der Unwiſſenheit niemand hiſtoriſche Kritik beſaß, um ſelbſt einzuſehen und andern darzuthun, daß dieſe Sammlung ein erdichtetes Werk war, ſo wurde ſie als eine Sammlung ächter Urkunden aus den erſten Jahrhunderten angeſehen. Mithin wagte niemand, ihrem Inhalt zu widerſprechen, und der Biſchof von Rom fieng an, ohne Bedenken die Rechte auszuüben, die ihm in dieſem durch Betrug entſtandenen Werke beygelegt waren.

862. Rurik, ein Wareger, ſtiftet das Ruſſiſche Reich. (S. unten 1077.)

875. Harald Haarfager unterwirft ſich ganz Norwegen.

Die Normänner hatten bis dahin noch die urſprüngliche Verfaſſung, die vor der Entſtehung der groſſen Monarchien vorherging. Die Normänner beſtanden aus einigen und zwanzig oder dreyßig kleinen Völkerſchaften, deren jede ihren eignen König oder Anführer

rer hatte. Harald unterwarf ſich alle dieſe Völkerſchaften, und machte dadurch Norwegen zu Einem Reiche. Viele norwegiſche Familien, die ihre Freyheit nicht aufgeben wollten, fuhren nach Island, das von ihnen zuerſt bevölkert wurde.

911. Der letzte Karolinger in Deutſchland, Ludwig das Kind, ſtirbt. Konrad I. wird König in Deutſchland.

Von der Zeit an hatte Deutſchland nie wieder einen gemeinſchaftlichen König mit Frankreich. Die Thronfolge in Deutſchland war gemiſcht. Man glaubte bey der Familie, die einmal auf den Thron erhöht war, bleiben zu müſſen. Doch durfte kein Prinz aus dieſer Familie ohne Einwilligung des Volks den Thron beſteigen. Nach Abgang der Familie wurde gewählt.

912. Rollo oder Rolf, ein Norweger, wird Herzog in der Normandie.

Dänemark, Norwegen und Schweden wurden dem ſüdlichern Europa erſt ohngefehr ſechshundert Jahre nach Chr. G. einigermaßen bekannt. Man nannte ſie die Nordländer und die Einwohner überhaupt die Nordmänner, weil man ihre Eintheilung in Dänen, Schweden und Norweger noch nicht kannte. Ohngefehr ſiebenhundert Jahre nach Chr. G. fiengen ſie an, ſich dem übrigen Europa durch Seeunternehmungen furchtbar zu machen. Zu dieſen Unternehmungen wurden ſie wohl theils durch Raubbegierde, theils durch die Anſtalten, die man im fränkiſchen Reiche gemacht hatte, das Chriſtenthum unter ihnen auch mit Gewalt einzuführen, veranlaßt. Von ihren ſehr kühnen Unternehmungen war die kühnſte, daß ſie im Jahr 885 Paris

Paris anderthalb Jahr belagerten. Die vereinigte Macht von Deutſchland und Frankreich vermochte nicht, ſie zu vertreiben; man mußte ſie durch große Geldſummen, wozu Kirchen und Klöſter ihre Schätze hergaben, zum Abzuge bewegen. Ueber ein Jahrhundert lang wiederholten ſie, faſt jährlich, oft zehn bis zwanzigtauſend Mann ſtark, ihre Streifereyen bis in das Herz von Deutſchland und Frankreich. In dieſem letzten Reiche kam man endlich auf den Einfall, einem der Hauptanführer, deſſen nordiſcher Name Rolf war, den aber die damaligen Chronikenſchreiber Rollo nennen, eine ganze Provinz von Frankreich, unter der Bedingung, daß er ein Chriſt werden und eine Verwandtin des damaligen Königs von Frankreich heirathen ſollte, abzutreten. Dieſe Provinz wurde nach den Normännern, die ſich hier nun niederließen, die Normandie genannt.

Von dieſem Rolf ſtammen die Könige von England, von der weiblichen Seite, ab. (S. unten 1066).

933. Heinrich I. befreyt Deutſchland durch glückliche Schlachten von dem Joch der Hunnen oder Madſcharen.

Seit den Hunnen des Attila waren verſchiedentlich neue, wilde, kriegeriſche Völker aus Aſien in Europa eingedrungen. Gewöhnlich nahmen ſie ihren Weg durch die Länder am ſchwarzen Meer nach Ungarn hin, wo ihre Wanderungen aufzuhören pflegten, theils weil ſie hier Weide genug für ihre Heerden fanden, theils weil ihnen, wenn ſie weiter nach Deutſchland, Italien oder Griechenland wollten, mehr Widerſtand geſchah, oder mehr Hinderniſſe aufſtießen, als ſie ſonſt angetroffen hatten. Indeſſen konnten ſie ſich, da ſie ſo ſehr an das Herumſtreifen, an Rauben und Verwüſten gewöhnt waren, in langer Zeit zu keiner ruhigen Lebensart entſchließen.

Das letzte Volk, das ſolchergeſtalt aus Aſien her in Ungarn ſich niederließ, waren die Madſcharen, von denen die heutige ungariſche Nation abſtammt. Deutſchland war ihren Streifereyen am meiſten ausgeſetzt, und ſeitdem unter den letztern Karolingern die Kriegsverfaſſung in Deutſchland in Verfall gerathen war, geſchah ihnen ſo ſchwacher oder erfolgloſer Widerſtand, daß die Deutſchen ihnen endlich einen jährlichen Tribut bezahlen mußten.

Wie Heinrich mit dem Beynamen der Finkler König von Deutſchland geworden war, erlangte er einen neunjährigen Stillſtand von dieſen Hunnen oder Madſcharen. Während dieſes Zeitraums ließ er Städte befeſtigen, die Reiterey üben und andere gute kriegeriſche Einrichtungen machen. Nach Ablauf des Stillſtandes weigerte er ſich, den Tribut länger zu bezahlen, und da die Hunnen, dieſes zu ahnden, eindrangen, ſchlug er ſie dergeſtalt zurück, daß ſie ihr Unternehmen aufgaben und Deutſchland wieder Unabhängigkeit und Sicherheit erlangte.

Die Madſcharen ſelbſt bequemten ſich nach und nach zu einer ruhigern Lebensart, und ihre Fürſten führten das Chriſtenthum, den Ackerbau und andere gute Einrichtungen, die ſie in Deutſchland wahrgenommen hatten, unter ihnen ein.

Stephanus I. that in dieſer Abſicht am meiſten, und war der erſte, der ſeit dem Jahr 1000 den Titel eines Königs von Ungarn führte. Mit ſeiner Krone wurden die folgenden Könige gekrönt.

Ehe die Madſcharen ſich in Ungarn feſtſetzten, hatten die ſlaviſchen Völker ſich bis nach Griechenland hinunter ausgebreitet, und hier waren durch ſie die Reiche Sclavonien, Servien, Croatien, Bosnien und Dalmatien entſtanden. Dieſe mußten ſich in der Folge den Königen von Ungarn unterwerfen.

Wir haben oben geſagt, daß Heinrich, während des Waffenſtillſtandes, ſeine Reiterey übte. Um dieſe Zeit fieng der Kriegsdienſt zu Pferde an dem Dienſte

zu

zu Fuß vorgezogen zu werden. Die Armeen Kaiſer Karls des Großen beſtanden noch meiſt aus Fußvolk. Nach Heinrichs I. Zeiten erſcheint faſt gar kein Fußvolk mehr in allen den Kriegen, die nicht nur in Deutſchland, ſondern allenthalben in Europa geführt wurden. Das ſogenannte Ritterweſen nahm ſeinen Anfang; man hat lange geglaubt, Heinrich habe es geſtiftet und zur Uebung der Ritter die Turniere erfunden. Allein das Ritterweſen iſt allmälich aus einer ganz einfachen Einrichtung der alten Deutſchen entſtanden. Die jungen Leute, nachdem ſie hinlänglich im Gebrauch der Waffen geübt waren, wurden öffentlich wehrhaft gemacht, d. i. für fähig und würdig erklärt, die Waffen zu führen. Dieſe Sitte brachten die Franken, Gothen, Longobarden u. ſ. w. mit nach den Ländern, die ſie eroberten, nach Spanien, Italien u. ſ. w. In dieſen Ländern, wo mehr Reichthum war, als in Deutſchland, wo öffentliche Feyerlichkeiten durch die natürliche Wirkung des Reichthums mehr Glanz und Pracht hatten, wurde nun auch jenes Wehrhaftmachen zu einer prächtigern Feyerlichkeit, als es in Deutſchland hatte ſeyn können, und dieſe größere Pracht wurde auch in Deutſchland, ſo wie ſich daſelbſt der Reichthum vermehrte, eingeführt.

Unter den alten Deutſchen war nur der freye Gutsbeſitzer zu Kriegsdienſten verpflichtet, ſo wie auch nur er allein dazu berechtigt war. Dieſe Sitte wurde im ganzen Mittelalter bey den Deutſchen und bey allen von Deutſchland ausgegangnen Völkern in Frankreich, Spanien u. ſ. w. beybehalten, ſo wie auch die ebenfalls uralte deutſche Sitte, daß der Kriegsmann auf eigne Koſten dienen mußte, dafür aber Antheil an der Beute, und in eroberten Ländern ein Lehngut bekam. Als nun der Kriegsdienſt zu Pferde vorgezogen und dem Kriegsmann außer dem Halten eines Pferdes, auch eine völlige Rüſtung von Eiſen, dergleichen die alten Deutſchen noch nicht hatten, zur Pflicht gemacht wurde; Foderungen, welche nicht alle Gutsbeſitzer

reich

reich genug waren, zu erfüllen: ſo wurde der Kriegsdienſt, die Pflicht und das Recht, Waffen zu führen, allmälich ein Vorzug der reichern Gutsbeſitzer, die nun unter den Namen Ritter anfiengen, ſich als einen vorzüglichen Stand zu betrachten. In der Folge gaben die ſogenannten heiligen Kriege, oder die Kriege wider die vermeinten Ungläubigen, Anlaß, daß das Wehrhaftmachen eines jungen Ritters, daß das Ritterſchlagen mit religiöſen Ceremonien verbunden, daß die Waffen des jungen Ritters eingeſegnet und daß er durch Gelübde zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion, zur Beſchützung der Unterdrückten u. ſ. w. verpflichtet wurde.

Die Turniere waren urſprünglich Waffenübungen; mit der Zeit verwandelten ſie ſich in geſellſchaftliche Luſtbarkeiten.

962. Otto I. wird vom Pabſt Johann XII. zum Kaiſer gekrönt.

Nachdem Karl der Große den Kaiſertitel angenommen hatte, ſcheint ſeine und ſeiner erſtern Nachfolger Idee geweſen zu ſeyn, daß dieſer Titel in ihrer Familie erblich ſeyn, und jedesmal dem älteſten anheim fallen ſollte. Allein Karls Abkömmlinge waren ſehr neidiſch auf einander. Und ſchon ſein Enkel, Karl der Kahle, König von Frankreich, um den Kaiſertitel zu erlangen, der nach obiger Regel ſeinem ältern Bruder, Ludwig, König von Deutſchland, zukam, eilte nach Rom, und erhielt durch Gefälligkeiten gegen den Pabſt, daß dieſer ihn zum Kaiſer krönte. Nun fieng man an zu glauben, daß es bloß von der Krönung durch die Hand des Pabſtes abhienge, wer Kaiſer heißen ſollte. — Die Karolinger arteten immer mehr aus, und ihr Anſehn wurde immer ſchwächer. Ihre Statthalter und Beamten fiengen an, die ihnen anvertrauten Provinzen und Diſtricte als ihr Eigenthum zu behandeln.

deln. Dieß geſchah insbeſondre in Italien, wo die Markgrafen von Tuſcien, von Friaul, u. a. ſchon unabhängige Fürſten waren. Dieſe trachteten jetzt auch nach der Kaiſerwürde. Und wer von ihnen Macht oder Einfluß oder Geſchicklichkeit genug beſaß, den Pabſt in ſein Intereſſe zu ziehen, wurde von dieſem zum Kaiſer gekrönt. Seit 880 ungefehr hat es eine Reihe ſolcher Kaiſer in Italien gegeben, die unſre Deutſchen gewöhnlich in der Kaiſerreihe nicht mit zu nennen pflegen. Die italieniſchen Geſchichtſchreiber führen ſie als wahre Kaiſer mit auf. Gegen einen ſolchen Kaiſer, Berengarius, der ſich in Rom mehr Gewalt anmaaßen wollte, als dem Pabſt lieb war, rief der Pabſt den König der Deutſchen (Otto) zu Hülfe. Dieſer kam, überwand den Berengarius, und ließ ſich zum Kaiſer krönen. Von der Zeit an iſt die Würde eines Kaiſers und die eines Königs von Italien beſtändig mit der deutſchen Königswürde verknüpft geweſen. Einige ſind der Meinung, ſchon damals habe Otto I. mit dem Pabſt und den Römern einen Vertrag geſchloſſen, daß gedachte Würden unzertrennlich bey einander bleiben ſollten. Andre glauben, dieſer Vertrag ſey erſt unter Ottos Enkel, Otto III., geſchloſſen worden.

974. Kaiſer Otto I. ſtirbt.

Er hatte nach dem Exempel Karls des Großen die benachbarten heidniſchen unabhängigen wendiſchen Völker zu Chriſten und zu Unterthanen ſeines Scepters zu machen geſucht und ſich in dieſer Abſicht, wie Karl der Große, der Waffen bedient. Er ſtiftete die Bisthümer zu Brandenburg, Havelberg Meißen, Merſeburg, Zeitz und zu Poſen in Polen. Alle dieſe Bisthümer waren dem von ihm neu errichteten Erzbisthume Magdeburg untergeordnet.

987. Hugo Capet wird König in Frankreich.

Die immer mehr ausartenden Karolinger hatten längſt alles Anſehn verloren, und die Großen waren übermächtig geworden. In dieſem Jahre war durch den Tod Ludwigs V. der Thron erledigt. Nun hätte, vermöge des in Frankreich vom Anfange an üblich geweſenen Erbrechts, Karl mit dem Beynamen der Einfältige folgen ſollen. Allein Hugo Capet beſtieg den Thron, den ſeine Nachkommen ſeitdem bis auf unſre Zeiten beſeſſen haben.

988. Wladimir der Große führt unter den Ruſſen die griechiſch-chriſtliche Religion ein. (S. unten 1077.)

1000 ungefehr nach Chr. G. Die Aſtronomie blüht in Oſtindien.

Die mythologiſche Geſchichte und die aſtronomiſche Chronologie der Braminen erregten das Erſtaunen der europäiſchen Gelehrten, als ſie ihnen bekannt wurden. Nicht bloß jene mythologiſche Geſchichte legte der Welt und dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt, und der Hindu-Nation, ihrer Religion und ihren Wiſſenſchaften ein ungeheures Alter bey; wer würde auf mythologiſche Geſchichte geachtet haben? ſondern auch die Chronologie der Braminen, eine, — welches ein wichtiger Umſtand iſt, — auf Aſtronomie gebaute Chronologie, ſchien dieſes hohe Alter von Millionen Jahren zu beſtätigen. Europäiſche Aſtronomen von großem Range glaubten, die Richtigkeit dieſer Chronologie, weil ſie mit allen Grundſätzen der Aſtronomie übereinſtimme, nicht bezweifeln zu dürfen. (Man

ſehe Bailly Histoire de l'Astronomie Indienne und Playfair Remark on the Astronomy of the Brahmins in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. II.).

Die Braminen haben achtzehn aſtronomiſche Werke aus den älteſten Zeiten, in der Sanſkritſprache geſchrieben, das älteſte darunter heißt Suryá Sidhanta. Das letzte Wort, Sidhanta, iſt die allgemeine Benennung aſtronomiſcher Werke. Das Buch, Suryá Sidhanta, ſoll vor mehr als ein und zwanzig hunderttauſend Jahren durch göttliche Offenbarung geſchrieben ſeyn. Wenn man weiter nichts von dieſem Buche wüßte, als dieſe beyden Umſtände, die Art und Weiſe, wie es entſtanden, und die Zeit, wo es geſchrieben ſeyn ſoll, ſo würde man über die Prahlerey oder über die Leichtgläubigkeit der Braminen lächeln und ſich um das Buch weiter nicht bekümmern. Aber der Inhalt hat die Aufmerkſamkeit groſser europäiſcher Aſtronomen auf ſich gezogen, und ſie haben die aſtronomiſchen Rechnungen in demſelben richtig gefunden.

Endlich aber iſt nun durch nähere Unterſuchungen engliſcher Gelehrten in Oſtindien dargethan, daß dieſes, dem Vorgeben nach, Millionen Jahre alte und inſpirirte Buch erſt vor ſieben oder achthundert Jahren von einem nicht inſpirirten, aber ſehr geſchickten Aſtronomen, Namens Waraha, geſchrieben iſt. Eben dieſe engliſchen Gelehrten haben nun auch gewieſen, was es mit jenen aſtronomiſchen Berechnungen, die der Welt ein ſo hohes Alter zu geben ſcheinen, für eine Bewandtniß hat. Dieſe Berechnungen nehmlich ſind bloß mögliche aſtronomiſche Cykeln. Ich will verſuchen, meinen nicht-aſtronomiſchen Leſern die Sache ſo gut zu erklären, als ich vermag, der ich kein Aſtronom bin.

Aſtronomiſche Cykeln oder Kreiſe ſind gewiſſe Perioden oder Reihen von Jahren, nach deren Ablauf gewiſſe oder auch alle Planeten und Geſtirne ſich wieder

in dem nehmlichen Standpunkte gegen einander befinden, in dem ſie ſich befanden, als die Periode oder Reihe ihren Anfang nahm. Nun haben die alten Aſtronomen unter den Braminen ſich nicht bloß begnügt, dergleichen Cykeln für die wirkliche Zeit, ſeitdem der Himmel von den Menſchen beobachtet wird, zu berechnen, ſondern ſie haben, zur Uebung, zur Beluſtigung, dergleichen Cykeln für mögliche Zeiten, ſo zu ſagen, bis in die Ewigkeit hinauf berechnet. Die ſpätern Braminen aber, die, ſeit dem Verfall ihres Staates, die von ihren Vorfahren erfundenen Wiſſenſchaften nur noch mechaniſch auswendig lernen, haben jene, unter der vorausgeſetzten Bedingung eines höhern Alters der Welt, angeſtellten Berechnungen für ernſthaft gemeinte Berechnungen wirklicher Erſcheinungen am Himmel angeſehn. — Indeß beweiſet das oben genannte Werk, Suryá Sidhanta, daß vor ſieben oder achthundert Jahren die Aſtronomie in Hindoſtan mit vielem Eifer und von Männern von großen Talenten getrieben wurde. (On the Antiquity of the Suryá Sidhanta and the Formation of the Astronomical Cycles therein contained, by Mr. J. Bentley. Asiatick Researches Vol. VI.).

1001. Die chriſtliche Religion wird in Schweden Nationalreligion.

Schon ſeit dem Jahr 820 ungefehr hatten chriſtliche Lehrer mit glücklichem Erfolg das Evangelium unter den Schweden bekannt gemacht. Die Schweden bezeugten nie ſo viel Widerwillen gegen das Chriſtenthum, als die Dänen. Aber man hatte es ihnen auch nie ſo gewaltſamerweiſe, wie den Dänen, aufdringen wollen. Oluf Skautkonung war der erſte König von Schweden, der ſich im J. 1001 öffentlich zum Chriſtenthum bekannte.

1015. **Knud II., König von Dänemark, erobert England und Norwegen.**

Schon ſeit zweyhundert Jahren ungefehr hatten die Dänen Streifereyen in England vorgenommen, und einigemal ſich den Engländern dergeſtalt furchtbar gemacht, daß ihnen jährlich ein regelmäßiger Tribut bezahlt werden mußte. Knuds Vater, Svend I., mit dem Beynamen Tiuguskiäg, der in ſeiner Jugend getauft, aber nachher zum Heidenthum zurückgetreten war, machte den Anfang, ſich England durch Eroberung gänzlich zu unterwerfen. Knud vollendete ſeines Vaters Unternehmung. Er unterwarf ſich auch Norwegen und einige Stücke von Schottland. Er wurde zum Chriſtenthum bekehrt, und erſt von der Zeit an wurde es ruhig und ohne Widerſetzlichkeit von Seiten der Nation unter den Dänen eingeführt,

Seit Karl dem Großen hatten die Chriſten verſucht, ihre Religion auch in Dänemark auszubreiten. Man hatte auch die Waffen dazu gebraucht. Aber die Dänen haßten das Chriſtenthum.

England und Norwegen wurden nicht lange nach Knuds Tode von Dänemark wieder getrennt, und jedes Reich bekam wieder ſeine eignen Könige.

1020. **Unter Oluf II. oder dem Heiligen wird das Chriſtenthum Nationalreligion in Norwegen.**

1030. **Sultan Mahmud von Ghizni oder Ghazni, einer der größten Fürſten in Aſien, ſtirbt.**

Ein türkiſcher Feldherr, der in perſiſchen Kriegsdienſten geſtanden, machte ſich zum unabhängigen Für-

ſten in Koraſan; ſeine Nachfolger reſidirten in Ghiznt oder Ghazni, und nach dieſer Hauptſtadt wurde der ganze Staat benannt. Mahmud war ein großer Eroberer. Er war der erſte, von dem man ſeit Alexandern weiß, daß er Oſtindien eroberte. Er ſuchte den oſtindiſchen Götzendienſt mit Gewalt auszurotten. Er war der erſte, der den Titel Sultan führte. Er ließ ſich ihn von dem Chalifen zu Bagdad ertheilen. Denn der Chalif wurde damals in Aſien eben ſo für das Oberhaupt der mahomedaniſchen Völker gehalten, wie der Pabſt in Europa für das Oberhaupt der Chriſtenheit. Dort nahm kein Fürſt ohne Einwilligung des Chalifen einen auf Regierungsgewalt ſich beziehenden Titel an; in Europa wandten ſich diejenigen, die den Königstitel führen wollten, an den Pabſt. — An dem Hofe dieſes Sultan Mahmud lebte Ferduſi, ein perſiſcher Dichter, deſſen epiſches Gedicht von Kennern der perſiſchen Sprache ſehr gelobt wird.

1033. Der erſte Gottesfriede wird verordnet.

Es gab in ganz Europa keine Obrigkeit, keine gerichtliche Verfaſſung, die den Beleidigten gegen Beleidiger hinlänglich ſchützen, Gewaltthätigkeiten und Befehdungen hätte verhindern können. Einige Biſchöfe in Frankreich kamen zuerſt auf den Einfall, einen, wie ſie vorgaben, von Himmel gekommenen Befehl Gottes oder des Heilandes bekannt zu machen, daß die Menſchen doch wenigſtens gewiſſe Tage in der Woche, diejenigen nehmlich, da er für ſie gelitten und im Grabe gelegen, Frieden halten ſollten. Dieſen Frieden nannten ſie eben deswegen den Gottesfrieden, Treuga Dei. Treuga, ein barbariſchlateiniſcher Ausdruck, bedeutet einen Frieden oder Waffenſtillſtand. Dergleichen Verordnungen wurden nun auch mit verſchiednen Modificationen in andern Ländern gemacht und von Zeit zu Zeit erneuert.

1057.

1057. Togrul Bek, ein Türk, wird vom Chalifen von Bagdad zum Sultan von Morgen und Abend erklärt.

Seldſchuk kam mit einer türkiſchen Horde, deren Oberhaupt er war, nach Perſien, wo ſie anfangs mit ihren Heerden herum zog, dann ſich einzelner Städte zu bemächtigen anfieng. Seldſchuks Nachkommen griffen immer weiter um ſich. Sie unterwarfen ſich den Staat von Ghizni, Perſien, Syrien und drangen bis in Kleinaſien vor. Togrul Bek, ein Enkel Seldſchuks, war es, der die meiſten dieſer Eroberungen machte. Um alle dieſe Länder unter einem nach den damaligen Begriffen der mahomedaniſchen Völker in Aſien gültigen Rechtstitel zu beſitzen, ließ er ſich vom Chalifen die Belehnung darüber und obigen Titel ertheilen. Unter ſeinen Nachfolgern gab es Fürſten von viel Geiſt und Thätigkeit. Es gab unter ihnen einen gelehrten; Malek Schah oder, wie er auch genannt wird, Dſchelaloddin, gab dem Sonnenjahr eine Form, die für noch beſſer berechnet, als die unſrige gehalten wird. *) Endlich zerfiel auch dieſes große Kaiſerthum der Seldſchuken in eine Menge von einander unabhängiger Staaten. Dergleichen waren die Sultanate von Ikonium, von Aleppo, von Damaſk u. ſ. w.

1066.

*) Gatterer Abriß der Chronologie S. 240 ꝛc.

1066. Graf Harald von Weſtſex und Wilhelm I. mit dem Beynamen Conqueſtor, der Eroberer, machen beyde Anſprüche an die engliſche Krone. Wilhelm ſchlägt ſeinen Gegner bey Haſtings und wird von den Engländern als König anerkannt.

Um ſeine neuen Unterthanen in der Unterwürfigkeit zu erhalten, theilte er alle Ländereyen, die bis dahin ihren Eigenthümern erblich gehörten, in ſechzigtauſend zwey hundert und funfzehn Ritterlehne; das Eigenthümsrecht davon gab er der Krone. Die Inhaber hatten nur das Nutzungsrecht unter gewiſſen Bedingungen, als Vaſallen. Seinen geweſenen Kriegsbefehlshabern und andern um ihn verdienten Männern gab er mehrere ſolcher Lehne, gab manchen an die zwanzig, dreyßig, ja an die hundert. Die Beſitzer dieſer großen Lehne hießen die Baronen von England. Dieſe Lehnsverfaſſung wurde in England nach und nach, ſo wie die Cultur vollkommner wurde, abgeſchafft.

Mit Wilhelm kamen viel adelige Familien aus der Normandie und andern franzöſiſchen Provinzen nach England. Er ſuchte die franzöſiſche Sprache in England einzuführen. Daher kommt es, daß in den engliſchen Gerichten und ſelbſt im Parlament bey gewiſſen Gelegenheiten franzöſiſche Formeln gebraucht werden. Ueberhaupt ſind von der Zeit an viel franzöſiſche Wörter in die engliſche Sprache gekommen.

1075. **Gregorius VII., der den Cölibat der Geiſtlichen einführte, demüthigt Kaiſer Heinrich IV. zu Canoſſa.**

Dieſer Pabſt brachte die päbſtliche Herrſchaft auf die höchſte Stufe. Er ſetzte es durch, daß die Geiſtlichen, die bis dahin eben ſo gut, wie andre Chriſten, in der Ehe leben durften, ſich von ihren Weibern trennen mußten; er zwang ſie, ſich den Cölibat als ein ewiges Geſetz gefallen zu laſſen. Er übte die Oberherrſchaft über Kaiſer und Könige, nach der ſchon einige ſeiner Vorgänger getrachtet hatten, wirklich aus. Er mengte ſich in einen innerlichen Krieg, der in Deutſchland wider Heinrich IV. entſtanden war. Er ſprach die Deutſchen von dem Eide der Treue los, den ſie ihrem Kaiſer geleiſtet hatten. Er befahl ihnen, einen andern Kaiſer zu wählen. Er that Heinrichen in den Bann, und als dieſer ſchwach genug war, ſelbſt den Pabſt um die Wiederaufhebung des Banns anzuflehen, begegnete ihm der Pabſt mit einem Stolze, den der größte Monarch dem geringſten Unterthan nicht beweiſen ſoll. Drey Tage und Nächte ließ der Pabſt den mit einem härnen Bußgewande ſchlecht gekleideten Kaiſer mit bloßen Kopf und Füßen zwiſchen den beyden Thoren des Bergſchloſſes Canoſſa unter freyem Himmel bey ſchlechtem Wetter warten, bis er ihn endlich vor ſich ließ.

1077. **Boleslaus von Polen nimmt den Titel eines Königs an.**

Seit der Völkerwanderung (ſ. oben 376 u. f.) war der ganze öſtliche Theil von Europa bis zur Elbe — Ungarn ausgenommen und die angränzenden Länder, wo die Hunnen oder Madſcharen ſich geſetzt hat-

hatten — von ſlaviſchen Völkern bewohnt. Sie beſtanden aus einer Menge kleiner Völkerſchaften oder Horden, die noch keine regelmäßige Staatsverfaſſung hatten. Dieſer Zuſtand dauerte in den Gegenden an der Oſtſee lange fort. In andern Gegenden vereinigten ſich allmälich mehrere dieſer ſlaviſchen Völkerſchaften oder Horden unter einem Oberhaupte, und ſo entſtand die Nation der Ruſſen, der Polen und die der Böhmen. Aber anfangs war die Verfaſſung der beyden letzten Nationen noch ſo unvollkommen, daß ſie ſich der Oberherrſchaft der Deutſchen nicht erwehren konnten. Jetzt erſt, da in Deutſchland der innerliche Krieg unter Heinrich IV. mit ſo vieler Heftigkeit geführt wurde, fühlte Boleslaus II. von Polen ſich ſtark genug, ſich von der Abhängigkeit von Deutſchland loszumachen, welches er durch Annehmung des Königstitels zu erkennen gab. Die deutſchen Kaiſer wollten aber ihre oberherrſchaftlichen Rechte lange nicht aufgeben. Viele Kriege wurden deswegen geführt, bis endlich die Könige in Polen ihren Zweck erreichten.

Das Chriſtenthum war in Polen allmälich ſeit 966 eingeführt.

In Böhmen war auch, ſchon etwas früher, das Chriſtenthum nach und nach eingeführt. Die Fürſten der Böhmen nahmen ebenfalls den Königstitel an, und ſuchten ſich von der Oberherrſchaft der deutſchen Kaiſer zu befreyen. Dieſes letzte zwar gelang ihnen nicht. Sie blieben in der Verbindung mit Deutſchland; aber ſie behielten den Königstitel und erlangten gleiche Rechte mit den Churfürſten.

Was die Ruſſen anbetrifft, ſo hatten Fremdlinge, die die Ruſſen Wariger nennen, und die entweder aus Schweden oder Dänemark oder Norwegen waren, ſich bey dieſem Theile der ſlaviſchen Völkerſchaften, die noch keine regelmäßige Staatsverfaſſung hatten, dergeſtalt in Anſehen geſetzt, daß dieſe Völkerſchaften ſich ihrer Regierung unterwarfen. Es waren dieſer Wariger drey Brüder, vorzüglich angeſehen; der älteſte,

Ru-

Rurik, errichtete ungefehr 862 den Staat, der in der Folge das ruſſiſche Reich genannt wurde. Ruriks Nachfolger, die erſt mit Feodor I. 1595 ausſtarben, wurden lange Zeit Großfürſten betitelt. Da dieſer Staat dem Kaiſerthum zu Conſtantinopel nahe lag, ſo gab dieſes Anlaß, daß Wladimir I. oder der Große eine griechiſche Prinzeſſin heirathete, und dieſe Heirath veranlaßte, daß das Chriſtenthum durch die Griechen in Rußland eingeführt wurde.

Die Polen und Böhmen hingegen bekamen ihr Chriſtenthum durch die Deutſchen. Dieſe hatten es aus Rom bekommen.

1096. Die Kreuzzüge nehmen ihren Anfang.

Europa war in die tiefſte Barbarey verſunken. Wiſſenſchaften und Künſte waren verloren. Es gab keinen Staat von regelmäßiger Verfaſſung. Es gab keine Handlung, keine Schifffahrt. Die Städte waren unterdrückt; die Einwohner der Städte waren Sclaven. In ganz Europa waren nur Herren und Sclaven, keine Bürger. Des Pabſtes Oberherrſchaft war völlig gegründet; er ſetzte Kaiſer und Könige ab und ein. Der Verſtand der Menſchen, der durchaus in keinen geiſtigen Dingen geübt wurde, ſchien alle ſeine Stärke verloren zu haben. Kein Zeitalter war ſo arm an denkenden Geiſtern. Im ganzen Wuſt der Schriften, die aus dem Zeitalter von ungefehr 800 bis 1100 übrig ſind, findet man vielleicht nicht über drey oder vier, die echte wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beweiſen. Aber vielleicht zeigten die damaligen Menſchen deſto mehr Verſtand im Handeln? Nichts weniger wie das. Wir können freylich ihre Handlungen nur nach dem beurtheilen, was davon aufgezeichnet iſt. Wir haben aber überhaupt kein andres Mittel, über die Klugheit und den Verſtand der Menſchen in

den

den vorigen Zeiten zu urtheilen, als die Geſchichte. Dieſer Zeugin alſo zufolge kann man behaupten, daß in allen Thaten der Völker ſowohl als ihrer Regenten in gedachten Jahrhunderten ſelten eine Spur einſichtsvoller Ueberlegungen, durchgedachter Plane oder vernünftiger Abſichten vorkömmt. Es giebt allerdings einige Ausnahmen von dieſer allgemeinen Beſchuldigung, z. E. Heinrichs I. Anſtalten und Kriege gegen die Hunnen, die Eroberungen Kanuds II., Königs von Dänemark, u. ſ. w.; allein im Ganzen genommen hatten in keinem andern Zeitalter, als in dieſem, Leichtſinn, Vorurtheile und Leidenſchaften ſo großen, und wahre Politik ſo geringen Antheil an den Kriegen und öffentlichen Händeln der Völker. Die Kreuzzüge ſelbſt geben einen Beweis hiervon.

Die Religion beſtand in dieſen Zeiten theils im blinden Glauben an die albernſten Legenden, theils in lächerlichen Büßübungen, in Wallfahrten, in Schenkungen an Kirchen und Klöſter und in andern Beobachtungen willkührlicher Vorſchriften der Geiſtlichkeit. Man wallfahrtete häufig nach dem ſo genannten gelobten Lande, nach dem heiligen Grabe. Aber dieſes Land, dieſes Grab war in die Hände der Ungläubigen gerathen. Jeruſalem gehörte den ägyptiſchen Chalifen (ſ. 808), und türkiſche Sultane aus der Dynaſtie der Seldſchuken (ſ. 1057) herrſchten in andern Gegenden von Paläſtina. Mancher Pilger mochte ſchon darüber gejammert haben. Einige Päbſte fiengen ſchon an, den chriſtlichen Fürſten einen Zug nach dem gelobten Lande, als ein verdienſtliches Werk, als eine Pflicht zu empfehlen. Was ſie nur ſchwach und vergeblich verſuchten, führte Urban II. mit erſtaunender Wirkung aus. Ein ſchwärmeriſcher Einſiedler, Peter von Amiens, war das verächtliche Werkzeug, womit der Pabſt das halbe Europa in Bewegung ſetzte. Dieſer elende Schwärmer, den man für einen Heiligen, für einen Mann Gottes anſah, lief mit bloßen Füßen, mit bloßem Haupte, mit einem Crucifix in der Hand,

von Land zu Land, trat allenthalben in den Hauptſtädten, in den volkreichen Oertern, und wo es ſonſt viel Menſchen gab, auf, und forderte alle Chriſten auf, das heilige Grab von der Gewalt der Ungläubigen zu befreyen. Nachdem er dadurch die Gemüther zuerſt in Gährung gebracht, nutzte Pabſt Urban dieſe ihm ſehr willkommene Gelegenheit, theils eine Probe ſeiner Herrſchaft über die ganze Chriſtenheit zu geben, theils das halbe Europa zu brauchen, um ſich auch den Orient zu unterwerfen. Auf einer von ihm ausgeſchriebenen Verſammlung zu Clermont, wo eine unzählbare Menge zuſammen kam, hielt er eine Rede, die hinlänglich darauf calculirt war, ſo abergläubige, unwiſſende Menſchen, als ſeine Zuhörer waren, in den heftigſten Enthuſiasmus zu verſetzen. Auf der Stelle thaten viel tauſend Menſchen das Gelübde, dem Zuge mit beyzuwohnen, und gleich befahl der Pabſt, allen dieſen zum Zeichen ihres Gelübdes ein rothes Kreuz von Seide oder Tuch auf die rechte Schulter zu heften. Dieſe Sitte wurde beybehalten, ſo lange dieſe Züge nach dem gelobten Lande im Gange waren. Und um dieſer Kreuze willen wurden dieſe Züge Kreuzzüge genannt.

Gleich anfangs machte ſich ein Heer zuſammengelaufner Menſchen — es ſollen ihrer dreymalhunderttauſend geweſen ſeyn — unter Anführung des Einſiedlers Peter auf den Weg. Sie giengen durch Ungarn über Conſtantinopel. Sie kamen nur bis in die Länder des Sultans von Ikonium oder Nicäa. Sie wurden bis auf einige tauſend, die nach Conſtantinopel zurück kamen, aufgerieben.

Mit etwas mehr Ueberlegung wurde ein Heer von ſechsmalhunderttauſend Mann — es wurde bey der Muſterung ſo ſtark befunden — von verſchiedenen Prinzen und Fürſten, unter denen Herzog Gottfried von Bouillon ſich durch ſeine größere Klugheit auszeichnete, eben den Weg geführt. Sie eroberten Nicäa, drangen durch Kleinaſien in Syrien ein. Sie bela-

belagerten endlich Jeruſalem. Als ſie vor dieſer Stadt anlangten, waren ſie nur noch ſechzigtauſend Mann ſtark. Jeruſalem wurde von ihnen im Sturm erobert 1099. Die Häupter des Heers wählten den Herzog Gottfried zum König von Jeruſalem. Er nahm die ihm angetragne Regierung an, aber nicht den königlichen Titel. Er ſtarb ſchon 1100. Nun wurde ſein Bruder Balduin erwählt; dieſer ließ ſich den Königstitel zu ſehr gefallen, als daß er ihn hätte ablehnen ſollen. (S. unten 1187.)

1118 wurde der Johanniter- und der Tempelherren-Orden errichtet. Der deutſche Orden ſoll 1190 entſtanden ſeyn.

Alle Kriegsleute, die zu Pferde dienten, hießen Ritter. In dem ſo genannten gelobten Lande, nachdem die Chriſten es erobert hatten, entſtanden zuerſt geſchloßne Geſellſchaften von Rittern, die man mit der Zeit Ritterorden nannte. Einige brave, muthige und menſchlich fühlende Krieger zu Jeruſalem verbanden ſich zu einer Brüderſchaft, in der wohlthätigen Abſicht, die Kranken und Verwundeten bey der Kreuzarmee zu verpflegen, und die nach dem heiligen Grabe kommenden Pilger auf ihren Reiſen durch die Länder der Ungläubigen zu beſchützen. In jener Abſicht hatte eine dieſer Brüderſchaften ein Hoſpital zu Jeruſalem errichtet, das dem heiligen Johannes gewidmet war; davon hießen ſie die Johanniter. Eine andere Brüderſchaft errichtete ein Hoſpital in der Nachbarſchaft des Tempels zu Jeruſalem; davon hießen ſie die Templer (Templarii). Aus Templern hat man mit der Zeit im Deutſchen Tempelherren gemacht, und in der That wurden die anfänglich demüthigen Brüder mit der Zeit große Herren.

Das Unternehmen dieſer beiden Brüderſchaften wurde als ein verdienſtliches Werk betrachtet, und

war

war es in der That. Sie erhielten den Beyfall des Pabſtes und der Monarchen; ſie wurden als vorzügliche Helden geehrt. Ihr Verdienſt erſchallte in Europa, und fromme Seelen glaubten ſo große Verdienſte um den chriſtlichen Glauben belohnen zu müſſen; ſie ſchenkten, ſie vermachten der einen oder andern dieſer Brüderſchaften ihre Güter. So gelangten dieſe anfangs armen Brüderſchaften zu unermeßlichen Beſitzungen in Europa. Geſchloßne Geſellſchaften, die in Abſicht auf Ehre und Reichthum ſo großes Glück machen, werden bald darauf bedacht ſeyn, jene Vortheile nicht durch Aufnahme zu vieler Mitglieder zu vermindern; ſie werden bald gewiſſe Bedingungen feſtſetzen, die nicht viele erfüllen können, um in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Die Johanniter machten ihre Statuten im J. 1118 unter ihrem Vorſteher oder Ordensmeiſter, Raimond du Puy; und die Templer machten die ihrigen in eben dem Jahre unter ihrem Großmeiſter Hugues des Payens (Hugo de Paganis). Beyde Statuten wurden vom Pabſt beſtätigt.

In dieſen Statuten legten die beyden Orden ihren Mitgliedern die drey Gelübde der Mönchsorden auf, das Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams. Dieſer drey Gelübde wegen heißen ſie geiſtliche Orden. Sie fügten auch das Gelübde hinzu, beſtändig gegen die Feinde der Kirche zu ſtreiten. Dieſes Gelübdes wegen heißen ſie Ritterorden. Warum ſie in der Folge auch Ahnenproben hinzufügten, iſt aus dem oben Geſagten begreiflich.

Der Urſprung des deutſchen Ordens kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. 1190 wurde Ptolemais oder St. Jean d' Acre belagert; eine Belagerung die damals eben ſo berühmt war, als die in unſern Zeiten durch Bonaparte. Während der Belagerung ſollen viel Kranke und Verwundete des chriſtlichen Heeres im heißeſten Sommer unverpflegt auf offenem Felde gelegen haben. Einige Deutſche, ſagt man,

hät-

hätten ſich zu einer Geſellſchaft vereinbart, ſich der Unglücklichen anzunehmen. Aus dem Erfolge ſieht man, daß ſie gleich anfangs ſich zum Geſetz machten, bloß Deutſche in ihre Geſellſchaft aufzunehmen.

1128. Das römiſche Recht lebt in Italien wieder auf.

Irnerius ſoll der erſte Lehrer des römiſchen Rechts zu Bologna geweſen ſeyn, der durch ſeinen Ruf eine Menge Zuhörer aus allen Ländern dorthin gezogen habe. Dieſe Begebenheit iſt als ein ſehr wichtiger Schritt der Europäer aus ihrer damaligen Barbarey näher zur Cultur zu bemerken. Bis dahin behalf man ſich in allen Ländern mit bloßen Gewohnheitsrechten. Das Studium der römiſchen Rechte veranlaßte Bewerbungen um Sprach- und Geſchichtskenntniſſe, veranlaßte mancherley Anſtrengungen des Verſtandes und zuſammenhängendes Nachdenken. Man lernte ſich die Zwecke bürgerlicher Geſellſchaften deutlicher denken und die Mittel zu Erreichung jener Zwecke beſſer wählen und mit einander verbinden.

1142. Abälard, einer der erſten und berühmteſten Scholaſtiker, ſtirbt.

Der menſchliche Verſtand war in Europa, ſeit dem Untergange des abendländiſchen Kaiſerthums, wie eingeſchlafen. Langſam erwachte er. Die erſten Beweiſe ſeiner wiederauflebenden Kräfte gab er durch Diſputiren. Dazu trugen die Kloſterſchulen und die durch die Kreuzzüge veranlaßte Bekanntſchaft mit den Griechen und Arabern bey. Dieſe beyden Völker hatten unter ſich ſcharfſinnige Streiter in Religionsſachen. Die Europäer wollten es ihnen darin gleich thun. Auch ſtanden von Zeit zu Zeit unter den Europäern ſo genannte

Ketzer auf, d. i. Männer, die, vielleicht aus Wahrheitsliebe, vielleicht aus Ruhmſucht, die hergebrachten Lehren beſtritten. Gegen dieſe mußte diſputirt werden. Damit alſo machte man wieder einen Anfang, ſich im Denken zu üben. Man nannte diejenigen, die ſich in dieſer Kunſt, über philoſophiſche und theologiſche Materien zu diſputiren, hervorthaten, Scholaſtiker, weil ſie gewöhnlich Schulen eröffneten, die ihnen zu Schauplätzen ihrer Geſchicklichkeiten dienten. Durch dieſe Diſputirſchulen kamen allerdings die bis dahin verroſteten Denkkräfte wieder in Bewegung. Allein man hielt ſich bey dieſen Vorübungen zu lange auf, man ſchränkte ſich ganz auf ſie ein, man that nichts als diſputiren, und man diſputirte über die nutzenloſeſten, albernſten Fragen. Hingegen Sprachen, ſchöne Litteratur, Geſchichte, Naturkunde und andre nützliche Wiſſenſchaften wurden gänzlich vernachläſſiget, und in Anſehung dieſer Gegenſtände nahm die Barbarey vielmehr immer zu, bis man endlich an griechiſcher und römiſcher Litteratur wieder Geſchmack bekam. (S. unten 1374. Franz Petrarcha.)

1143. Portugal wird ein Königreich.

Wie die Araber Spanien eroberten, hatten ſich die weſtgothiſchen Edelleute oder Ritter in die Gebirge von Biscaja in Aſturien geflüchtet. Die Araber ſollen ſie anfänglich auch da haben aufſuchen und unterjochen wollen. Viel wundervolle Schlachten ſollen vorgefallen und oft mehrere Hunderttauſende von Arabern durch ein Häuflein von ein paar tauſend Chriſten, jedoch unter Beyſtand himmliſcher Heerſchaaren mit leuchtenden Waffen, erſchlagen ſeyn. Nach einigen fruchtloſen Angriffen gegen das Gebirge wandte ſich endlich das Blatt dergeſtalt, daß die Araber genug zu thun bekamen, ihre Beſitzungen zu vertheidigen. Und ſie waren darin nicht glücklich. Allmälich verloren ſie einen

Strich

Strich Landes nach dem andern. In den Ländern, die ihnen entriſſen wurden, entſtanden nun neue chriſtliche Staaten, die Königreiche Aſturien, Leon, Caſtilien, Arragonien, Navarra und die Grafſchaft Barcellona in Catalonien. Die ſorgfältigſten ſpaniſchen Geſchichtsforſcher geſtehen, daß die eigentlichen Entſtehungsjahre dieſer Staaten höchſt ungewiß ſind. Dieſer Umſchlag der Sachen wurde durch verſchiedne Umſtände befördert. Die Spanier waren die entſchloſſenſten Krieger von der Welt. Die Araber waren weder Krieger noch Schwärmer mehr; ſie waren Handelsleute, Manufacturiſten, Künſtler, Gelehrte geworden. Sie waren auch nicht einig unter ſich. Das Chalifat war in verſchiedene kleine Königreiche zerfallen.

Noch die jetzigen Könige von Spanien führen den Königstitel von achtzehn Königreichen, nehmlich von Caſtilien, Leon, Aragon, beyder Sicilien, Jeruſalem, Navarra, G r e n a d a, T o l e d o, V a l e n c i a, G a l l i c i e n, M a j o r c a, S e v i l i e n, C o r d u a, Corſica, M i n o r k a, J a e n, A l g a r b i e n und G i b r a l t a r. Die elf mit ausgezeichneter Schrift gedruckten — jetzt eigentlich nur Provinzen — waren in jenen Zeiten arabiſche Königreiche, und zum Andenken, daß ſie das waren, werden die Titel beybehalten. Es war ein ungegründeter Vorwurf, den man ehemals den Spaniern machte, daß ihre Könige aus Eitelkeit bloße Provinzen des Königreichs in ihrem Titel mit aufführten.

Wie dieſe Kriege erſt anfiengen, wie die Spanier aus den Gebirgen hervordrangen und den Arabern ganze Provinzen entriſſen, kamen den Spaniern viel tapfre Ritter aus dem übrigen chriſtlichen Europa zu Hülfe. So kam Heinrich von Burgund, ein Prinz aus dem königlichen Hauſe in Frankreich, mit vielen Rittern zu König Alphons VI. von Leon. Dieſer gab ihm ſeine Tochter Thereſe zur Gemahlin, und zum Heirathsgut einen am atlantiſchen Meere gelegenen Strich Landes, der den Arabern abgenommen war. Dieſer Strich wurde von dem darin gelegnen Hafen

(portus) Cale, die Grafſchaft Portugal (comitatus Portucalenſis) genannt, und der Schwiegerſohn ſollte ſie als ein Lehn vom Schwiegervater beſitzen. Alles, was er weiter den Arabern abgewinnen würde, ſollte ſein eigen ſeyn. Heinrichs Sohn, Alphons I., war glücklich in den Kriegen wider die Araber. Er erhielt einen wundervollen Sieg über ſie bey Ourique. In der Nacht vor der Schlacht erſchien ihm und ſeinen vornehmſten Officieren auf einem Hügel der Heiland, verkündigte ihm den Sieg und gebot ihm, zum Andenken ſeine fünf Wunden und die dreyßig Silberlinge, wofür Judas ihn verrieth, in das portugieſiſche Wappen zu ſetzen. Nach dieſem Siege eroberte Alphons nach und nach die meiſten von den Provinzen, die das heutige Königreich Portugal ausmachen. Und auf dem Reichstage zu Lamego 1143 ließ er ſich zum König von Portugal krönen. Um den Widerſpruch der Könige von Leon und Caſtilien, die Portugal als ein Lehn von Leon in Anſpruch nahmen, wider dieſen Schritt zu vereiteln, wurde Alphons ein zinsbarer Vaſall des Pabſtes, der dagegen ſeine Königswürde beſtätigte.

Auf dem Reichstage zu Lamego wurden auch die portugieſiſchen Reichsgrundgeſetze gegeben und ſchriftlich abgefaßt. Kein anderer europäiſcher Staat hatte ſo früh geſchriebene, die Staatsverfaſſung betreffende Geſetze.

Unter Alphons III., ungefehr um das Jahr 1250, waren die ſo genannten Mauren aus Portugal völlig vertrieben, wurden aber nun von den Portugieſen über das Meer bis in Africa verfolgt. Die Portugieſen ſahen den Krieg wider dieſe Völker für einen heiligen Krieg an, und glaubten, es ſey wider die Chriſtenpflicht, einen Frieden mit ihnen zu ſchließen.

1152. Lotharius II. wird zum Kaiſer erwählt. Die Wahl geſchieht nicht durch das ganze Volk, ſondern durch einige Fürſten, denen ſie vom Volke aufgetragen wird. (S. unten 1356.) und die daher Churfürſten genannt werden.

1158. Gratianus, der erſte Sammler des päbſtlichen Geſetzbuches, ſtirbt.

Das päbſtliche Geſetzbuch hat wohlthätigen und ſchädlichen Einfluß auf die gerichtliche Verfaſſung der europäiſchen Nationen gehabt. Es hat die Einführung einer regelmäßigen Juſtizpflege befördert. Aber es hat auch die angemaßte Herrſchaft der Päbſte befeſtigt, die Fürſten um einen großen und wichtigen Theil ihrer richterlichen Gewalt gebracht, und die Proceßſucht begünſtigt.

1168. Mehrere Städte in Oberitalien, in der ſogenannten Lombardey, ſchließen einen Bund mit einander, um ihre Freyheiten gegen Kaiſer Friedrich I. zu vertheidigen. Es erfolgt ein hartnäckiger Krieg. Die Standhaftigkeit der Städte ſiegt. 1183 wird zwiſchen den Städten und Kaiſer Heinrich VI., Kaiſer Friedrichs Sohn und Nachfolger, ein Friede zu Conſtanz geſchloſſen, worin den Städten ihre Freyheiten beſtätigt werden.

Dieſes iſt der erſte eigentliche *Freyheitskrieg* in der Geſchichte, wenn wir unter Freyheitskrieg nicht einen ſolchen verſtehen, worin ein Volk ſeine Unabhängigkeit gegen ein anderes, ſondern eine Volksclaſſe ihre Rechte und Freyheiten gegen eine andere, ſie unterdrückende Claſſe oder gegen despotiſch handelnde Obere vertheidigt. In jenem erſten Sinne hatten ſchon die griechiſchen Republiken Freyheitskriege wider die Perſer, und verſchiedne italieniſche Völker und die alten Deutſchen wider die Römer geführt. In dieſem zweyten Sinne iſt der Krieg der lombardiſchen Städte gegen die ſchwäbiſchen Kaiſer der erſte, der in der Geſchichte der jetzt noch in Europa beſtehenden Völker vorkommt. Der Krieg der Schweizer gegen das Haus Oeſtreich iſt der zweyte. Jener Krieg der lombardiſchen Städte iſt ſehr merkwürdig. Er hat die Exiſtenz des Bürgerſtandes in Europa entſchieden.

Nach der Zertrümmerung des abendländiſchen Kaiſerthums hatten die deutſchen Krieger alles unterdrückt, was nicht, wie ſie, die Waffen führte. Die Einwohner in den Städten wie auf dem Lande wurden von ihnen wie Sclaven behandelt. Vom fünften bis

zum zwölften Jahrhunderte gab es in Europa nur Herren und Sclaven, oder Adel und Leibeigne. Die Einwohner in den Städten in Italien bekamen zuerſt wieder Muth und Kräfte, auf bürgerliche Rechte und Freyheiten Anſpruch zu machen. Die Städte in Deutſchland und Frankreich folgten ihrem Exempel. Einige Könige in Frankreich begünſtigten das Streben dieſer Städte, weil die Städte ihnen helfen konnten, die übermächtigen, trotzigen Großen zur Anerkennung und Befolgung der Geſetze zu nöthigen. Kaiſer Friedrich aber hielt jenes Streben der italieniſchen Städte für Rebellion. Die klügere Politik der Könige von Frankreich bewirkte die Umwandlung der damaligen, durch die Uebermacht des großen Adels, anarchiſchen Verfaſſung ihres Reichs in eine ordentliche Monarchie. Der Mangel dieſer Politik bey unſern deutſchen Kaiſern beförderte die Zerſtückelung Deutſchlandes in eine Menge von Staaten. Der für die Städte indeſſen glorreiche Ausgang des Krieges in Italien hat wahrſcheinlich die Großen in Deutſchland abgeſchreckt, einen allgemeinen Krieg gegen die emporkommenden deutſchen Städte zu unternehmen, obgleich ihr Neid gegen dieſe Städte und ihre heftige Begierde, ſie zu unterdrücken, in allen den unendlichen Fehden, die ſie mit ihnen hatten, ſichtbar iſt.

Dieſe Epoche, wo die Exiſtenz des Bürgerſtandes in Europa entſchieden und befeſtigt wurde, iſt eine der wichtigſten. Alle Cultur, es ſey in den Wiſſenſchaften, in den Künſten, im Landbau, im geſelligen Leben, oder in den Sitten, hat Europa dem Bürgerſtande zu danken.

1187. Der Sultan von Aegypten, Saladin, erobert Jeruſalem. Dieſer Verluſt veranlaßt einen neuen Kreuzzug.

Das chriſtliche Königreich war bald, theils durch die Schuld der Chriſten ſelbſt, theils durch die Angriffe mahomedaniſcher Fürſten, in Verfall gerathen. Zur Unterſtützung deſſelben war 1147 ein zweyter Hauptkreuzzug vorgenommen, dem König Ludwig VII. von Frankreich und Kaiſer Konrad III. beywohnten. Aber die gehoffte Wirkung erfolgte von dieſem Zuge nicht. Endlich wollte das Verhängniß, daß die Chriſten in Paläſtina einen Gegner bekamen, der ihnen an kriegeriſchen Eigenſchaften eben ſo ſehr, als an edler Denkungsart und liebenswürdigem Charakter überlegen war. Es war der Sultan von Aegypten, Saladin, der den Überwundenen mit einer Großmuth begegnete, die ſie ſelbſt bewundern mußten.

Der Verluſt von Jeruſalem veranlaßte den dritten Hauptkreuzzug, auf welchem Kaiſer Friedrich I. ſein Leben einbüßte, und die Könige Richard I. von England und Philipp Auguſt von Frankreich zwar ritterliche Thaten verrichteten, aber den eigentlichen Zweck des Zuges nicht erreichten.

Außer den großen Heeren auf dieſen Hauptzügen giengen von Zeit zu Zeit kleinere Heere oder einzelne Schaaren zur Verſtärkung der Chriſten nach Paläſtina. Hauptzüge geſchahen in der Folge noch drey. Endlich verlor ſich dieſe Schwärmerey, die Europa einige Millionen Menſchen gekoſtet hat.

Durch die Kreuzzüge bekamen die Italiener Schifffahrt und Handel nach der Levante. Durch die Bekanntſchaft mit den Griechen und Arabern, wozu die Kreuzzüge Gelegenheit gaben, lernten die Europäer einſehen, daß ſie rohe Barbaren waren, und ein Verlangen, die Cultur jener beyden Völker nachzuahmen, wurde in ihnen rege und blieb nicht ohne Erfolg.

Die Geſchichtſchreiber halten für wahrſcheinlich, daß die erblichen Wappen bey Gelegenheit der Kreuzzüge üblich geworden ſind.

1204. Die Kreuzritter errichten das lateiniſche Kaiſerthum zu Conſtantinopel.

Kaiſer Iſaac II. Angelus war gewaltſamerweiſe vom Thron geſtoßen. Man ſtach ihm die Augen aus und ſteckte ihn in ein Kloſter. Von einigen und ſechzig Kaiſern, die ſeit Arcadius zu Conſtantinopel regiert hatten, waren über dreyßig mit den ſchändlichſten Mißhandlungen und mit den abſcheulichſten Grauſamkeiten, bald durch den Uebermuth der Truppen, bald durch den Stolz der Geiſtlichen, bald durch Intriguen der Weiber, der Caſtraten und andrer Höflinge vom Throne ins tiefſte Elend geſtürzt. Dieſer Iſaac ſelbſt, den die Leſer vielleicht dieſen Augenblick bedauert haben, hatte ſeinen Vorgänger Andronicus noch viel abſcheulicher behandelt, als er ſelbſt jetzt behandelt wurde. Er hatte ihm zwar nur ein Auge ausſtechen, aber auch die rechte Hand abhauen, und dann auf einem Kameel durch die Gaſſen ſchleppen und dem Pöbel preis geben laſſen. Der Pöbel zerriß ihn. Die beyden Söhne des Unglücklichen hatte Iſaac tödten laſſen. Was ſoll man von dem Charakter einer Nation denken, bey der Auftritte dieſer Art beynahe alle fünf und zwanzig Jahre vorgiengen? Denn über dreyßig ſolcher Auftritte, wie geſagt, waren ſeit Arcadius in achthundert Jahren vorgefallen. Beſonders war das Ausſtechen der Augen oder das Blenden, vermittelſt kochenden Eſſigs oder glühender, dicht an die Augen gebrachter metallener Platten, unter dieſen Barbaren üblich. Barbaren waren ſie, aber von beſonderer Art, nicht aus natürlicher Wildheit, ſondern aus gänzlicher Verdorbenheit ihrer moraliſchen Denkungsart, aus niedriger, überlegter Bosheit. Uebrigens in Abſicht auf geſellſchaft-

liches Leben, auf äußere Manieren, auf Annehmlichkeiten des Lebens, auf mechaniſche Künſte, auf Handlung und Politik, auf unnütze ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit waren ſie ein ſehr verfeinertes Volk.

Wie Iſaac ſelbſt vom Thron geſtoßen war, entfloh ſein Brudersohn, Alexius, nach Italien. Um die Zeit verſammelte ſich auf Betrieb Pabſt Innocentius III. eine neue Kreuzarmee, von der Marggraf Bonifacius von Montferrat, Graf Balduin von Flandern, und der Doge Heinrich Dandulo von Venedig die Häupter waren. Alexius, um durch den Pabſt zu erlangen, daß dieſe Kreuzarmee ſich zu ſeinen Abſichten auf Conſtantinopel brauchen ließe, gieng ſelbſt zur römiſchen, oder wie ſie damals zur Unterſcheidung von der griechiſchen genannt wurde, zur lateiniſchen Kirche über, verſprach, wenn er Kaiſer wäre, ſein ganzes Reich dem Pabſt zu unterwerfen, einen großen Tribut zu bezahlen, die Kreuzarmee frey zu halten; er verſprach goldne Berge.

Die Kreuzarmee ſchiffte ſich auf die venetianiſche Flotte ein. — Die Venezianer, ſo wie auch die Genueſer, ließen ſich immer in den Kreuzzügen zur Ueberſchiffung der Völker und Bedürfniſſe brauchen. Ihre Schifffahrt und Handlung nach der Levante wurden dadurch ſehr befördert. Die Erſcheinung dieſer furchtbaren Streiter vor den Thoren von Conſtantinopel hatte die Folge, daß der alte Iſaac wieder aufgeſucht und ihm und ſeinem Vetter Alexius die Regierung gemeinſchaftlich übertragen wurde. Allein, nun ſollten jene Bedingungen erfüllt werden. Das darüber aufgebrachte Volk widerſetzte ſich aus aller Macht. Es kam zu Unterhandlungen mit den Häuptern der Kreuzarmee. Während derſelben wurde Alexius von einem gewiſſen andern Alexius, mit dem Beynamen Murſuflus, aus der Familie Ducas, eigenhändig erdroſſelt. Dieſer Murſuflus war an der Spitze des Volks und maßte ſich nun die Regierung an. Aber dieſer Vorgang ſetzte die vor den Thoren der Stadt campirende Kreuzarmee in Be-

Bewegung. Da die Widerſetzlichkeit der Conſtantinopolitaner hauptſächlich daher kam, daß ſie den Pabſt nicht anerkennen wollten, ſo erſchallten auf einmal die Stimmen der Geiſtlichen im Lager, welche geboten, daß man die ketzeriſche Stadt ſtürmen und erobern ſollte; es würde eben ſo verdienſtlich ſeyn, als die Ungläubigen in Paläſtina zu bekriegen. Sie verkündigten allen, die jetzt wider die ketzeriſchen Griechen fechten würden, eben den Ablaß, der den Streitern wider die Saracenen ertheilt wurde. Dieſe Predigten thaten ihre Wirkung; die Stadt wurde geſtürmt, erobert und der Plünderung preis gegeben.

Die Häupter der Kreuzarmee wählten darauf aus ihrem Mittel einen neuen Kaiſer für Conſtantinopel, den Grafen Balduin von Flandern. Sieben und funfzig Jahre blieb Conſtantinopel der Herrſchaft der Weſteuropäer, der Ritter nehmlich, oder der Edelleute aus Italien, Frankreich und Deutſchland, unterworfen. Aus ihrem Mittel wurde bey der Erledigung des Throns ein neuer Kaiſer erwählt. Dieſe Oberherrſchaft weſteuropäiſcher Edelleute zu Conſtantinopel nennt man das lateiniſche Kaiſerthum, weil ſie der lateiniſchen, das iſt, der römiſchen Kirche zugethan waren.

Die übrigen Häupter der Kreuzarmee wollten nicht für den Grafen von Flandern allein gearbeitet haben. Der Marggraf von Montferrat bekam die Inſel Candia, als ein Königreich; ein franzöſiſcher Edelmann, la Roche, bekam Athen, als ein Herzogthum u. ſ. w. Die Venezianer erhielten einige Inſeln und einige Stücke vom Peloponneſus oder von Morea.

1215.

1215. Die beyden neuerrichteten Orden der Dominicaner und Franciſcaner werden beſtätigt.

Dominicus von Guzman ſtiftete die nach ihm genannten Dominicaner. Sie ſelbſt nennen ſich Predigermönche. Franz von Aſſiſi ſtiftete die nach ihm genannten Franciscaner. Sie ſelbſt nennen ſich fratres minores, die jüngern Brüder. Beyde Orden nennt man Bettelorden, weil die dazu gehörigen Mönche nur von Almoſen leben ſollen. Sie waren eine Hauptſtütze der päbſtlichen Herrſchaft und des Aberglaubens. Wo ſie Einfluß hatten, da war keine Aufklärung möglich.

1226. Herzog Konrad von Maſovien ruft die deutſchen Ritter wider die damals noch heidniſchen Preußen zu Hülfe. Kaiſer Friedrich II. und Pabſt Gregor IX. ſchenken den Rittern ganz Preußen, das nach und nach von ihnen erobert wird.

1227. Der mogoliſche Weltverwüſter Dſchinkis Chan ſtirbt.

Die Natur ſelbſt ſcheint Aſien in zwey große, einander ganz unähnliche Hälften getheilt zu haben, in die nördliche und in die ſüdliche. Jene iſt hoch und kalt, dieſe niedriger und wärmer; jene enthält ungeheure Wüſten, in dieſer liegen die ſchönſten Länder von der Welt. Der Theil vom nördlichen Aſien, der ſich von der Wolga bis an das Kamtſchatkadaliſche oder bis an das öſtliche Weltmeer, und gegen Norden bis zum Nordmeer

meer erſtreckt, iſt das Land ungefehr — denn in den vorigen Zeiten, da man das Land überhaupt nicht kannte, wußte man die eigentlichen Gränzen am wenigſten zu beſtimmen — dieſes iſt alſo das Land ungefehr, das man in Europa vormals die aſiatiſche Tartarey zu nennen pflegte. Man begriff alle in dieſem großen Lande befindlichen Völkerſchaften und Horden unter dem allgemeinen Namen von Tartarn, oder wie einige es wollen geſchrieben haben: Tatarn. Man ſah ſie für ein Volk an, weil man von ihrer Verſchiedenheit keine Kenntniß hatte. Aber hier iſt das Vaterland vieler Völker, die von Zeit zu Zeit theils in das ſüdliche Aſien, theils nach Europa fortgewandert ſind, und viele Länder bald bloß durchſtreift und geplündert, bald erobert und beherrſcht haben. Hier wohnten die Maſſageten der Alten. In der Bibel kommen ſie vor unter dem Namen des Volks von Mitternacht, des Volks Gog und Magog. Aus dieſen Gegenden kamen die Hunnen, die Alanen, die Petſcheneger, die Polotzer und eine Menge andrer Völker, deren Namen in der Geſchichte der Völkerwanderung oft genannt werden. Aus dieſen Gegenden kamen ſpäterhin einige Völker, die als Stifter großer, zum Theil noch fortdauernder Reiche unſre Aufmerkſamkeit verdienen.

Dieſer ungeheure Landſtrich beträgt über tauſend Meilen in die Länge und mehrere hundert in die Breite. Eine Kette von Gebirgen durchſchneidet ihn in einer Richtung von Nordoſten nach Süden. Uebrigens wechſeln Ebnen und Gebirge mit einander ab. Aus dieſem Umſtande, aus der Ausgedehntheit dieſes mit unfruchtbaren Steppen und fruchtbaren Weiden abwechſelnden Landſtrichs, läßt ſichs erklären, warum alle in ihm befindliche Völkerſchaften und Horden immer die alte nomadiſche Lebensart beybehielten und zugleich wilde Jäger wurden. Sie fanden nehmlich, nachdem ſie hier eingewandert waren, immer, ſie mochten ſich noch ſo ſehr vermehren, theils hinlängliche

Weiden für ihre Heerden, ob ſie gleich, um ſolche zu finden, oft ungeheure Wüſten durchziehen mußten, theils reichlichen Anlaß zur Jagd. Da keine Meere, keine unerſteiglichen Gebirge ihnen das weitere Wandern verboten, welches in Kleinaſien, China und Oſtindien der Fall war, ſo empfanden ſie keine Nothwendigkeit, neben der Viehzucht und der Jagd den Anbau der Erde zu verſuchen, welches, wie wir wiſſen, der erſte Schritt zur Cultur iſt. Ehe ſie dieſen unermeßlichen Landſtrich mit ihren Heerden ſo anfüllten, daß ihnen der Raum zu enge wurde, war ſchon ſo manches Jahrhundert verfloſſen, daß ihnen das Hirten- und Jägerleben zu ſehr zur Natur geworden war, als daß der Uebergang zum Ackerbau von ihnen konnte erwartet werden.

Aus eben dieſer Ausgedehntheit dieſes nordöſtlichen Aſiens läßt ſichs erklären, warum alle dieſe Völker hauptſächlich Pferdezucht trieben, Pferdefleiſch aßen und Pferdemilch tranken. Bey ihren Wanderungen nehmlich in immer rauhere Gegenden, und da ſie oft lange in unfruchtbaren Wüſten irren mußten, wurden ihnen die Pferde, wegen ihrer härtern Natur, wichtiger, als die andern Arten zahmen Viehes, die nicht ſo viel Ungemach ertragen können. Eben daher kommt es, daß wenn eine nach Weide umherirrende Horde endlich dergleichen, aber ſchon von andern Horden beſetzt fand, der Kampf zwiſchen beyden bis zur völligen Vertilgung oder Unterjochung der einen oder andern gefochten werden mußte. Auch aus dieſem Grunde mußte die Pferdezucht endlich allgemein unter ihnen werden, weil eine gutberittne Horde große Vortheile vor andern voraus hatte.

Endlich wird das Auswandern ſo vieler Horden aus dieſen Ländern durch die erwähnten Umſtände leicht erklärbar. In ſo viel Jahrhunderten nehmlich waren der Horden ſo viel und jede derſelben ſo zahlreich geworden, daß für alle nicht mehr Raum genug war.

Von den Hauptvölkern, die aus dieſer Weltgegend

gend zum Verwüſten und Erobern hervorgegangen ſind, kamen um dieſe Zeit die Mogoln *) zum Vorſchein; ein großer Völkerſtamm, zu denen die Hunnen des Attila und die Hunnen oder Madſcharen, die einſt Deutſchland verwüſteten, nur als beſondre Zweige gehörten, und von dem die heutigen Kalmücken noch Ueberbleibſel ſind. Die genaue Verwandtſchaft dieſer verſchiedenen Völker erhellet aus ihrem phyſikaliſchen Charakter, aus ihrer Lebensart, aus ihren Sitten und aus ihren Religionsgebräuchen. Die alten Nachrichten beſchreiben die Geſtalt und die Lebensart der Hunnen völlig ſo, wie uns die der heutigen Kalmücken beſchrieben werden — breite, platte Geſichter, hervorſtehende Backenknochen, flache Naſen, ſchiefliegende Augen — eine bis zum Ekel getriebene Unſauberkeit. Eine Art wahrzuſagen, nehmlich aus dem Gepraſſel oder dem Kniſtern ins Feuer geworfener Knochen, iſt bey den alten Hunnen, wie bey den Mogoln und bey den heutigen Kalmücken wahrgenommen.

Temudſchin, Chan einer mogoliſchen Völkerſchaft, unterwarf ſich nach und nach die ſämmtlichen Völkerſchaften und Horden in dieſer ſo genannten Tartarey. Er verſammelte ihre Oberhäupter oder Chane, und ließ einen vermeinten Heiligen oder Propheten auftreten, der ihm mitten in der Verſammlung im Namen der Gottheit gebot, die ganze Welt zu bekriegen, und ihm verhieß, daß er ſie beſiegen würde. Dieſer beſtellte Prophet gebot ihm zum voraus, den Titel Dſchinkis Chan, der ſo viel wie Herr der Welt bedeu-

*) Eigentlich heißen ſie die Mongoln. Aber in den Sprachen, insbeſondre in ihrer Orthographie ſucht die Etymologie vergebens ihre Rechte wider den Gebrauch zu behaupten. Die Etymologie und die Vernunft haben, jene in der Rechtſchreibung, dieſe in der Art ſich zu kleiden, eine gerechte Sache; aber beyde ſind in ihrem Kriege wider die Mode unglücklich.

bedeuten ſoll, anzunehmen. Dieſen ſeinen Titel haben die Geſchichtſchreiber nachher ſo gebraucht, als ob es ſein perſönlicher Name geweſen wäre. Dſchinkis Chan zog zuerſt nach China, das damals aus zwey großen Reichen beſtand. Im nördlichen China regierten Kaiſer oder Könige aus der chineſiſchen Familie der Nudſchen; im ſüdlichen aus der ebenfalls chineſiſchen Familie der Song. Nach einem ſechsjährigen grauſamen Kriege wurde das nördliche China erobert. Nun wandte ſich Dſchinkis Chan mit ſeinen Mogoln weſtwärts. Wie ein unwiderſtehlicher Einbruch des Weltmeers überſchwemmte er Perſien und drang zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere bis Rußland ein. Von hier kehrte Dſchinkis Chan nach der Mungoley, ſeinem Vaterlande, zurück, wo er eine Art von Triumph hielt. Seine Mogoln, die mit ihm ſo viele Länder durchſtreift hatten, füllten die einige Meilen lange Ebne von Tonkat mit ihren Zelten an; die allenthalben zuſammengeplünderte Beute wurde hier zur Schau geſtellt, und einige Monate wurden mit Jagden, dem liebſten Zeitvertreibe der Mogoln, zugebracht, Jagden, bey denen nach glaubwürdigen Zeugniſſen *) faſt Armeen von viel tauſend Mann gebraucht wurden, das Wild aus Diſtricten von vielen Meilen zuſammen zu treiben.

Dſchinkis Chan hatte nun den oſtindiſchen Völkern einen Beſuch zugedacht. Glücklicherweiſe ſtarb er 1227.

1230.

*) Marcus Paulus. Du Halde T. IV. p. 8. Ein ausführliches Gemählde ſolcher Jagden findet man in Petit de la Croix Vie de Gengiscan III, 7.

1230. Die mit einander vereinigten Lehranſtalten zu Paris werden unter dem Namen Univerſität bekannt.

In den biſchöflichen und Kloſterſchulen, die lange Zeit die einzige Art von Lehranſtalten in Europa waren, wurde kümmerlicher Unterricht in den ſogenannten ſieben freyen Künſten gegeben. Allmälich errichteten Privatmänner hin und wieder Schulen, worin ſie einzelne Wiſſenſchaften lehrten. Zu Salerno und Montpellier entſtanden Schulen der Medicin; zu Bologna, der Rechte; zu Paris, der Philoſophie und Theologie. Alle waren Privatunternehmungen. Wie dieſe Schulen ſtark anfiengen beſucht zu werden, nahmen die Obrigkeiten ſich ihrer an. Man erlaubte nicht jedem mehr, eigenmächtig eine Schule zu eröffnen; man machte eine vorhergegangne Prüfung zur Bedingung. Man gab den Lehrern und Schülern wichtige Privilegia. Man fieng an die Lehrer zu beſolden. Man ſorgte dafür, daß in allen damals bekannten Wiſſenſchaften Unterricht gegeben würde. Dieſes letztere geſchah zuerſt zu Paris. Daher und aus andern Urſachen hatte Paris den größten Zulauf aus ganz Europa. Und weil alle die verſchiednen dahin gehörigen Anſtalten in Paris zuerſt zu einem Ganzen vereinigt wurden, ſo kam auch hier zuerſt der Name Univerſität auf, welcher Ausdruck einen Inbegriff mehrerer zuſammengehöriger Dinge bedeutet. Univerſitas ſtudiorum alſo bezeichnete den Inbegriff der ſämmtlichen zu Paris befindlichen und zu Einem Körper gleichſam verknüpften Lehranſtalten.

1241. Die Mogoln gewinnen die Schlacht bey Ligniz gegen die Polen und Deutſchen.

Dem Dſchinkis Chan folgte ſein Sohn Oktai. Dieſer ſandte ein Heer nach dem ſüdlichen China und ein andres nach Europa. Beyde ſollen zuſammen anderthalb Millionen Menſchen betragen haben. Immer waren es die ungeheuerſten, die fürchterlichſten Heere, die jemals die Welt verwüſtet haben. Das nach Europa beſtimmte wurde von Batu, einem Brudersſohn des Oktai, angeführt. Er eroberte und zerſtörte Moſcau, Kiow, Krakau und Breslau. Ein chriſtliches Heer von geflohnen Polen und von Deutſchen aus den zunächſt an Polen grenzenden Provinzen zog ſich in der Geſchwindigkeit zuſammen, und focht zwar mit dem größten Muth bey Liegniz wider dieſe Barbaren, wurde aber durch ihre Uebermacht geſchlagen. In ganz Europa wurden Faſt- und Bettage angeſtellt. Kaiſer Friedrich II. foderte die europäiſchen Fürſten zur Vertheidigung von Europa auf. König Ludwig IX. oder der Heilige, von Frankreich, war ſchon entſchloſſen, ſich mit an die Spitze zu ſtellen. Glücklicherweiſe kehrten dieſe Barbaren nach Aſien zurück. Batu, ihr Anführer, hatte Nachrichten von Oktais Tode und dadurch veranlaßten innern Unruhen bekommen; daher eilte er nach der eigentlichen Mungulev zurück.

Bey dieſem fürchterlichen Heere machten die Tartarn den Vortrab aus; deren Name wurde dadurch zuerſt in Europa bekannt und dem ganzen Heere beygelegt, weil man die Völker, aus denen es beſtand, nicht genauer kennen lernte.

Pabſt Innocentius IV. kam, wie die Ankunft der Mogoln auf der Grenze von Deutſchland allgemeines Schrecken verbreitete, auf einen ſonderbaren

Einfall. Er ſchickte zwey Geſandtſchaften an das Oberhaupt dieſer Völker, von denen man damals in Europa nicht wußte, woher ſie eigentlich gekommen, was für Völker ſie waren, noch wo ihr Oberhaupt ſeinen Sitz hatte. Die Geſandten mußten unterweges erſt Erkundigungen einziehen, wohin ſie ihren Weg zu nehmen hätten, um den Chan der Mogoln zu finden. Die eine aus Dominicanern beſtehende Geſellſchaft, worunter der Bruder Johann Plancarpin der merkwürdigſte war, gieng über Rußland. Die andre, aus Franciſcanern beſtehend, bey der Bruder Aſcelin ſich befand, gieng zu Schiffe nach Syrien, und von da weiter zu Lande. Beyde Geſellſchaften ſollten dem Chan, im Namen des Pabſtes, das Weltverwüſten verbieten und ihn zur Annehmung der chriſtlichen Religion auffodern. Von Plancarpin und Aſcelin haben wir noch umſtändliche Beſchreibungen ihrer Reiſe. Auch König Ludwig von Frankreich ſchickte einige Ordensgeiſtliche in ähnlicher Abſicht hin. Einer von ihnen, Wilhelm von Rubruquis, hat ebenfalls eine merkwürdige Beſchreibung ihrer Reiſe hinterlaſſen.

1241. Die beyden Städte Hamburg und Lübeck ſchließen einen Bund mit einander, ihre Handlung und Schiffahrt gegen Freybeuter zur See und Räuber zu Lande zu beſchützen. Dieſes iſt der Urſprung des hanſeatiſchen Bundes.

In dieſen Zeiten allgemeiner Verwilderung waren Verbindungen, Vereinigungen, das einzige Mittel, ſich gegen die Gewaltthätigen, gegen die Stärkern zu beſchützen. Mehrere deutſche Städte, die ein Gefühl ihrer durch Induſtrie und Handel erlangten Stärke hatten, bedienten ſich dieſes Mittels ſchon lange

vor dieſem Jahre. Aber dieſes 1241 geſchloßne Bündniß hat ſich von allen übrigen durch die Länge ſeiner Dauer, durch die Anzahl der ihm beygetretenen Städte, durch ſeine zweckmäßige, weiſe und kräftige Organiſation durch ſeine Macht, ſein Anſehn und ſeinen Einfluß auf den Norden von Europa unterſchieden. Sie bildeten in der That eine große zuſammengeſetzte Republik, wenn ſie gleich den Titel nicht führten. Die verbündeten Städte lagen theils an der Oſt- und Nordſee, theils im innern Deutſchlande. Man nannte ſie zuſammen die deutſche Hanſe. Bis ungefehr 1500 war der nordiſche Handel ganz in ihren Händen; ſie hatten die Herrſchaft in den nordiſchen Gewäſſern.

1259. Koblai wird Großchan der Mogoln.

Die drey erſten Nachfolger des Dſchinkis Chan waren wilde Weltverwüſter, wie er ſelbſt. Der vierte, Koblai, war in China von einem chineſiſchen Mandarin erzogen und daher an Denkungsart und Sitten ein Chineſer geworden. Er ließ chineſiſche Bücher in die mogoliſche Sprache überſetzen. Doch war er von der Eroberungsſucht ſeiner Vorgänger nicht frey. Zu ſeiner Zeit kam der Venetianer Marcus Paulus nach China, deſſen Reiſebeſchreibung voll intereſſanter Nachrichten iſt.

Nach Koblais Tode theilten ſich die Nachkommen des Dſchinkis in ihre Eroberungen. 1) Eine Linie regierte in China bis 1368. Von den Chineſern werden ſie die Yuen genannt. Sie wurden endlich vertrieben, und ſie kehrten mit ihren Mogoln zu ihrer alten Lebensart zurück. Statt daß dieſer Theil der Mogoln bis dahin in China geherrſcht hatte, wurde er nun von den Chineſern abhängig, und ſie ſind es geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie werden die Kalkasmogoln genannt, von dem Fluſſe Kalkas, an dem ſie wohnen.

2) Eine andre Linie regierte in Perſien bis 1335.

3) Eine dritte in Turkiſtan, Kariſſem und andern auf der öſtlichen Seite von Perſien gelegenen Ländern. Der Stifter dieſer Linie hieß Zagatai, und nach ihm wurde das ganze Land mit eben dem Namen benannt.

4) Die Nachkommen des Batu regierten in Kaptſchak, d. i. in den Ländern am ſchwarzen und kaſpiſchen Meere zwiſchen dem Don und der Wolga, wo die heutigen ruſſiſchen Provinzen Kaſan, Aſtrachan und Taurien oder die ehemalige Krim liegen. Dieſe Chane wurden die Chane von der goldnen Horde genannt, man glaubt, wegen der großen Reichthümer, die ſie durch Plünderungen zuſammengebracht hatten; die Hauptſtadt war Sarai auf der öſtlichen Seite der Wolga, wo die Ruſſen einige Koſtbarkeiten in den Gräbern dieſer Mogoln gefunden haben. Rußland ward dieſen Chanen bis 1477 unterthan.

5) In Siberien regierte eine fünfte Linie bis 1577, da die Ruſſen Siberien eroberten.

6) In Dſongar oder der eigentlichen Mungoley regierten bis 1727 mächtige Chane. Aber von der Zeit an wurden ſie durch die Chineſer je mehr und mehr dergeſtalt geſchwächt, daß endlich ihr Land von den Chineſern eingenommen wurde. Der letzte Chan, oder wie ſein eigentlicher Titel lautete, Kontaiſche, unterwarf ſich mit ſeinem geflüchteten Volke dem ruſſiſchen Schutze. Er kam ſelbſt 1757 nach Petersburg, wo er bald ſtarb. Dieß iſt das Volk, das wir unter dem Namen Kalmücken kennen.

1264. Das lateiniſche Kaiſerthum geht zu Ende.

Wie das lateiniſche Kaiſerthum errichtet wurde, flohen die vornehmſten Griechen nach Kleinaſien, wo ſie ein paar Staaten formirten, die ſie mit dem Titel

von Kaiſerthümern beehrten. Alexius Commenus errichtete das Kaiſerthum von Trapezunt oder Trebiſonde am ſchwarzen Meer. — In dieſen Zeiten waren die Länder am ſchwarzen Meer ſtark bewohnt und ein Sitz der Handlung. Nehmlich von den beyden Wegen, auf denen damals der oſtindiſche Handel geführt wurde, gieng einer zu Lande durch die aſiatiſche Tartarey und durch Perſien nach dem ſchwarzen Meere; von hier holten die Genueſer die oſtindiſchen Waaren, ſo wie die Producte von Perſien und Kleinaſien zu Schiffe ab.

Der Sitz des andern kleinen Kaiſerthums war in dem in der Kirchengeſchichte berühmten Nicäa. Der Stifter war Theodor Laſcaris.

Nach Balduin I. regierten noch fünf lateiniſche Kaiſer zu Conſtantinopel. Sie hatten Mühe, ſich zu behaupten, weil ihre Herrſchaft der Nation natürlicherweiſe verhaßt war, weil ſie von allen Seiten wider kriegeriſche Feinde kämpfen mußten, weil ſie ſich dabey auf ihre griechiſchen Unterthanen nicht verlaſſen konnten, weil ſie alſo eine Verſtärkung aus Italien, Frankreich und Deutſchland haben mußten, und bey weitem nicht hinlänglich erhielten. Endlich wurde Conſtantinopel ſelbſt, durch Verrätherey eines Griechen, dem Kaiſer Michael VIII. Paläologus von Nicäa in die Hände geſpielt. Dieſer Michael war vorher Vormund des jungen Kaiſers Johann IV. Laſcaris zu Nicäa. Michael ließ ihn blenden und machte ſich ſelbſt zum Kaiſer. Das begangne abſcheuliche Verbrechen bekannte er öffentlich in der Kirche mit anſcheinender Reue, und der Patriarch verkündigte ihm die göttliche Vergebung der Schandthat. Man hat alle Urſach zu glauben, daß dergleichen greuelvolle Auftritte bey dieſen chriſtlichen Griechen nicht ſo häufig würden geweſen ſeyn, wenn der Misbrauch der Lehre von der Vergebung der Sünde nicht geweſen wäre. Dieſer Mißbrauch verſchaffte laſterhaften Menſchen ein Mittel, durch den Gedanken an die Leichtigkeit der Vergebung, die ſonſt ſo mächtige

Stimme des Gewiſſens zu erſticken. Das Gewiſſen hat von Natur Stärke genug, in den meiſten Fällen den Menſchen von ſchwarzen Verbrechen abzuhalten. Aber wenn die Prieſter ſo willig ſind, dem, den ſein Gewiſſen laut verklagt, nicht bloß Troſt einzuſprechen, nicht bloß Hoffnung zu machen, ſondern, wenn ſie ihm die göttliche Gnade mit ſo vieler Zuverſicht verkündigen, ſo bald er nur äußerlich Reue bezeugt, wenn ſie ihm Befreyung von aller Strafe und Schuld als Bevollmächtigte Gottes verſprechen: ſo erhebt das Gewiſſen bey denen, die im Begriff ſind, zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften, Verbrechen auszuüben, umſonſt ſeine warnende Stimme. Die Leidenſchaft rechnet zum voraus auf die Abſolution, die mit ein wenig öffentlich bezeigter Reue ſo leicht und ſo gewiß zu erhalten iſt. Für einen laſterhaften Menſchen könnte nie eine gefälligere Religion erdacht werden, als die chriſtliche in ihrer Verdorbenheit. Wer ſich hiervon anſchaulich überzeugen will, leſe das zweyte Buch der Anna Commena, wo ſie äußerſt naiv erzählt, wie ihr Vater Alexius, nachdem er durch Rebellion den Thron beſtiegen, in einer Verſammlung von Geiſtlichen und Mönchen ſein begangnes Verbrechen bekannt, Reue darüber bezeugt, und ſie gebeten habe, ihm eine Kirchenſtrafe aufzulegen; wie ſie ihm darauf geboten, vierzig Tage auf dem Boden zu ſchlafen, zu faſten, und was dergleichen Poſſenſpiele mehr üblich waren, dadurch würde er die göttliche Gnade wieder erlangen. Alle, die zu ſeiner Familie gehörten, machten ihm zur Geſellſchaft, weil ſie an dem Verbrechen mit glaubten Theil gehabt zu haben, dieſe Bußübungen mit. Im Pallaſte ſah man nichts als niedergeſchlagne, bethränte Geſichter, hörte nichts wie Seufzer. Durch dieſe vierzigtägige Komödie glaubten ſie die ewige Gerechtigkeit verſöhnt zu haben. Nun, ſagt Anna, gieng mein Vater mit **reinen** Händen an die Geſchäfte.

1272. Rudolf von Habsburg wird deutſcher Kaiſer. Er ernennt 1283 ſeinen Sohn Albrecht zum Herzog von Oeſtreich ꝛc.

Rudolf war Graf von Habsburg, wie er Kaiſer wurde. Oeſtreich und die damit verknüpften Herzogthümer hatte König Ottocar von Böhmen im Beſitz, aber unrechtmäßigerweiſe, wie von Kaiſer und Reich behauptet wurde. In einem darüber entſtandnen Kriege blieb Ottocar ſelbſt in einer Schlacht, und Rudolf gab die Herzogthümer, mit Einwilligung des Reichs, ſeinem Sohn Albrecht. So wurde der Grund zur Größe des Hauſes Habsburg gelegt.

1300. In dieſes Jahr ſetzt man den Urſprung des noch fortdauernden türkiſchen Kaiſerthums. Der erſte Sultan war Othman oder Oßman I.

Der Anfang der Geſchichte dieſes türkiſchen Kaiſerthums iſt ungewiß. Die Türken ſelbſt behaupten, urſprünglich als ein für ſich beſtehender Stamm aus ihrem erſten Vaterlande auf der öſtlichen Seite des kaſpiſchen Meers ausgegangen zu ſeyn. Sie nennen ſich ſelbſt nicht Türken, ſondern Oſchmanen. Der Name Türk iſt eigentlich ein Appellativum, und bedeutet einen Kriegsmann oder einen Soldaten. Die Perſer gaben ihn den von der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers herkommenden Völkern, weil ſie ſich als Kriegsvölker brauchen ließen.

Unſre europäiſchen Geſchichtsforſcher behaupten, der jetzige türkiſche Staat ſey aus den Trümmern des ſeldſchukiſchen Kaiſerthums entſtanden (ſ. 1057.).

Wie

Wie die Mogoln unter Dſchinkis Chan Aſien durchzogen, unterjochten ſie die ſämmtlichen ſeldſchukiſchen Staaten, darunter auch den zu Ikonium. Damals ſollen viel Türken aus Kleinaſien in die gebirgigen Gegenden am ſchwarzen Meere geflohen ſeyn. Nach dem Abzuge der Mogoln wären dieſe geflüchteten Türken in verſchiednen Horden, jede unter ihrem eignen Anführer oder Emir, wieder hervorgekommen, und hätten hin und wieder in Kleinaſien Eroberungen zu machen geſucht. Einer dieſer Emirs hieß Othman oder Oßman. Der Name wird mit einem th. geſchrieben, das wie das th der Engländer ausgeſprochen wird. Dieſer Othman I. errichtete einen Staat von ſehr kleinem Umfange, aus dem aber durch allmälige Eroberungen das heutige türkiſche Kaiſerthum erwachſen iſt. Pruſa oder Burſa in dem alten Bithynien war anfangs die Hauptſtadt.

1302. **Flavio Gicia, von Amalfi, damals einer beträchtlichen Handelsſtadt in Italien, ſoll den Compaß erfunden haben.**

Durch dieſe Erfindung wurde den Menſchen die vollſtändige Kenntniß der Oberfläche der Erde, die völlige Benutzung des Meeres und das Verkehr mit den entfernteſten Welttheilen möglich gemacht.

1305. **Der päbſtliche Stuhl wird nach Avignon verlegt.**

König Philipp von Frankreich hatte ſich Einfluß ins Conclave verſchafft, dergeſtalt, daß er über die meiſten Stimmen disponiren konnte. So lenkte er alſo die Wahl auf den Erzbiſchof von Bourdeaux,

Bertrand von Got, der ſich vorher zu gewiſſen Bedingungen eidlich verſtanden hatte. Der neue Pabſt, der ſich Clemens V nannte, verlegte, ohne Zweifel auf Verlangen des Königs, eine Reſidenz von Rom nach Avignon.

1307. Der Schweitzerbund nimmt ſeinen Anfang.

Die Einwohner der drey in den Alpen gelegnen Landſchaften, Schweiz, Uri und Unterwalden, ſtanden von den älteſten Zeiten her unter den deutſchen Kaiſern, wurden aber ſehr milde regiert. Kaiſer Albrecht I. ſetzte zwey Landvögte über ſie, Landenberg und Geßler, deren despotiſches Verfahren die Einwohner dieſer Länder befürchten machte, daß es darauf abgeſehen ſey, ſie um ihre uralten Freyheiten und unter die Herrſchaft des Hauſes Oeſtreich zu bringen. Unter Anführung dreyer Männer, Arnold von Melchthal, Walter Fürſt und Werner Stauffacher, hielten einige muthige Einwohner dieſer drey Landſchaften geheime Zuſammenkünfte, um zu verabreden, wie ſie ſich von jenen despotiſchen Landvögten befreyen wollten. In einer dieſer Zuſammenkünfte, auf einer Wieſe am Waldſtätterſee, des Nachts am 17ten November 1307, beſchwören ſie ihren deswegen eingegangenen Bund. Einige Monate nachher führen ſie ihre Abſichten glücklich aus. In der Folge traten mehr Städte und Landſchaften, die zu dem ehemaligen Königreiche Burgund gehört hatten, zu dieſem Bunde, deſſen Mitglieder Eidgenoſſen, gleichſam Theilnehmer an dem Eide der erſten Urheber des Bundes, genannt wurden.

1315. Um dieſe Zeit iſt der Branntwein entweder erfunden oder doch bekannt geworden.

Die ſonſt ſo erfindſamen Griechen wußten nichts von der Deſtillirkunſt. Sie war den Arabern vorbehalten. Aber ob die Araber auch ſchon Branntwein deſtillirten iſt ungewiß. Erwähnung des Branntweins geſchieht zuerſt in Schriften aus dem angegebnen Zeitpunkte. Der Branntwein hat zu großen Einfluß auf den phyſiſchen und moraliſchen Charakter vieler und großer Nationen, hat zu großen Einfluß ſogar auf das Glück einiger Völker gehabt, als daß die Weltgeſchichte ſeiner nicht erwähnen ſollte. Zu den hieher gehörigen bekannten Bemerkungen kann hinzugefügt werden, daß wahrſcheinlich die häufigen Schifffahrten und die Feldzüge in der ſpäten Jahrszeit nicht geſchehen würden, wenn man nicht auf den Branntwein als ein Mittel rechnete, die Menſchen bey naſſer und kalter Witterung geſund und bey Kräften zu erhalten. (Schlözers Briefwechſel 37tes Heft.)

1354. Barthold Schwarz, ein Franciſcanermönch zu Freyburg in Brisgau, ſoll das Pulver erfunden haben.

Es iſt dieſes eine bloße Tradition. Und es iſt falſch, daß damals erſt das Pulver erfunden ſey. Man hat Spuren, daß man es ſchon weit früher gekannt hat; aber man wußte noch nicht den Gebrauch davon zu machen, wodurch es der Kriegskunſt eine neue Geſtalt gegeben, ſo wie man den Magnet lange kannte, ehe man bemerkte, daß er zum Compaß dienen konnte. Wahrſcheinlich ſind um das Jahr 1354 die Feuergewehre erfunden; denn erſt ſeit dieſem Jahre

fieng

fieng man an, ſich ihrer im Kriege zu bedienen. Man machte anfangs ein Geheimniß daraus.

Wenn man die älteſten Erfindungen, z. E. die der Schmiedekunſt, ausnimmt, ſo haben dieſe drey, der Compaß, die Buchdruckerkunſt und das Pulver oder Feuergewehr, den größten Einfluß auf den Zuſtand der Menſchen gehabt.

Aber der Einfluß des Pulvers iſt für das menſchliche Geſchlecht durchaus ſchädlich geweſen. Ich weiß keinen einzigen Nutzen, den es geſchafft hätte.

Hingegen hat es 1) eine unendlich größere Mannichfaltigkeit ſchmerzhafter Wunden und Todesarten verurſacht, als bey der Art Waffen, die vorher üblich waren, ſtatt finden konnten. 2) Es hat die für das Leben der Menſchen gefährlichen Zufälle, auch außer dem Kriege, unendlich vermehrt. Das Springen fehlerhafter oder unvorſichtig geladner Gewehre, Entzündungen des Pulvers an dem Orte, wo es verwahrt wird, beſonders auf Schiffen, haben viel tauſend Menſchen das Leben gekoſtet. 3) Beſonders ſind die Seegefechte durch die mannichfaltigen Todesarten, die das Pulver veranlaßt, durch das in Brand gerathen, oder in die Luft ſpringen der Schiffe viel grauſamer geworden. Endlich 4) die Koſtbarkeit der Kriege, ein ſehr wichtiger Umſtand, iſt dadurch unendlich höher geſtiegen als in vorigen Zeiten, und dieſe Koſtbarkeit hat die Nothwendigkeit, das Volk mit ſchwerern Laſten, mit mehr Abgaben, mit Fuhren, mit Arbeiten zu beſchweren, verurſacht.

1355. Die Türken legen den Grund zu ihrem Reiche in Europa.

Der Großen zu Conſtantinopel gegenſeitiger Neid, Privathaß und Ränke gegen einander brachten das griechiſche Kaiſerthum ſeinem Untergange immer näher; der Ehrgeiz eines Einzigen brachte das Volk, durch das

daß der Untergang des Kaiſerthums vollendet werden ſollte, die Türken, nach Europa. Es wäre leicht geweſen, ihnen den Uebergang über den Hellespont zu verwehren. Die Türken hatten keine Flotte.

In einem Reiche, wo bald der Regent willkührlich ſich einen Gehülfen oder Nachfolger ernannte, bald die Truppen, bald die Geiſtlichkeit Regenten ab- und einſetzten, konnte es nicht fehlen, die Ehrgeitzigen, die nach der Krone trachteten, mußten je länger je verderblichere Künſte anwenden, um ihren Endzweck zu erreichen; den Truppen mußte immer mehr Licenz, der Geiſtlichkeit immer mehr Einfluß geſtattet und die Hofränke mußten bis zum höchſten Grade der Verſchlagenheit, Argliſt, Falſchheit und Treuloſigkeit getrieben werden.

Andronicus III. Paläologus war geſtorben und hatte zwey minderjährige Söhne hinterlaſſen, deren älteſter, Johannes VI., wieder Kaiſer ſeyn ſollte. Andronicus hatte ſeine Gemahlin und den Johannes Kantocuzenus zu Vormündern ernannt. Kantocuzenus, einer der reichſten, angeſehnſten und geſchickteſten Männer, hatte dem Staat ſchon in den wichtigſten Poſten anerkannte große Dienſte gethan. Er wird beſchuldigt, unter einer äußerlichen Beſcheidenheit das heftigſte Verlangen nach dem Thron verborgen zu haben. Seine Feinde, insbeſondre der damalige Patriarch Johannes, welcher ein ſtärkeres Recht zur Vormundſchaft zu haben glaubte, machten ihn der verwittweten Kaiſerin verdächtig. Er wurde der Vormundſchaft entſetzt. Es kam zu einem innerlichen Kriege. Kantocuzenus in ſeinen Geſchichtsbüchern möchte die Nachwelt gern glauben machen, er habe nur aus Patriotismus gern ſeinen Platz behaupten wollen, um dem verfallenen Staate wieder aufzuhelfen, und nachdem er geſehen, daß man ihn nicht brauchen wolle, habe er gern das Privatleben vorgezogen. Allein, zu ſeiner eignen Sicherheit ſey er genöthigt worden, die Waffen zu brauchen. In dieſem Bürgerkriege ließ er ſich mit dem Sul-

Sultan der Türken in Kleinaſien, Orchan, in ein Bündniß ein. Dieſer ſandte ihm Hülfstruppen unter ſeinen Söhnen Solyman und Murad. Vermöge des Bündniſſes ſollten die Türken, was ſie eroberten, nur für Kantocuzenus erobern. Aber nachdem ſie einmal die feſten Plätze am Hellespont im Beſitz hatten, wollten ſie ſie nicht wieder fahren laſſen. Kallipolis, jezt Gallipoli, war der erſte Ort in Europa, deſſen die Türken ſolchergeſtalt 1355 ſich bemächtigten.

Orchan verlangte auch eine Tochter des Kantocuzenus zur Gemahlin, Kantocuzenus konnte ſie ihm nicht abſchlagen; er verſichert, ſeine Theodore, ſo hieß ſie, ſey immer ihrer Religion treu geblieben, ob man ſie gleich einigemal zum Uebergange habe bereden wollen; ſie habe ſie oft mit Gefahr verfochten, ſie habe einige in Glauben wankend gewordne zurückgebracht; überhaupt ſey den Chriſten unter den Türken viel Heil durch ſie wiederfahren. Mit den Gedanken an dieſe verſchiednen wohlthätigen Folgen dieſer Heirath ſuchte Kantocuzenus vielleicht ſein väterliches Herz und ſein chriſtliches Gemüth zu beruhigen, wenn beyde ihm über die Hinopferung ſeines Kindes in die Hände eines Mahomedaners Vorwürfe machten.

Durch den türkiſchen Beyſtand geſtärkt, nöthigte Kantocuzenus ſeine Gegner zu einem Vergleich, wodurch er zum Mitregenten neben dem jungen Kaiſer erklärt wurde. Er war arbeitſam, einſichtsvoll und unverdroſſen, das verfallne Reich wieder herzuſtellen. Aber der Fehler, daß er die Türken nach Europa gebracht hatte, war nicht wieder gut zu machen. Da die Griechen viel von der Raubſucht und Gewaltthätigkeit dieſer Barbaren litten, ſo wurde Kantocuzenus ſehr verhaßt. Er dankte endlich ab, und gieng als Mönch in ein Kloſter, wo er die Geſchichte ſeiner Zeiten beſchrieb, eigentlich eine Apologie ſeines öffentlichen Betragens, das in allen andern Abſichten patriotiſch und edel ſcheint geweſen zu ſeyn. Nür ſein Bündniß mit den Türken war ein übereilter] Schritt ſeines Ehrgeizes,

und

und um ſo viel weniger zu entſchuldigen, da er die Türken nach ſeiner eignen Erzählung ſchon als ein um ſich greifendes Volk kannte, und da er ſelbſt vorher die Nothwendigkeit hinlänglicher Anſtalten, ihnen den Uebergang nach Europa zu verwehren, eingeſehen hatte.

1356. Kaiſer Karl IV. giebt die goldne Bulle.

In den älteſten Zeiten geſchah die Kaiſerwahl durch das ganze Volk, das ſich zu dem Ende in der Nachbarſchaft von Mainz verſammelte. Bey der Wahl Lotharius II. geſchah es zum erſtenmal, daß das Volk, wahrſcheinlich durch einen päbſtlichen Geſandten, ſich bewegen ließ, einigen Fürſten die Ausübung des Wahlrechts aufzutragen. Dieſes geſchah öfterer, und mit der Zeit wurde aus dieſem Auftrage ein eigenthümliches Recht drey geiſtlicher und vier weltlicher Fürſten, mit Ausſchließung des Volks einen Kaiſer zu wählen. Dieſe Fürſten wurden nun die Churfürſten genannt, weil ſie allein den Kaiſer kührten, d. i. wählten.

Da in Anſehung der Kaiſerwahl alles auf dem bloßen Herkommen beruhte, dieſes Herkommen aber in vielen Stücken ſchwankend und ſtreitig war: ſo hielt Kaiſer Karl IV. für rathſam, alles dahin Gehörige durch ein ſchriftliches, auf zwey Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz von den Ständen genehmigtes Geſetz zu beſtimmen. Dieſes Geſetz nennt man die goldne Bulle von dem daran hängenden in Gold gearbeiteten Siegel.

Vermöge dieſer goldnen Bulle haftet jede Churwürde auf einem untheilbaren Churlande. Die Succeſſion in den weltlichen Churfürſtenthümern geſchieht nach der Erſtgeburt. Der Kaiſer wird durch die Mehrheit der Stimmen gewählt.

1362. Amurat oder Murat II. errichtet die Janitſcharen.

Die erſten Sultane der Türken waren meiſtens große, geiſt- und einſichtsvolle, thätige Fürſten. Das Corps der Janitſcharen wurde aus den Kriegsgefangnen errichtet. Murat ließ ſie durch einen bey den Türken damals für heilig gehaltnen Einſiedler gewiſſermaßen einſegnen und dieſer gab ihnen den Namen Jengidſcheri, d. i. neue Streiter, welches wir in Janitſcharen verwandelt haben. Die Janitſcharen waren in dieſen Zeiten das diſciplinirteſte und geübteſte Fußvolk. Ueber zweyhundert Jahre behielten ſie dieſen Vorzug. Ueberhaupt war die Kriegsverfaſſung der Türken damals ſo trefflich, daß jedes andre Volk in und außer Europa ihnen darin nachſtehen mußte. Dieſer Umſtand macht ihre vielen Siege und Eroberungen begreiflich. Man ſehe Busbeks Legationis Turcicae Epistolae. Dieſe Ueberlegenheit der Türken über die Europäer dauerte bis ohngefehr 1660.

1374. Franz Petrarcha ſtirbt.

Wir betrachten ihn hier nicht als einen der Väter der italieniſchen Dichtkunſt, ſondern als den Mann, der durch ſein Exempel und durch ſeine Erinnerungen mit dazu beytrug, daß man die Werke der Alten als Muſter im richtigen Denken ſowohl als in Sachen des Geſchmacks zu ſtudiren wieder anfieng. Dieß geſchah zuerſt in Italien. Mit Petrarcha alſo lebte die alte Litteratur wieder auf, und zwar anfangs bloß die römiſche. Lange währte es, eh man auch die Griechen wieder ſtudirte; denn lange fehlte es ſowohl an Lehrern der griechiſchen Sprache, als an Abſchriften der Werke der Griechen. Beyden Bedürfniſſen halfen erſt die gelehr-

lehrten Griechen ab, die nach der Eroberung Conſtantinopels durch die Türken (ſ. unten 1453) in Italien, Deutſchland und Frankreich ihren Aufenthalt nahmen.

1378. In der chriſtlichen Kirche entſteht das große Schisma.

Siebenzig Jahre hatten die Päbſte zu Avignon in einer gewiſſen Abhängigkeit von Frankreich ſich befunden (ſ. oben 1307). Dieſer Zeitraum wird daher von den Italienern mit der ſiebenzigjährigen babyloniſchen Gefangenſchaft der Juden verglichen. Pabſt Gregor XI. reiſte 1377 nach Rom und ſtarb 1378. Nun wählten die mit nach Rom gegangenen Cardinäle wieder einen Italiener zum Pabſt, der ſich Urban VI. nannte, und ſeinen Sitz wieder in Rom nahm. Aber dieſer neue Pabſt, ein ſehr hitziger Mann, gerieth gleich im erſten Conſiſtorio mit den Cardinälen in einen ſehr heftigen Streit, ſo daß dieſe in der Erbitterung von Rom weggehen und erklären, ſie wären zur Wahl Urbans vom römiſchen Pöbel gezwungen worden; es ſey mithin keine gültige Wahl geweſen. Sie wählten darauf einen neuen Pabſt, Clemens VI., der ſeinen Sitz wieder zu Avignon nahm. Beyde Gegenpäbſte verdammten einander, und die ganze Chriſtenheit war, wie man es nannte, in zwey Obedienzen getheilt, d. i. einige hielten es mit dem Pabſt zu Rom, andre mit dem zu Avignon. Der Streit wurde ſehr lebhaft geführt, mit Predigen und Schreiben, mit Verketzern und Verdammen, ſelbſt auch mit irdiſchen Waffen, mit Blutvergießen; Urban ließ einige Cardinäle auf die Folter werfen und hinrichten. — Durch dieſen Streit wurden die Geiſter in Europa zu einem aufgeklärtern Denken in Kirchenſachen vorbereitet.

1397. Die drey nordiſchen Nationen, die Dänen, die Schweden und die Normänner ſchließen, auf Veranlaſſung der Königin Margaretha, eine Union mit einander zu Colmar.

Die großen Wirkungen, die dieſe Union hätte hervorbringen können, erfolgten nicht, weil die drey Völker ſich noch zu ſehr von angeerbten Vorurtheilen und Leidenſchaften verblenden ließen, und noch nicht genug aufgeklärt waren, theils einzuſehen, wie ſehr ihr wahres Intereſſe durch eine wahre Vereinigung hätte können befördert werden, theils ſich von einer wahren Vereinigung einen richtigen Begriff zu machen. Sie waren nur äußerlich vereinigt, das innere weſentliche Band fehlte.

1403. Timur oder Tamerlan, ein mogoliſcher Chan und großer Eroberer, ſchlägt den türkiſchen Sultan Bajazet I. bey Angora in Kleinaſien und macht ihn zum Kriegsgefangnen.

Der mogoliſche Staat von Zagatai (ſ. oben 1259) war in verſchiedne kleinere zerfallen, deren jeder ſeinen Chan hatte. Alle dieſe Chane waren entweder wirkliche Abkömmlinge von Dſchinkis Chan, oder wollten dafür gehalten ſeyn. Alle dieſe Chane erkannten zwar eine Art von Oberchan über ſich; ſie waren, der Form nach, ſeine Vaſallen; aber in der Realität waren ſie jeder in ſeinem Staat unabhängige Fürſten. Timur, mit dem perſiſchen Beynamen Lenk, der Lahme, aus welchem Haupt- und Beynamen die Europäer Tamerlan machten, war ein ſolcher kleiner Chan

und ebenfalls ein wirklicher oder vorgegebner Abkömmling von Dſchinkis Chan. Nach abwechſelnden Schickſalen bemächtigte er ſich des ganzen Zagatai, wobey er aber immer den Namen des Oberchans, der ihn zu ſeinem Vezier hatte annehmen müſſen, zum Vorwande brauchte.

Darauf trat er ſeine verheerenden grauſamen Züge an. Er gieng durch Perſien über den Euphrat, unterwarf ſich Kaptſchak und drang in Kleinaſien vor. Der türkiſche Sultan, Bajazet I., dem die Türken, wegen ſeiner Schnelligkeit im Denken und Handeln, den Beynamen Ilderin, der Blitz, gegeben haben, gieng ihm entgegen, wurde aber bey dem des Ziegenhaars wegen berühmten Angora geſchlagen und gefangen. Durch dieſe ſeine Niederlage wurde für dießmal Conſtantinopel gerettet, das Bajazet ſchon hatte belagern wollen. Durch dieſe Niederlage kam der türkiſche Staat in die Gefahr des völligen Untergangs. Es lag an der Unthätigkeit des chriſtlichen Europa, daß ſie nicht nach Aſien zurückgetrieben wurden.

Timur that einen ſchrecklichen, verwüſtenden Zug nach Indien. Er wollte China erobern. Auf dem Marſch dahin ſtarb er 1405.

Samarkand war ſeine Reſidenz, eine Stadt, die in dieſen Zeiten blühte. Die Handelscaravanen zwiſchen China, Oſtindien und Perſien giengen damals durch dieſe Gegend.

Dſchinkis Chan und ſeine Mogoln verwüſteten die Welt aus Nationalwildheit, Timur befahl die unmenſchlichſten Grauſamkeiten aus Jachzorn und zerſtörte aus Religionsſchwärmerey. Er war ein ſchwärmeriſcher Mahomedaner, und nannte ſelbſt ſeine Kriege zum Theil heilige Kriege, weil er vorgab, daß er ſie zur Ausrottung des Götzendienſtes führe.

Ueber eine Schrift, die Timur hinterlaſſen haben ſoll, ſ. götting. Magazin der Wiſſenſchaften und Litt. 1780. 4. St.

1415. Kaiſer Sigismund überläßt dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem gräflichen Hauſe Hohenzollern die Chur Brandenburg für 400,000 ungariſche Ducaten.

Das Bergſchloß Hohenzollern, von dem dieſe Familie den Namen führte, liegt in Schwaben, nicht weit von Tübingen. Einer der Grafen von Hohenzollern wurde Burggraf, d. i. kaiſerlicher Statthalter zu Nürnberg. Das Amt blieb erblich bey ſeinen Nachkommen, die ſich immer mehr Güter in Franken erwarben, ſo daß daraus die Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth entſtanden ſind. Friedrich VI., ein kluger, thätiger und ökonomieverſtändiger Fürſt, hatte dem immer geldbedürftigen Sigismund verſchiedentliche Vorſchüſſe gethan. Als der Kaiſer eine Reiſe in Geſchäften des Coſtnitzer Concilii, wovon gleich mehr Nachrichten folgen, antreten wollte, mußte ihm der Burggraf auch dazu 50,000 Ducaten borgen. Aber da die ganze Summe der Schuld nun auf 400,000 Ducaten gewachſen war und der Burggraf Sicherheit wünſchte, vermittelten es die Väter des Concilii, daß ihm für dieſe Summe die Chur Brandenburg vom Kaiſer mit Einwilligung aller Churfürſten abgetreten wurde. 400,000 Ducaten alſo waren die Ausſaat, wofür die Nachkommen dieſes Burggrafen, der ſeit dieſer Abtretung Churfürſt Friedrich I. genannt wurde, ihre nachmalige Größe, 5 Millionen Unterthanen, über 20 Millionen Thaler jährlicher Einkünfte und ein Kriegsheer von 200,000 Mann geerndtet haben.

Aber wie war Kaiſer Sigismund zur Chur Brandenburg gekommen? Sein Vater, Kaiſer Karl IV., hatte ſie dem Churfürſten Ludwig II., aus dem Hauſe Bayern, abgekauft; denn es war damals durch die römiſchen Rechtslehrer der Wahn aufgekommen,

daß

daß ein deutſcher Churfürſt, Fürſt oder Graf ſeine Länder verkaufen, verſchenken und ſonſt willkührlich veräußern könnte.

1418 geht das Concilium zu Coſtnitz aus einander. Fünf und vierzig Seſſionen waren gehalten.

Den damaligen Zuſtand von Europa, insbeſondre in Anſehung der Aufklärung, kann man nicht beſſer, als aus der Geſchichte dieſes Concilii kennen lernen. Und es hat ſeinen großen Nutzen, ihn zu kennen. Hier ſieht man, wie ein ganzer Welttheil bemüht iſt, das Reich der Finſterniß zu befeſtigen, in dem Wahn, ſie ſey nicht die Finſterniß, ſondern das Licht. — Auch ſeiner Folgen wegen iſt daß Concilium ſehr merkwürdig.

Die große Kirchentrennung gab den Anlaß dazu (ſ. oben 1378). Sie war noch ärger geworden. Statt zweyer Päbſte gab es nun gar drey: Dieß kam daher: auf einem Concilio zu Piſa 1409 hatte man die zwey mit einander ſtreitenden Päbſte abgeſetzt und einen dritten gewählt. Aber jene zwey wollten ſich durchaus nicht abſetzen laſſen, und ſo war nun die Kirche, wie ein damaliger rechtgläubiger Schriftſteller ſich ausdrückt, dreyköpfig, ſtatt daß ſie bis dahin nur zweyköpfig geweſen war.

Alles klagte, ſchrie, predigte, ſchrieb über dieſes Aergerniß. Aber wer ſollte dem Uebel ſteuren? Der Kaiſer muß es, ſagten einſtimmig alle angeſehne Lehrer, ſagten insbeſondre die damals berühmten Lehrer zu Paris. Der Kaiſer muß es; denn dazu, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Kirche, iſt er von Gott zum weltlichen Oberhaupt der Chriſtenheit verordnet. Kaiſer Sigismund ließ ſich das gefallen, und kein König machte ihm weder die Ehre noch die Mühe ſtreitig. Unbeſchreiblich war die Mühe, die er von dieſem Concilio hatte. In der That brauchten ihn die Väter des Con-

Concilii mehr wie ihren Beamten, als daß ſie ihn als ihren Vorgeſetzten betrachtet hätten.

22 Cardinäle, 20 Erzbiſchöfe, 92 Biſchöfe, 124 Aebte, 125 Pröbſte und Prälaten, 18,000 andre Geiſtliche waren auf dieſem Concilio zugegen. Auch kamen 19 weltliche Fürſten, 83 Grafen, 27 Geſandte und 80,000 andre Layen hin.

Von den drey Päbſten ließ einer ſich bewegen, in der Güte abzudanken. Der zweyte, ein alter, eigenſinniger Mann, hatte ſich nach Perpignan begeben und gab keiner Vorſtellung Gehör. Aus chriſtlicher Demuth übernahm Kaiſer Sigismund das Geſchäft, in Perſon nach Perpignan zu reiſen, um den Alten dort zum Nachgeben zu bringen. Um dieſe Reiſe thun zu können, mußte Sigismund vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem er bereits ſchuldig war, funfzig tauſend Ducaten aufnehmen, wofür er ihm die Mark Brandenburg abtrat. Die Reiſe war vergeblich; der Alte zu Perpignan war unbeweglich. Das Concilium ſetzte ihn ab. Nun war der dritte noch übrig; Johann XXIII. nannte er ſich. Er war einſt in jungen Jahren ein Kaper, dann ein Commiſſarius im Ablaßhandel geweſen. Entweder in dieſem oder in jenem Geſchäfte, oder auch in beyden, hatte er ſich viel Geld erworben; er hatte ſich einen Cardinalshut und eine Maitreſſe gekauft. Siebenzig Klagepunkte wurden beym Concilio gegen ihn vorgebracht. Darunter waren zwanzig ſo äußerſt ſchändlich, daß die Väter des Concilii ſie nicht ableſen ließen. Die übrigen wurden vom Concilio unterſucht. Es war eine Art von Criminalproceß. Johann wurde durch ein Urtheil des Concilii feyerlich abgeſetzt. Dieſes Concilium alſo übte das Richteramt über die Päbſte aus.

Noch vor dem Ausſpruche des Urtheils hatte Pabſt Johann, als Reitknecht verkleidet, im Gefolge Herzog Friedrichs von Oeſtreich entfliehen wollen. Er mußte aber zurück kommen. Herzog Friedrich wurde wegen dieſes Dienſtes, den er dem Pabſte hatte leiſten wol-

wollen, vom Kaiſer mit der Reichsacht und vom Concilio mit dem Bann beſtraft. Den Schweitzern wurde vom Kaiſer befohlen, die Reichsacht vollziehen zu helfen. Sie entſchuldigten ſich, ſie hätten erſt drey Jahre vorher mit dem Herzoge einen funfzigjährigen Stillſtand geſchloſſen, den könnten ſie redlicherweiſe nicht brechen. Thut nichts, antwortete der Kaiſer, ich gebe euch einen verſiegelten Brief, daß es kein Friedensbruch von euch ſeyn wird. Ihr ſollt ihn brechen, ſagten die Väter des Concilii, oder wir thun euch in den Bann. Und aus Folgſamkeit gegen das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit und gegen die ehrwürdigen Väter des Concilii griffen die Schweitzer zu und bemächtigten ſich des Stammhauſes Habsburg, der Grafſchaft Baden und anderer Herrſchaften und Güter des Herzogs, die ſie auch jetzt noch beſitzen.

Eine andre Sache, die die Väter des Concilii vornahmen, betraf den Profeſſor der Theologie zu Prag, Johann Huß, der wider die Mißbräuche und Unordnungen in der Kirche geeifert und daran erinnert hatte, daß es eine Bibel gäbe, die wohl verdiente, in Kirchen- und Religionsſachen zu Rathe gezogen zu werden. Jenen Eifer wider Mißbräuche, der ziemlich laut war, und dieſes Berufen auf die Bibel hielten die Väter für eine gefährliche Ketzerey. Sehr anſtößig war ihnen auch die Behauptung des Mannes, daß weltliche Fürſten befugt, ja verpflichtet wären, den Geiſtlichen ihre überflüſſigen Güter, als wodurch das Sittenverderben veranlaßt ſey, wieder zu nehmen. Sie ließen ihn vorladen, und nachdem er einen bündigen Sicherheitsbrief vom Kaiſer Sigismund erhalten, ſtellte er ſich ein. Er wurde nach ſeiner Ankunft auf Befehl der Väter, des kaiſerlichen Sicherheitsbriefes ungeachtet, in Verhaft genommen. Die ehrwürdigen Väter behaupteten, der Kaiſer brauche ſein gegebnes Wort nicht zu halten und müſſe es brechen, wenn aus der Erfüllung ſeines Wortes Schaden für die Kirche zu befürchten ſey. Gott ſelbſt in der Bibel iſt

andrer Meinung; er erklärt mehr wie einmal, daß er ſein Wort, das er Abraham gegeben, nicht brechen könne, ſo ſehr auch die Juden, daß er es zurücknähme, verdienten. Johann Huß wurde 1415 von den Vätern zum Tode verurtheilt. Er wurde lebendig verbrannt und ſtarb ſtandhaft. Sein Freund Hieronymus litt aus eben der Urſache, weil er ſich nehmlich zu Huſſens Lehren bekannte, im folgenden Jahr den nehmlichen grauſamen Tod. Auch er war ſtandhaft. Unter ſo viel großen Theologen, die dem Concilio beywohnten, war keiner, der einiges Gefühl, der nur einige Ahndung von dem Abſcheulichen dieſes Verfahrens gehabt hätte.

Huß hatte bey ſeinem Leben ſchon großen Beyfall in Böhmen gehabt. Nach ſeinem Tode wurde dieſer Beyfall zu Schwärmerey. Der größte Theil der böhmiſchen Nation erklärte ſich für ſeine Lehre mit einer Lebhaftigkeit, die alle Bemühungen der Mutterkirche, die Ketzer auf den rechten Weg zurück zu bringen, vereitelte. Darüber empfindlich, ließ die Mutterkirche das Kreuz wider die Huſſiten — ſo nannte man dieſe Partey — eben ſo eifrig predigen, als man es ſonſt gegen Ungläubige gepredigt hatte. Dieſes Verfahren gab der Schwärmerey der Böhmen nur noch mehr Heftigkeit, und es entſtanden die Huſſitenkriege, die mit mehr Wildheit und Erbitterung, als Kunſt und Klugheit geführt wurden.

Doch wir fahren fort in der Geſchichte des Concilii.

Weil indeſſen das Geſchrey über Mißbräuche in der Kirche und über das eingerißne Verderben ſehr laut geworden war, ſo ſollte nun eine Abſtellung jener Mißbräuche und eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vorgenommen werden. Aber erſt hielt man nöthig, ein neues Haupt zu wählen. — Der neugewählte Pabſt war Martin V. So lange kein allgemein anerkannter Pabſt geweſen war, hatten die Väter des Concilii Ernſt, Entſchloſſenheit und

Nach-

Nachdruck bewieſen. Jetzt, ſobald ein allgemein anerkannter Pabſt wieder da war, von dem jeder einzelne Vater des Concilii etwas hoffen konnte, war bey weitem der Meiſten Ernſt, Entſchloſſenheit und Nachdruck verſchwunden. In den Reformationsſachen, die dem Pabſt nicht ſehr angenehm ſeyn konnten, wurden die Väter von Tage zu Tage gleichgültiger und ſchoben ſie endlich gar bis zu einem neuen Concilio auf.

Als das Concilium auseinander gieng, ſaß Pabſt Martin V. bey ſeiner Abreiſe in einem goldnen Meßgewande, mit einer weißen Inful auf dem Haupte, auf einem weißen Pferde. Kaiſer Sigismund führte das Pferd beym Zügel, Churfürſt Friedrich von Brandenburg gieng zur Rechten, Herzog Ludwig von Bayern zur Linken, und hinten nach Herzog Friedrich von Oeſtreich. Dieſe drey hielten die ſcharlachene Decke des Pferdes.

1440. Um dieſe Zeit iſt die Buchdruckerkunſt erfunden.

Man hat lange über den Erfinder geſtritten. So wie aber alle Künſte ſtufenweiſe erfunden ſind, ſo iſt es auch mit dieſer gegangen, und es ſind alſo der Erfinder mehrere geweſen. Johann Guttenberg von Mainz brachte die Kunſt durch ſeine unermüdete und ſcharfſinnige Pflege beynahe zur Reife. Völlig reif aber wurde ſie erſt unter den Händen Johann Fauſtes und Peter Schoiffers zu Mainz.

Die erſten Erfinder waren ſehr geheim mit ihrer Kunſt, ſie dachten nicht edel genug, mit der Ehre, die ihnen die Erfindung brachte, zufrieden zu ſeyn; die neue Kunſt mußte auch ihrem Geitze dienſtbar werden; ſie ſcheinen ihre Geſellen wie Gefangne gehalten zu haben. Aber in einem innerlichen Kriege, da Graf Diether von Iſenburg und Graf Adolf von Naſſau um die Churwürde mit einander ſtritten, wurde Mainz von dem

dem letztern 1462 durch einen nächtlichen Ueberfall erobert. Dieſer Ueberfall verſchaffte den Buchdruckergeſellen die Freyheit, die ſich nun durch ganz Europa verbreiteten und die Kunſt bekannter machten.

Nun wurde aber auch die Büchercenſur erfunden. Pabſt Alexander VI. befahl zuerſt, daß kein Buchdrucker ein Buch, ohne Erlaubniß des Biſchofs, in deſſen Diöceſe er wohnte, und ohne deſſen vorgängige Cenſur, drucken ſollte, bey Strafe des Bannes. Nachher beſtellte Churfürſt Albrecht von Mainz einen eignen Büchercenſor für die Bücher in ſeiner Diöceſe.

1444. In Frankreich wird die erſte ſtehende Armee errichtet.

Seit dem Untergange des römiſchen Kaiſerthums wurde in allen Ländern die unter den Deutſchen ſchon früh übliche Lehnsverfaſſung eingeführt. In den langen Kriegen wider die Engländer hatten die Franzoſen die Nothwendigkeit einer beſſern Kriegsverfaſſung zu ſehr gefühlt, als daß ſie ſich nicht gern ſelbſt einige Laſt aufgelegt hätten, um nur dieſe beſſere Verfaſſung zu Stande zu bringen. In einer Verſammlung alſo der Reichsſtände — denn ohne deren Einwilligung durften damals die Könige von Frankreich nichts Wichtiges verordnen — wurde beſchloſſen, eine ſtehende Armee zu errichten. Dieſe Armee war neuntauſend Mann ſtark. Zur Beſoldung dieſer Truppen wurde von den Reichsſtänden damals zuerſt eine beſtändige Grundſteuer (taille) bewilligt. Sie betrug 1,800 000 Livres. Keine Erfindungen ſind ſo ſchnell zur Vollkommenheit fort geſchritten, als dieſe beyden, die der Steuern und der ſtehenden Armeen.

1453. Kaiſer Friedrich III. legt ſeinem Hauſe den erzherzoglichen Titel bey.

Schon Kaiſer Friedrich I. hatte den Herzogen von Oeſtreich große Vorrechte vor allen andern deutſchen Ständen gegeben. Mit dem erzherzoglichen Titel ſollte eine höhere Würde verknüpft ſeyn; der Erzherzog ſollte unmittelbar nach den Churfürſten allen Fürſten vorgehen. Die Herzoge von Bayern machten Einwendungen; daher bekam der Erzherzog ſeinen Sitz auf der geiſtlichen Bank, wo er mit dem Erzbiſchof von Salzburg wechſelsweiſe den erſten Platz einnahm.

Kaiſer Friedrich III., der 1439 erwählt wurde, iſt der Stammvater aller folgenden Kaiſer, die bis 1740 regiert haben. Dennoch blieb das deutſche Reich ein Wahlreich.

1453. Conſtantinopel wird von dem türkiſchen Kaiſer Mahomed II. erobert.

Nach Michael VIII. Paläologus regierten noch acht griechiſche Kaiſer. Aber ſchon um das Jahr 1400 war ihnen vom ganzen Reiche faſt nichts mehr übrig, als die Hauptſtadt. Die Türken beſaßen ſchon das Meiſte von Griechenland. Amurath nahm ſchon ſeine Reſidenz zu Adrianopel, wenige Meilen von Conſtantinopel.

Die letzten griechiſchen Kaiſer ſahen die Unmöglichkeit, ſich ohne den Beyſtand der Weſteuropäer zu retten. Aber zu dieſem Beyſtande war keine Hoffnung, ſo lange die Griechen ſich mit der lateiniſchen Kirche nicht vereinigten, das iſt, ſich dem Pabſt nicht unterwarfen. Die Kaiſer waren geneigt dazu, handelten auch deswegen mit den Päbſten verſchiedene-

nemal. Aber die griechiſche Geiſtlichkeit und das Volk wollten nichts von dieſer Vereinigung hören. Noch der letzte griechiſche Kaiſer, Conſtantin XI. Paläologus, gab ſich viel Mühe, die Sache auszuführen. Aber einſt, als die Rede davon war, erklärte ihm ſein eigner Bruder, dem Volke würde der Turban in Conſtantinopel lieber ſeyn als die dreyfache Krone. Welche Macht haben angeerbte Meinungen und Vorurtheile über menſchliche Gemüther!

In dieſem Zeitpunkte waren die Türken an Kriegsgeſchicklichkeiten den Europäern überlegen. Sie hatten eine Reihe großer Kaiſer. Der damalige war Mahomed II., ein Freund der Künſte, insbeſondre der Dichtkunſt, ſelbſt glücklicher Dichter nach dem Urtheile der Kenner der morgenländiſchen Sprachen. Er belagerte Conſtantinopel.

Keine chriſtliche Macht kam den Griechen zu Hülfe. Bloß die Genueſer ſandten ihnen vier Schiffe und fünftauſend Mann Soldtruppen. Aber den Genueſern war auch, wegen ihres Handels nach dem ſchwarzen Meere, alles an der Erhaltung von Conſtantinopel gelegen; denn, gieng es an die Türken über, ſo war ihre Schiffſahrt nach dem ſchwarzen Meer geſperrt.

Die damaligen chriſtlichen Europäer waren äußerſt unwiſſend in Abſicht auf die Verfaſſung, Religion und Sitten der Türken. Sie wußten ſich an dieſen wegen ihrer großen Siege und großen Ueberlegenheit nicht anders als durch unwahre Erzählungen, worin die Türken als die abſcheulichſten Barbaren vorgeſtellt wurden, zu rächen. So wurden alſo auch von der Belagerung und von der Eroberung viel fabelhafte Erzählungen verbreitet. Darin wurden den Türken viel Treuloſigkeiten und Grauſamkeiten Schuld gegeben. Conſtantinopel gieng durch Capitulation über. Zwar durch einen Irrthum wurden die Türken, eben da die Capitulation geſchloſſen war, veranlaßt, zu ſtürmen; ſie eroberten einen Theil der Stadt, und bey dieſer Ge-

Gelegenheit verlor der letzte griechiſche Kaiſer, Conſtantin XI., ſein Leben. Aber Mahomed eilte gleich herbey, hielt ſeine Türken vom weitern Stürmen ab, und beſtätigte die Capitulation in Anſehung desjenigen Theils der Stadt, der noch nicht erobert war. Die Griechen behielten ihre freye Religionsübung, ihre Kirchen, ihren Patriarchen. Die Sophienkirche wurde ihnen erſt ſpäter genommen. In allen den Punkten wurde die Capitulation treulich gehalten bis auf dieſen Tag. Dagegen (ſ. unten 1492).

Durch dieſe Eroberung wurde die Herrſchaft der Türken, eines aſiatiſchen Volks, in einigen der ſchönſten Provinzen von Europa entſchieden.

Viele griechiſche Gelehrte flohen nach Italien, Frankreich und Deutſchland, wo ſie der bis dahin im weſtlichen Europa ſehr vernachläſſigten griechiſchen Litteratur um ſo viel mehr und um ſo viel eifrigere Freunde erwarben, je lebhafter die Liebe zur ſchönen alten Litteratur überhaupt geworden war.

1462. Iwan I. Waſiljewitſch kommt in Rußland zur Regierung. Er befreyt Rußland von der tartariſchen oder mogoliſchen Herrſchaft.

Der mogoliſche Staat von Kaptſchak war in drey Reiche, Kaſan, Aſtrachan und die Krim zerfallen. In der Krim hatte ſich Hadgi Gherai zum Chan aufgeworfen, deſſen Nachkommen bis zu unſern Zeiten als Chane in der Krim regiert haben.

Iwan weigerte ſich, den Tribut länger zu bezahlen, den die Ruſſen ſeit 1238 ungefehr an die Tartarn oder Mogoln hatten entrichten müſſen. In dem darüber entſtandnen Kriege war Iwan glücklich. Aber erſt ſein Enkel, Iwan II. Waſiljewitſch, eroberte die beyden Königreiche, Kaſan und Aſtrachan. Auch

wurde

wurde der Anfang gemacht, Siberien, das mogoliſchen Fürſten gehörte (ſ. oben 1259), der ruſſiſchen Herrſchaft zu unterwerfen.

1463. Der portugieſiſche Prinz Heinrich, mit dem Beynamen der Seefahrer (Navigator), ſtirbt.

Er war der Urheber der großen europäiſchen Schifffahrten. Er war ein jüngerer Sohn Königs Johann I. von Portugal. Die portugieſiſche Nation war damals kriegeriſch und unternehmend. Nicht zufrieden, die Mauren aus Portugal (ſ. oben 1143) nach Africa zurückgetrieben zu haben, giengen ſie nach Africa hinüber, und griffen die Mauren in ihren eignen Staaten an. Prinz Heinrich, der den Feldzügen in Africa beywohnte, bekam hier durch den Umgang mit arabiſchen und jüdiſchen Gelehrten und Kaufleuten neue geographiſche Kenntniſſe. Er fieng an einzuſehen, daß man in Africa reiche Länder entdecken, daß man vielleicht Africa umſchiffen und einen Weg zur See nach Oſtindien würde finden können. Er widmete ſich darauf ganz dem Plan, den er entwarf, Entdeckungsreiſen zur See machen zu laſſen. Dieſe nahmen 1412 ihren Anfang. Aber bey ſeinem Tode 1463, alſo binnen 51 Jahren, waren die Partugieſen noch nicht bis an den Aequator gekommen. Einen ſo kümmerlichen Anfang nahm die nachmals ſo große Schifffahrt der Europäer.

1466. Durch einen Frieden zu Thoren zwiſchen den deutſchen Rittern und dem Könige von Polen, Kaſimir IV., wird halb Preußen, das jetzige Weſtpreußen, an Polen abgetreten. Mit welchem Reiche es von der Zeit an als ein Reichsſtand verknüpft iſt. Die andre Hälfte von Preußen, das jetzige Oſtpreußen, bleibt den Rittern, aber als ein polniſches Lehn.

Der Krieg, der durch den Frieden zu Thoren ſo nachtheilig für den Deutſchen Orden geendigt wurde, war dadurch veranlaßt: in Preußen waren nach und nach viel Städte von Deutſchen erbaut und durch die Handlung in Aufnahme gekommen. Dieſe Städte beklagten ſich über mancherley Druck von Seiten des Ordens. Es kam darüber zu einem Kriege zwiſchen den Städten und den Rittern. Jene unterwarfen ſich dem polniſchen Schutze.

1477. Die Erbin der burgundiſchen Staaten, Maria, einzige Tochter Herzog Karls des Kühnen, heirathet den Erzherzog Maximilian von Oeſtreich.

Durch dieſe Heirath kamen die burgundiſchen Staaten an das Haus Oeſtreich. Dieſes wurde dadurch ein gefährlicher Nachbar von Frankreich. Und nun entſtand die große Eiferſucht zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, die bis 1750 die blutigſten Kriege in Europa veranlaßt hat.

Aus jener Ehe Maximilians mit Maria wurden gebohren Erzherzog Philipp und Erzherzogin Margaretha.

retha. Philipp wurde 1496 mit Johanna, der jüngern Tochter König Ferdinands von Aragonien und Königin Iſabellens von Caſtilien, Margaretha mit Johann vermählt, dem einzigen Sohne Ferdinands und Iſabellens, alſo mit dem Kronerben von Spanien. Ferdinands und Iſabellens älteſte Tochter Iſabelle war mit König Emanuel von Portugal vermählt, und hatte einen Prinzen Michael gebohren.

Der Kronprinz von Spanien, Johann, ſtarb 1497, die Königin Iſabelle von Portugal 1498, ihr Sohn Michael 1500. Durch dieſe drey Todesfälle innerhalb drey Jahren wurde dem Hauſe Oeſtreich der Weg zum ſpaniſchen Throne eröffnet. Denn nun erſt war Philipps Gemahlin, Johanna, Erbin dieſes Throns. Sie gebahr ihrem Gemahl, außer einer Tochter, zwey Söhne, die beyden nachmaligen Kaiſer, Karl V. und Ferdinand I.

1481. Die Inquiſition wird in Spanien eingeführt. Bald nachher auch in Portugal.

Die Spanier thaten viel, aber nicht alles, dieſes abſcheuliche Inſtitut zu hintertreiben. Der argliſtige Ferdinand errichtete die Inquiſition wahrſcheinlich nicht bloß aus Bigotterie. Wahrſcheinlich ſah er ſie als eine ihm ſehr brauchbare Maſchine an, den damals noch ſehr kühnen und wohl in Trotz ausartenden Freyheitsgeiſt der Spanier zu brechen. Die muntern, offnen Spanier wurden jetzt finſter, zurückhaltend und mißtrauiſch. Es konnte nicht anders ſeyn, ſeitdem jeder beſtändig fürchten mußte, daß es in ſeiner eignen Familie Verräther geben möchte, die ihn als einen Gotteslaͤſterer, als einen Ketzer, bey einem Gerichte angäben, das gleich mit Einkerkerung des Angeklagten und mit Einziehung ſeiner Güter anfängt, und bey der Unterſuchung die Vorſchriften der Billigkeit

und bey der Beſtrafung die der Menſchlichkeit gänzlich außer Augen ſetzt.

1492. Granada, das letzte arabiſche Königreich in Spanien, wird von Ferdinand und Iſabellen erobert.

Der Krieg hatte lange gewährt. Die Hauptſtadt ergab ſich auf Capitulation, in der den Einwohnern ihr Eigenthum, freye Religionsübung und die Beybehaltung ihrer bürgerlichen Einrichtungen, Geſetze und Obrigkeiten zugeſichert wurde. Die Juden wurden mit eingeſchloſſen. Aber von allem wurde nichts gehalten. Zehn Jahr nach der Uebergabe hieß es: Ihr müßt Chriſten werden, oder aus dem Lande. Die Araber, oder die Mohren, wie man ſie nannte, empörten ſich. Sie wurden unterdrückt und in verſchiedne Provinzen verſetzt. So hatten die Araber nicht verfahren, als ſie Spanien eroberten; ſie hatten den Chriſten, auch wo ſie es ihnen nicht verſprochen hatten, ihre bürgerlichen Rechte und freye Religionsübung gelaſſen. Aber vielleicht hätten ſie ihre Eroberung nicht wieder verloren, wenn ſie damals mit den Chriſten ſo verfahren hätten, wie jetzt die Spanier mit ihnen verfuhren. In den vorhergegangenen Kriegen waren ſchon Exempel vorgekommen, daß die chriſtlichen Spanier kein Bedenken trugen, den Arabern die zugeſtandne Capitulation nicht zu halten. Wie Toledo an den König von Caſtilien übergieng, wurde den Arabern ebenfalls ihre freye Religionsübung zugeſichert. Aber der Erzbiſchof beredete die Königin, da der König abweſend war, den Arabern die Hauptmoſchee zu nehmen, ſie nach chriſtlichen Begriffen zu reinigen und Meſſe darin leſen zu laſſen. Der König bey ſeiner Zurückkunft war über dieſe Treuloſigkeit ſehr aufgebracht. Allein die Araber, die ſich vor der Rache der Königin und des Erzbiſchofs fürchteten,

baten zu verſchiedenen malen fußfällig, das Geſchehene doch nur gut ſeyn zu laſſen. Wie der König dieſes ſah, ſagt der ſpaniſche Geſchichtſchreiber Ferreras, erkannte er, daß die göttliche Vorſehung alles ſo veranſtaltet hätte, um den Chriſten den vornehmſten Tempel in Toledo zuzuwenden, und ſein anfänglicher Zorn verwandelte ſich in Freude.

Uebrigens waren die Spanier jetzt nicht zufrieden, die Mauren völlig aus Europa vertrieben zu haben, ſondern verfolgten ſie bis in Africa, wo ſie 1510 Oran und Tripolis eroberten und die damaligen mauriſchen oder arabiſchen Königreiche Algier und Tripolis zu einem jährlichen Tribut nöthigten. Da alle chriſtliche Staaten in jenen Zeiten gemeinſchaftliche Sache gegen die ſogenannten Ungläubigen machten, ſo war es natürlich, daß die Ungläubigen wiederum allen chriſtlichen Staaten als ihren Feinden begegneten. Und da die Chriſten nie eine Neigung zum Frieden bezeigten, da ſie es kein Hehl hatten, daß ſie für Religionspflicht hielten, keinen Frieden mit den Ungläubigen einzugehen, da ſie ſogar einem anſehnlichen Ritterorden, den Malteſern, das eidliche Gelübde eines ewigen Krieges wider die Ungläubigen auflegten, was war es Wunder, daß auch bey dieſen feindſelige Geſinnungen gegen die Chriſten erblich wurden? Wir müſſen es alſo nur geſtehen, wenn jene africaniſchen, urſprünglich arabiſchen, nachher unter türkiſchen Schutz gerathnen Staaten ſo lange fortgefahren haben, chriſtliche Schiffe aufzubringen, ſo ſind ſie nicht als eigentliche Seeräuber zu betrachten geweſen, ſondern ſie haben einen von ihren Vorfahren her ihnen hinterlaßnen, nach dem Völkerrecht erlaubten offnen Krieg fortgeſetzt.

1492. Columbus entdeckt America.

Die Koſten und die Bemühungen, die der damalige portugieſiſche Hof auf Entdeckungsreiſen wandte,

zogen Columbus oder, wie er eigentlich italieniſch hieß, Colombo nach Liſſabon. Seine Idee war nicht, eine ganz neue Welt, ſondern einen beſſern Weg nach Oſtindien zu finden, als derjenige, den die Portugieſen ſo lange um Africa herum mit ſo vieler Mühſeligkeit und bis dahin immer noch ohne glücklichen Erfolg ſuchten. Ein Collegium von gelehrten und erfahrnen Männern, das am portugieſiſchen Hofe dazu angeordnet war, die einkommenden Plane zu neuen Entdeckungsreiſen zu prüfen, wollte ſich die Idee des Columbus zu Nutze machen, ohne daß er die Ehre davon haben ſollte. Dieſe Selbſtſucht des Collegii bewog ihn, ſich an andre Höfe zu wenden. Königin Iſabelle von Caſtilien — denn ſie war es, nicht ihr Gemahl, König Ferdinand von Aragonien — ſetzte ihn in den Stand, ſeine erſte Reiſe zu unternehmen. 1492 am 3ten Auguſt ſegelte Columbus von Palos in Andaluſien ab. Am 12ten October entdeckte er die erſte Inſel Guanachami, die er San Salvador nannte. Bald darauf die Inſeln Cuba und San Domingo. Am 15ten März 1493 kam er zu Palos wieder an.

Durch einen feyerlichen Vertrag vor ſeiner Abreiſe von Palos war ihm und ſeinen Erben das beſtändige Admiralat in den Gewäſſern, die er entdecken würde, und ein Achttheil des Gewinnſtes verſprochen. Dieſe Verſprechungen wurden nicht erfüllt, Columbus wurde mit Undank belohnt. Zu dieſem Undank kann mitgerechnet werden, daß der neue von ihm entdeckte Welttheil nicht nach ihm, ſondern nach dem Florentiner Americo Veſpucci, der der Welt zuerſt eine Beſchreibung des neuen Landes mittheilte, und daher eine Weile für den Erfinder gehalten wurde, benannt iſt.

Die Entdeckung von America hat wichtige Folgen gehabt für Europa überhaupt, für Spanien insbeſondre. Europa hat durch America viel Menſchen verloren, aber es iſt auch durch America im Stande, viel mehr Menſchen zu ernähren, als es ſonſt ernähren könnte. Vielleicht ſind neue Krankheiten, gewiß aber

ſind neue Heilmittel aus America nach Europa gekommen. Der Zufluß des Silbers aus America hat den Geldumlauf vermehrt, hat die großen Unternehmungen ſowohl in der Handlung und Schiffahrt, als in der Politik und im Kriege erleichtert, hat uns in Stand geſetzt, den oſtindiſchen, insbeſondre den chineſiſchen Handel mit beſtändigem Verluſt zu führen und gleichwohl nicht zu verarmen. America hat große Geld und Menſchen freſſende Kriege veranlaßt u. ſ. w.

Spanien iſt durch den unweiſen Gebrauch, den es von ſeinen Beſitzungen in America machte, entvölkert und verarmt, ſtatt daß andre Staaten durch ihre Colonien in America ſowohl als in andern Welttheilen eine größere Volksmenge und größere Reichthümer gewannen.

Die traurigſten Folgen hatte die Entdeckung für die Eingebohrnen von America.

1493. Pabſt Alexander VI. giebt, als vermeinter Statthalter Gottes, eine Bulle, worin er dem ſpaniſchen und dem portugieſiſchen Hofe mit allen den Ländern, die ihre Seefahrer entdecken würden, Geſchenke macht.

Er theilte alle dieſe Länder, die er noch nicht kannte, von denen er nicht wußte, wo ſie eigentlich lägen, wie groß, wie bevölkert, wie ſie in Abſicht auf ihre Verfaſſung beſchaffen wären, alle dieſe Länder theilte er in zwey Hälften. Hundert Meilen — ſo beſtimmte er es anfangs — nachher dreyhundert und ſechzig Meilen weſtwärts von den azoriſchen Inſeln ſollte die Theilungs- oder Marcationslinie gezogen werden. Auf der öſtlichen Seite ſollte alles den Portugieſen, auf der weſtlichen alles den Spaniern gehören. — Dieſe Schenkung, die Pabſt Alexander mit ganzen Welttheilen

len an zwey Könige machte, iſt die ſtolzeſte, unverſchämteſte Anmaßung, die ſich je ein Sterblicher erlaubte.

1495. Auf dem Reichstage zu Worms wird das Fauſtrecht in Deutſchland abgeſchafft, ein ewiger Landfrieden verordnet und das Reichskammergericht geſtiftet.

Schon unter den letztern ſchwachen Karolingern fieng jeder an, der auf einer feſten Burg ſaß und ſich Panzer und Schild, Schwerdt und Lanze anſchaffen konnte, ſich ſelbſt, wenn er mit andern Streit bekam, Recht zu verſchaffen, und ſeine Gegner zu befehden. Aber es wurde doch noch lange für ein Verbrechen gehalten und geahndet. Je mehr das Anſehn der Kaiſer fiel, deſto üblicher wurde dieſe Selbſtrache. Es fiengen aber auch die Burgbewohner, die Ritter, an, muthwilligerweiſe und aus Raubſucht benachbarte Städte, oder auch einander ſelbſt zu befehden. Sie fiengen an, wahre Straßenräuber zu ſeyn; insbeſondre, ſeitdem die Städte ſo blühend wurden. Man wollte endlich dem Uebel Grenzen ſetzen; man ſchrieb gewiſſe Regeln vor. Wer ſie beobachtete, von dem ſagte man, er ſey in einer redlichen Fehde begriffen, deſſen Ehre ſey hinlänglich verwahrt; wer ſie nicht beobachtete, wurde für ehrlos und wie ein Straßenräuber angeſehen. Dieſe Regeln beſtanden hauptſächlich darin, demjenigen, den man befehden wollte, drey Tage vorher abzuſagen. Dieſes Abſagen oder Ankündigen der Fehde mußte, ſeitdem die Schreibkunſt gemeiner geworden war, ſchriftlich, durch einen Fehdebrief geſchehen. Von den Churfürſten an bis zu den Edelleuten herab, die oft nur eine mit einem Graben umgebne Hütte, von ihnen eine Burg oder ein Schloß ge-

genannt, beſaßen, alles hatte ſeine Fehden. So auch die Städte, groß und klein.

Es kam zum Theil mit daher, weil keine ordentliche Gerichtsverfaſſung war. Es fehlte an gehörig beſtellten Gerichten; es gab kein gehörig bekannt gemachtes Geſetzbuch; es waren keine Regeln vorgeſchrieben, die die Parteyen bey Vortragung ihrer Sachen zu beobachten hatten. Keine Richter waren angeordnet und mit hinlänglicher Gewalt verſehen, ihre richterlichen Ausſprüche vollziehen zu laſſen.

Oft hatte man auf den Reichsverſammlungen über dieſe Mängel geklagt und Vorſchläge zu ihrer Abhelfung gethan. Aber die gar große Langſamkeit der deutſchen Reichsverſammlungen im Ueberlegen, ihre uralte Neigung, alles, wobey ſich Schwierigkeiten fanden, aufzuſchieben, und vielleicht die Bedenklichkeiten manches ſonſt braven Fürſten, der ſein Recht lieber ſeinem Schwerdt als der Geſchicklichkeit eines Advocaten danken wollte, hatten verurſacht, daß Jahrhunderte mit bloßen Wünſchen und Entwürfen hingiengen. Indeß bekamen die römiſchen Rechtsgelehrten an mehreren Höfen Einfluß. In den Städten war vollends ihr Anſehn groß, und die Städte hatten vorzüglich viel und ſtarke Gründe, die Abſchaffung der Fehden und die Errichtung eines Gerichtshofes zu wünſchen, wo ſie die Händel, die ſie täglich mit Fürſten und Edelleuten zu bekommen befürchten mußten, durch den Weg Rechtens ausmachen könnten.

Auf dem wormſer Reichstage hatte Kaiſer Maximilian kein angelegeners Geſchäft, als ſich von den Ständen eine beträchtliche Geldunterſtützung zum Behuf ſeiner Lieblingsabſicht, der Wiederherſtellung des kaiſerlichen Anſehns in Italien, zu verſchaffen. Dieſe Unterſtützung erwartete er vorzüglich von den Städten, die man damals für ſehr reich hielt, und die wirklich ſo ſehr blühten, wie nachher in keiner andern Periode. Die Städte nutzten dieſe Gelegenheit und drangen auf die Einführung einer regelmäßigen Gerichtsverfaſſung.

Die geiſtlichen Fürſten und diejenigen unter den weltlichen, die es einſahn, wie ſehr das Fauſtrecht eine Nation entehrt, ſtimmten den Städten bey. Alſo, nicht aus eigner Bewegung Maximilians, ſondern auf Antrieb der Stände, insbeſondre der Städte, wurde die Verordnung vom ewigen Landfrieden gemacht und das Reichskammergericht geſtiftet. Vermöge jener Verordnung wird derjenige, der ſich durch Thätlichkeiten ſelbſt Recht verſchaffen will, als ein Landfriedensſtörer in die Acht erklärt. Das Reichskammergericht war der erſte regelmäßig eingerichtete Gerichtshof in Deutſchland.

Jene Verordnung und dieſes Kammergericht waren zwey neue Bande, womit die deutſchen Stände, die nur noch durch ſehr dünne Fäden an einander hiengen, ſich freywillig aufs neue und feſter, als ſie es bisher waren, wieder zuſammen knüpften. In dieſer Rückſicht iſt dieſer wormſer Reichstag auch in der Weltgeſchichte wichtig, da ohne die auf ihm geſchloßne neue freywillige Vereinigung der deutſchen Stände unter Einem Geſetze und unter Einem Gerichtshofe die deutſche, mitten in Europa gelegne volkreiche, kriegeriſche Nation leicht in verſchiedne von einander ganz unabhängige Staaten zerfallen, oder auch mit der Zeit vielleicht der Willkühr eines Einzigen unterthan hätte werden können. In jenem Fall würde die Nation wahrſcheinlich viel weniger und im letztern viel mehr Einfluß auf Europa gehabt haben, als ſie bey ihrer jetzigen durch den wormſer Reichstag von 1495 mit gebildeten Verfaſſung gehabt hat.

1497 — 1499. Der Weg zur See von Europa nach Oſtindien wird gefunden.

Seit 1412 ſuchten die Portugieſen dieſen Weg. Erſt 1486 erreichten ſie das Cap. Die heftigen Stürme, von denen ſie befallen wurden, und eine Empörung

des

des Schiffsvolks nöthigten den Admiral, Bartholomeo Diaz, wieder umzukehren. Er gab ſeinem Könige Bericht davon; er verzweifelte, daß es möglich ſeyn würde, um das Cap herum zu kommen; er nannte es Cabo dos tormentos, das Vorgebirge der Stürme. „Wir wollen es Cabo da bôa esperanza, das „Vorgebirge der guten Hoffnung nennen,“ antwortete König Johann II. Aber weder König Johann noch Diaz erlebten die Erfüllung dieſer Hoffnung. Erſt unter König Emanuel ſegelte Vaſco de Gama 1497 von Liſſabon ab, erreichte Calecut auf der Küſte von Malabar 1498 und kam 1499 nach Liſſabon zurück.

Nun zog ſich der oſtindiſche Handel von Alexandrien nach Liſſabon. Nun ſank Venedig von ſeiner Höhe herab, die es hauptſächlich ſeinem oſtindiſchen Handel hatte zu danken gehabt. Denn die Venezianer waren es, die bis dahin die Europäer mit den oſtindiſchen Waaren verſorgten. Die Araber brachten ſie aus Oſtindien nach Aegypten und von da, nehmlich aus dem Hafen von Alexandrien, holten die Venezianer ſie ab. Venedig, Portugal, Holland und England ſind ſucceſſive durch den oſtindiſchen Handel, und die drey letzten Staaten auch noch durch ihre Territorialbeſitzungen in Oſtindien die reichſten Nationen und die erſten Seemächte in Europa geworden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Regiſter.

A.

Abelard S. 207.

Abraham — 35.

Actium, Schlacht bey — 142.

Aegyptiſche Geſchichte — 36. 57. 60. 62. 77. 83. 112.

Alarich — 152.

Alexander der Große, — 106.

America, wird entdeckt — 256.

Angelſachſen — 153.

Arabiſche Geſchichte — 163. 170. 171. 177. 181.

Ariſtoteles — 114.

Armeen, ſtehende — 248.

Arminius — 145.

Aſſyriſche Monarchie — 31. 57.

Aſtrologie, Urſprung derſelben in Europa — 120.

Aſtronomie der Babylonier — 34. in Oſtindien — 193.

Athen, Geſchichte — 65.

Attila — 153.

Auguſt, Kaiſer — 140.

Avignon — 231. 239.

B.

Babyloniſche Monarchie — 31. 60. — Aſtronomie der Babylonier — 34.

Berthold Schwarz — 233.

Benedictus, Stifter des Benedictiner Ordens — 155.

Beroſus — 120.

Bettelmönche — 218.

Bilderdienſt, Streit darüber — 173.

Bonifacius, Apoſtel der Deutſchen — 176.

Brandtwein, erfunden — 233.

Britannien — 103

Brandenburgiſche Geſchichte — 242.

Buchdruckerkunſt, erfunden — 247.

Büchercenſur — 248.

Burgunder — 153

Burgundiſche Staaten — 253.

Byzanz — 59.

C.

Caawah — 35.

S Cadix,

Cadix, von den Phöniciern erbaut — 38.
Cadmus — 43.
Cäſar — 138. 140.
Calmarſche Union — 240.
Canoniſches Recht — 211.
Cap, entdeckt — 261.
Capetinger — 193.
Carolinger — 174. 187.
Carthago — 80. 94. 98. 118. 121. 127.
Cecrops — 42.
Chalifen — 168. 170. 177. 181.
China — 87. 222. 226.
Chlodowich — 154.
Chriſti Geburt — 144.
Cimbern — 130.
Columbus — 256.
Compaß — 231.
Confucius — 87.
Conſtantin I. — 149. 150.
Conſtantinopel — 150. 249.
Concilium zu Nicäa — 149. zu Coſtnitz — 243.
Cyrus — 69. 75.

D.

Darius I., perſiſcher König — 81.
Däniſche Geſchichte — 196. 240.
Decretalbriefe des Pſeudo-Iſidorus — 185.
Deutſche Geſchichte — 145. 176. 178. 187. 188. 211. 230. 237. 242. 259.
Dſchinkis-Chan — 218.

E.

Engliſche Geſchichte — 153. 196. 199.
Europa, älteſte Nachrichten vom Norden von Europa — 102.

F.

Fauſtrecht — 197.
Flavio Gicia — 231.
Franken — 154. 174.
Franzöſiſche Geſchichte — 154. 174. 193. 240.

G.

Gelo — 94.
Genueſer — 228.
Goldne Bulle — 237.
Gothen — 152.
Gottesfriede — 197.
Gracchen, die Brüder — 130.
Gregorius I. Pabſt — 159.
Gregorius VII. Pabſt — 200.
Griechiſche Geſchichte — 42. 45. 47. 49. 50. 55. 59. 62. 65. 83. 86. 94. 95. 99. 124.
Griechiſches Kaiſerthum — 151. 157. 173. 215. 227. 234. 249.
Griechiſche Kirche — 159. 173.

H.

Hannibal — 121.
Hanno — 98.
Hanſeatiſcher Bund — 225.

Heinrich I. König in Deutſchland — 188.
Heinrich, der Portugieſiſche Prinz, Urheber der großen Schifffahrten — 252.
Hermann — 145.
Herodot — 83. 141.
Hipokrates — 96.
Homer — 47.
Hunnen — 151. 153.
Huß, Johann — 245.

J.

Janitſcharen — 238.
Inquiſition in Spanien — 254.
Italieniſche Geſchichte — 53. 152. 154. 158. 173. 212.
Jüdiſche Geſchichte — 35. 40. 46. 56. 69. 75. 128. 133. 141. 146.
Juſtinian I. — 157.

K.

Kaba — 35.
Kaiſertitel, Urſprung — 143.
Kaiſerwürde, durch Karl den Großen erneuert — 180. von Otto I. mit der deutſchen Königswürde verknüpft — 191.
Kaiſerthum, das lateiniſche, — 215. 227. 228.
Kalmücken — 227.
Kaptſchak — 227.
Karl der Große — 178.
Karl IV., Kaiſer — 237.
Karolinger — 174. 187.
Karthago — 80. 94. 98. 108. 121. 127.
Koblai, Chan der Mogoln, Kaiſer von China — 226.
Kreuzzüge — 202. 214. 215.

L.

Lacedämon — 47.
Lateiniſches Kaiſerthum — 215. 227. 228.
Longobarden — 158.
Lykurg — 47.

M.

Maccabäer — 129.
Macedoniſche Geſchichte — 99. 106. 124. 146.
Madſcharen — 188.
Mahomed — 163.
Marcus Paulus — 226.
Margaretha, Königin — 240.
Marius — 130.
Marmorchronik — 42.
Maſſylien, Marſeille — 102.
Menſchenopfer, das letzte in Griechenland — 55.
Merovinger — 174.
Mönche, Urſprung — 155.
Mogoln — 218. 224. 225. 226. 240.
Moſe — 40.

N.

Nicäa, Concilium daſelbſt — 149. Kaiſerthum — 228.
Ninus — 33.
Ninive — 33.

Normandie — 187.
Norwegiſche Geſchicht — 186. 187. 196. 240.

O.

Oeſtreichiſche Geſchichte — 230. 244. 249. 253.
Olympiaden — 50.
Orakel der Griechen — 43.
Oſtindiſche Geſchichte, Oſtindiſcher Handel — 39. 113. 136. 193. 228. 261.
Othman oder Oßman, Stifter des türkiſchen Reichs — 230.
Otto I. Kaiſer — 191. 192.

P.

Päbſte, ihre Geſchichte — 159. 185. 200. 231. 239.
Pariſche Marmorchronik — 42.
Parther — 117. 137. 149.
Perſiſche Geſchichte — 69. 77. 81. 106. 149. 222.
Petrarca — 238.
Philip von Macedonien — 99.
Phönicier — 36. 97. 105.
Polniſche Geſchichte — 200.
Pompejus — 133. 136.
Portugieſiſche Geſchichte — 208. 252.

R.

Reichskammergericht — 259.
Ritterorden — 205.
Römiſche Geſchichte — 52. 78. 80. 96. 115. 118. 121. 124. 126. 127. 130. 143. 146. 151. 152. 154.
Römiſches Recht, Studium deſſelben — 207.
Rollo — 187.
Rudolf I. Kaiſer — 230.
Ruſſiſche Geſchichte — 186. 193. 227. 251.

S.

Saladin — 214.
Samaria — 56.
Sardanapal — 34.
Schießpulver — 233.
Scholaſtiker — 207.
Schweden — 196. 240.
Schweizer — 232.
Scythen — 81.
Seleuciden — 110.
Semiramis — 33.
Siberien — 227.
Sidonier — 37. 97.
Solon — 62. 65.
Spanien, älteſte Geſchichte — 38. 44. im Mittelalter — 152. 153. 171. 177. 255.
Sylla — 132.
Syrien, griechiſches Reich daſelbſt — 110. 126.

T.

Tamerlan — 240.
Theilung des Römiſchen Reichs — 151.
Theodoſius I. — 151.
Thucydides — 95.

Thule

Thule — 103.
Trapezunt — 228.
Treuga Dei — 197.
Troja — 45.
Türkiſche Geſchichte — 196. 198. 230. 234. 238. 240. 249.
Tyrus — 37. 105.

U.

Ungarſche Geſchichte — 188.
Union zu Calmar — 240.
Univerſitäten, ihr Urſprung — 223.

V.

Vandalen — 153.
Verwilderung des Menſchengeſchlechts war nie allgemein — 44.

W.

Worms, Reichstag daſelbſt — 259.

X.

Xerres — 86.

Z.

Zagatai — 227.
Zoroaſter — 72.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

S. 169. Z. 8. ſtatt: Oſtmann iſt zu leſen: Oßman.
— 235. — 19. ſtatt: Kantockuzenus — Kantakuzenus; u. ſo an allen Stellen, wo dieſer Name vorkommt.

Bei dem Verleger dieſes Buches ſind folgende Schriften des Hrn. Pr. Hegewiſch gedruckt und zu bekommen:

Hegewiſch (D. H.) Geſchichte der fränkiſchen Monarchie von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgang der Karolinger. gr. 8. 779. 14 gr.

— Geſchichte der Deutſchen von Konrad dem erſten bis zum Tode Heinrichs des Zweyten. gr. 8. 780. 14 gr.

— Geſchichte der Regierung Kaiſer Maximilians des Erſten. 1ſter Band gr. 8. 782. 14 gr.

— 2ter Band. 783. 14 gr.

— allgemeine Ueberſicht der deutſchen Kulturgeſchichte, bis zu Maximilian dem Erſten. gr. 8. 788. 16 gr.

— Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls des Großen. gr. 8. 791. 1 Thl.

— Hiſtoriſche, philoſophiſche und litterariſche Schriften. 1ſter Theil. gr. 8. 1793. 1 Thl.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Grundzüge der Weltgeschichte in der Manier des sel. Prof. Büsch, um mit dessen Grundriß der Welthändel verbunden zu werden

Hamburg 1804

H.un. 253

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032122-0